BAND: 1 HEFT: 3/4 1934

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

HERAUSGEBER: ERNST PARELL

INHALT:

An unsere Leser!

Wir erhielten in den letzten Monaten eine grosse Anzahl von Leserzuschriften aus fast allen Ländern, in denen uns die immer dringlicher werdende Notwendigkeit der Erweiterung und Intensivierung unserer massenpsychologischen Untersuchungen immer wieder entgegengerufen wird.

Wir wissen, dass alle unsere bisherigen Bemühungen für die noch immer junge und relativ kleine sexualpolitische Bewegung, wie wir sie wünschen und propagieren, nur das Fundament eines Gebäudes sein können, dessen Grösse und Bedeutung wir noch nicht festzulegen vermögen.

Wir waren deshalb stets bestrebt, unsere Planierungarbeiten so zu gestalten, dass es uns jederzeit möglich ist, den weitestgehenden Ansprüchen der uns gegebenen Problematik zu genügen, einer Problematik, die schlechthin *alle* Gebiete unseres gesellschaftlich kulturellen Lebens umfasst. Unsere grösste Aufmerksamkeit muss deshalb der Frage gelten, durch genaueste Überprüfung unserer Theorien an der alltäglichen Wirklichkeit des gesamten Lebensbereichs die grösstmögliche Gewähr vor einem Abgleiten in reaktionäre Tendenzen zu schaffen.

Nur durch breiteste, aber sachliche Kritik *aller* unserer Freunde werden wir imstande sein, die Problematik des kulturellen, im besonderen sexuellen Seins und Werdens, wirklichkeitsgetreu wiederzuspiegeln und hoffentlich auch zu meistern.

Um nun den zahlreichen Leserstimmen, die von uns immer und immer wieder ein Programm, eine Organisation u. ä. fordern, gerecht zu werden, wollen wir allen unseren Freunden Gelegenheit geben, sich durch *Diskussionen an unserer wissenschaftlichen Arbeit zu beteiligen*, und dadurch einen breiteren Rahmen zu schaffen, als er durch die Möglichkeit zu redaktioneller Mitarbeit bisher gegeben war.

Wir fragen deshalb unsere Freunde und Leser in allen Ländern, besonders aber in den grossen Städten, wieweit sie an der

Bildung von Freundeskreisen

zur Unterstützung der wissenschaftlichen Erforschung der Probleme der Sexualökonomie und Massenpsychologie interessiert sind; konkret: wer zur Teilnahme an solchen Zirkeln persönlich bereit ist. Wir betonen ausdrücklich: Es geht nicht um die Schaffung einer neuen Organisation!

Worauf es uns ankommt, ist einzig und allein die Förderung unserer wissenschaftlichen Arbeit durch Schaffung eines stofflich speziell interessierten Kreises, in dem u. a. spätere Publikationen etc. diskutiert werden. Wir denken dabei fernerhin an die

Herausgabe von zwanglos erscheinenden Informationsbriefen

die in der Hauptsache der Diskussion unserer Probleme seitens unserer Freunde dienen sollen; auch würde sich hierdurch die Möglichkeit ergeben, unsere Freunde rascher und umfassender als bisher über die unser Arbeitsgebiet angehenden Dinge zu informieren, etwa durch Hinweis auf wichtige literarische Neuerscheinungen, Tagungen und Kongresse etc.

Wir hoffen, dass sich umgehend

alle Interessenten mit Namen und Adresse an die Redaktion der Zeitschrift wenden

und ihre Vorschläge und Wünsche mitteilen.

Wir werden alle sich weiterhin ergebenden Fragen dann durch persönliche Korrespondenz klären, unter Wahrung strengster Diskretion und jeglicher politischen Sicherung.

Redaktion und Verlag.

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

BAND: I
HEFT: 3/4
1 9 3 4

Roheims „Psychoanalyse primitiver Kulturen"

Von Wilhelm Reich.

1. Roheims Methode der ethnologischen Forschung

Im Frühling 1929 unternahm der ungarische Ethnologe und Psychoanalytiker *Roheim* mit Unterstützung der Prinzessin Marie Bonaparte eine Expedition nach Australien und New-Guinea. Das Ergebnis dieser mehrjährigen Expedition liegt nunmehr in einem vorläufigen Bericht, der einige Hundert Seiten umfasst, vor[1]). Die Ergebnisse seiner Forschungen, soweit sie nicht nur Beobachtungen wiedergeben, sondern zur Theoriebildung fortschreiten, werden nur verständlich, wenn man den Grundzug der Methode erfasst, die R. anwandte, um, wie er beabsichtigte, der psychoanalytischen Ethnologie »eine solide Basis« zu geben.

R.'s Motiv der Expedition war, wie er schreibt, diejenigen Theorien zu entkräften, die an Hand mutterrechtlicher Organisationen das allgemeine Vorkommen des »Ödipuskomplexes« leugnen. R. will also die Allgemeingültigkeit dieses Komplexes, d. h. seinen *biologischen* Charakter beweisen. Und dies wird zur Urquelle seiner Fehler. Er wendet sich gegen *Malinowski*[2]), der auf Grund der Erforschung einer mutterrechtlichen Gesellschaft den Standpunkt vertrat, dass der Kind-Eltern-Konflikt, der von *Freud* in der patriarchalischen Gesellschaft erforscht wurde, eine gänzlich verschiedene Struktur zeigt, wenn man eine mutterrechtliche Gesellschaft studiert.

Ob man dann die kindlichen Konflikte noch mit dem Ausdruck »Ödipuskomplex« bezeichnet, wenn der eigentliche Erzieher nicht der eigene Vater, sondern der Mutterbruder ist, und auch die übrigen Verhältnisse andere sind, oder ob man von »Ödipuskomplex anderer Form« spricht, ist eine Frage von sekundärer Bedeutung. R. hatte aber den Vorsatz mit auf die Reise genommen, nachzuweisen, dass der Ödipuskomplex, in der Form, wie *Freud* ihn in Europa fand, eine

---

1) *Roheim:* »Die Psychoanalyse primitiver Kulturen«, Imago, 1932, H. 3/4.
2) Professor für Ethnologie an der »School of Economics«, London.

allgemeine biologische Tatsache sei. Auf Grund der Forschungen *Malinowskis* hatte auch ich die *biologische* Natur des uns bekannten typischen Kind-Eltern-Konfliktes bestritten.

R. versucht nun, mit Hilfe der psychoanalytischen *Deutungs*technik die Kultur der Primitiven zu ergründen, und er glaubt dies tun zu können, indem er die Gesellschaft, ihre Kultur und Zivilisation mit einem Individuum gleichsetzt. Dazu ist zu sagen: Die Untersuchung einer gesellschaftlichen Organisation ist mit der psychoanalytischen *Deutungs*methode nicht zu führen, denn die Gesellschaft hat keinen Trieb, kein Unbewusstes, kein Über-Ich, kein Seelenleben. Sie konstituiert sich aus gesellschaftlichen Beziehungen *zwischen* den Menschen, die einen psychischen Apparat bestimmter Struktur besitzen. Nur diese Struktur der Menschen kann psychoanalytisch untersucht werden, und sofern die Ergebnisse dieser Untersuchung einen kollektiven, typischen, also massenpsychologischen Tatbestand betreffen, erklären sie auch die Struktur der betreffenden gesellschaftlichen Ideologie.

Die Menschen bilden zwar die Gesellschaft und schaffen die gesellschaftlichen Inhalte des Lebens, aber sie schaffen sie nur unter bestimmten äusseren Bedingungen (wirtschaftlichen, klimatischen, geographischen etc.), sind also in ihren Willensäusserungen beschränkt; darüber hinaus verselbständigen sich die von ihnen geschaffenen gesellschaftlichen Beziehungen mit eigener, eben *soziologischer* Gesetzlichkeit, denen die Menschen dann unterliegen. Die Soziologie ist im wesentlichen die Lehre von den die Menschen beherrschenden, von ihnen unabhängigen Gesetzen des gesellschaftlichen Seins, die ausserpsychisch, sozial-ökonomisch sind. Wer sie zugunsten der psychischen Kräfte übersieht, ist Psychologist; wer die psychischen Strukturen der Menschen ausschaltet, muss Ökonomist werden und dem metaphysischen Soziologismus verfallen.

R. leugnet nicht nur die grundlegende Funktion der sozial-ökonomischen Gesetze; seine Deutungstechnik ist von derart primitiver Art, ähnelt so sehr der »Kunst« der wildesten Analytiker, dass man ihn auch als Psychoanalytiker ablehnen muss.

»So wie der Analytiker bei der therapeutischen Analyse durch Deutung der Übertragung imstande ist, die ursprüngliche infantile Libidoorganisation zu rekonstruieren, so kann der ethnologisch forschende Analytiker aus den Übertragungsträumen (der Primitiven) erkennen, wie die Libidoorganisation und der Charakter eines Volkes beschaffen ist,« heisst es auf S. 308/309. Zunächst ist richtigzustellen, dass wir die infantile Libidoorganisation unserer Analysanden nicht durch Deutung rekonstruieren, wie *Roheim* es tut, sondern unsere Deutung fasst bloss unbewusstes Material, das der Analysand bot, zusammen und verleiht ihm die Sprache des Bewusstseins. Ohne unbewusstes Material gibt es keine Deutung. Alles andere ist wilde Analyse. Zur Rekonstruktion der kindlichen Vorgeschichte ist die

wirkliche Reproduktion der Kindheit in Erinnerung und Aktion notwendig. R. analysiert die Träume des »Eingeborenen X, zugleich aber eine menschliche Gesellschaft, nämlich die, der X. angehört«. (S. 317.) Nehmen wir einen Augenblick an, dass es statthaft wäre, die Struktur der Gesellschaft aus der Struktur der Träume zu erschliessen, statt umgekehrt die Struktur der Träume aus der Struktur der Gesellschaft, die die Triebstruktur des Individuums bestimmt; dazu würde doch zu allererst die freie Assoziation gehören; aber nicht einmal dies bringt der Primitive zustande, aus dessen Träumen R. die Möglichkeit zu schöpfen glaubt, im Gegensatz zu den Soziologen, »die Formel für den unbewussten Wunsch zu finden, durch den jede Gesellschaftsstruktur determiniert ist, ebenso wie jedem Traum und jeder Neurose ein System solcher unbewusster Wünsche zugrundeliegt«. (S. 320.) »Einen Primitiven aber kann man unmöglich zum freien Assoziieren bewegen, man kann nichts anderes tun als warten, bis er es einmal unwillkürlich tut.« Wir können Roheim für den schlechten Dienst, den er hier mit seiner »Methode der Kulturforschung« der Psychoanalyse leistet, ganz und gar nicht dankbar sein. Wir mühen uns in schwerer Arbeit ab, unsere Analysanden zur freien Assoziation zu bringen, um ihre Kindheit zu rekonstruieren, und Roheim erschloss aus *einem* Primitiven, der zur Assoziation *nicht* bereit war, eine ganze Kultur.

»Man mag also ruhig von der Methode der freien Assoziation Gebrauch machen, um ein vollständiges Bild der zu untersuchenden Kultur zu erhalten,« um dann nur zu bestätigen, was schon vorher angenommen war.

Machen wir uns einen Augenblick klar, wozu die ethnologische Forschung dient und was sie will, um voll zu begreifen, was R. mit seiner Methode unternahm. Die Menschen stehen dauernd im Kampfe um günstigere Lebensformen, um bessere Naturbewältigung, um ein wenig Klarheit über ihr gegenwärtiges Sein. Kennt man die Geschichte der Vergangenheit, so hofft man, mit der Gegenwart besser und leichter fertig werden zu können. Die alltägliche Praxis drängt zur Forschung, um die neue Praxis besser zu leisten. Wir sind daran interessiert, die alten Wirtschaftsformen und Familienformen zu erforschen, um den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung, dem wir unterworfen sind, zu verstehen, ein wenig zu lenken und schliesslich meistern zu können. R. ist über derartige Dinge erhaben: »Alle Veröffentlichungen dieser Schule (»functional school«), mögen sie nun Kanus betreffen, Heirat, Magie oder Handel, kommen, wie es uns scheinen will, umgekehrt zum gleichen Schluss, nämlich, dass das in Rede stehende Phänomen das Strukturelement einer Ganzheit ist, im sozialen Mechanismus eine wohldefinierte Funktion erfüllt und mit anderen sozialen Phänomenen in Wechselwirkung steht. Von Weisheiten so selbstverständlicher Art werden wir schwerlich befriedigt sein.« R. kommt es natürlich auf den berühmten unbewuss-

ten Wunsch der Kultur an! Die ethnologischen Schulen leiden gewiss an schweren Mängeln der Untersuchung. Sie kommen meist über die reine Beschreibung nicht hinaus, sehen *nur* die wirtschaftlichen Beziehungen, und diese nur psychologistisch; sie können keinen Prozess angeben, der die gesellschaftliche Entwicklung beherrscht; sie sind auch weit entfernt von der sexualökonomischen Fragestellung, wie und mit welchen Mitteln sich das gesellschaftliche Sein in psychische Struktur umsetzt und wie diese gewordene psychische Struktur der Menschen auf die gesellschaftlichen Beziehungen, aus denen sie hervorging, rückwirkt. Das wäre eine marxistische, dialektisch-materialistische Fragestellung, die ihrem Denken ungewohnt und ihrem Empfinden unbehaglich ist. Aber R. geht weit hinter diese Leistung der Ethnologen zurück, er verwirrt die Erscheinungen, mystifiziert sie, bemerkt das Oberflächlichste nicht, wie zum Beispiel die gesellschaftliche Funktion des *Mwadare* als eines primitiven Güteraustausches, der sich der Heiratsbeziehungen bedient: er sieht nichts als Symbole und verrät dadurch wie jeder, der wilder Symboldeuter ist, seinen tiefen Zweifel selbst an den Wirklichkeiten des *seelischen* Prozesses.

Man wird sagen, dass ich übertreibe. Ich bin im Interesse der entscheidend wichtigen Rolle der Psychoanalyse in der soziologischen Forschung bemüht, *nicht* zu übertreiben, im Gegenteil, aus den Fehlern eines Fachethnologen wie R. zu lernen, welche Fehler man vermeiden muss und wie wichtig methodologische Sauberkeit in der Geschichtsforschung ist.

Ich will nun einen von *Roheim* analysierten Traum eines Primitiven vorbringen und zu zeigen versuchen, was alles dieser Traum enthüllt, wenn man nicht »Übertragungen deutet«, sondern zunächst den Traum in seinem sozialen Milieu sieht.

Der christliche Häuptling von *Loboda, Doketa,* erzählt R. einen Traum, aus dem die Kulturgeschichte auf der *Normanby*-Insel erschlossen wird.

»Ich ging mit *Gomadobu angeln.* Wir fingen einen *quadovara* und zogen ihn heraus. Bei *Bwaruada* gingen wir an Land und schnitten den Fisch auf, und er kochte, als die Kirchenglocken läuteten. Mr. Walker sagte: »Lasst Euren Fisch, er wird auf Euch warten; geht erst zur Kirche, dann kommt zurück und esst«. Dann kamen wir zurück und *Gomadobu* schnitt den Fisch in Stücke. Ich erhielt den Rumpf und sagte: »Gib ihn unseren Freunden«. Aber *Gomadobu* sagte: »Der Rumpf ist Dein Teil, ich gebe ihn Dir, unsere Freunde werden ihren Teil später bekommen.«

R. versucht eine komplizierte Rekonstruktion der kindlichen Vergangenheit *Doketas* zu geben, dass er die Eltern beim Koitus belauschte, den Vater töten wollte etc. etc. Es gibt keine Möglichkeit, nachzuprüfen, ob R.s Deutungen richtig sind; im Zusammenhange kulturpolitischer Forschung ist das aber auch nicht wichtig. Man lese S. 305—308 des Berichtes nach und wird feststellen, wie sehr

diese Ergebnisse zu bezweifeln wären, selbst wenn R. *Doketa* einer regelrechten Analyse unterzogen hätte.

Versuchen wir den Traum aus dem Lebensmilieu und den aktuellen Konflikten des Träumers zu verstehen. Wir sind bescheidener als R., denn wir massen uns nicht einmal an, über das aktuelle und leicht fassbare soziale Milieu hinaus in die kindlichen, individuellen Konflikte *Doketas* einzudringen, der keine Einfälle bringt. Doch ist bei Kenntnis der groben aktuellen Anlässe ein Verständnis der im Traum erscheinenden *aktuellen* Konflikte möglich. Wir werden sehen, dass wir im latenten Sinn des Traumes auch solche Elemente finden, die kein Europäer aufbringt.

Malinowskis Forschungen, auf die ich meine ethnologische Begründung der Sexualökonomie stütze, ergaben, dass der Primitive unter zwei schweren typischen Konflikten leidet, die sich aus der einsetzenden Änderung der sozialen Organisation ableiten; Konflikten also, die einmal entstanden sein mussten und mit der weiteren Veränderung der sozialen Organisation auch Inhalt und Form ändern müssen. Der eine, wirtschaftliche Konflikt ist der *Druck des Heiratstributs* eines Clans auf den anderen, in dem ich eine Vorstufe der privatwirtschaftlichen Ausbeutungssituation zu erkennen glaubte; R. beschreibt den Austausch des Heiratsgutes und auch den seelischen Konflikt dabei sehr genau, ohne zu ahnen, was er beschreibt. Die jährlichen Heiratsabgaben erfolgen unter dem Scheine allergrösster Freundschaft als Liebesgaben, sind aber begleitet von wüsten *rituellen* Beschimpfungen des Gabenempfängers[1]). Der zweite, sexualökonomische Konflikt betrifft die *Einschränkung der genitalen*

---

1) In seinem Buch »Psychoanalyse primitiver Kulturen« beschreibt Roheim den Verteilungsritus bei den Papuas im Duaugebiet. Er stimmt nicht nur wesentlich mit dem von *Malinowski* beschriebenen überein, sondern ergänzt in den *Roheimschen* Berichten unsere Kenntnis von den psychischen Konflikten, die die Abgabe des Heiratsgutes begleiten.

»Es ist kein Zweifel«, schreibt *Roheim*, »dass die Güterverteilung (food distribution) das führende Symptom der Papua-Zivilisation im Duaugebiet ist.« Das *Mwadare* ist ein Fest, das entweder von der Schwester des Mannes seiner Frau oder von seiner Frau seiner Schwester gegeben wird. Es besteht in einem kompliziert ausgebauten Zeremoniell der Überreichung von Produkten des Gartenbaues. Hinter der formellen Überreichung wirkt der ganze dazugehörige Clan mit. Seinem Wesen nach ist das *Mwadare* ein ritueller Güteraustausch zweier verschiedener Totemgruppen, wobei die Schwester des Gatten den einen, seine Frau den andern Clan repräsentiert. Offiziell dienen diese Festlichkeiten der Güterübertragung der Manifestation des guten Willens der zwei in Heiratsbeziehung zueinanderstehenden Clans. Die beiden Gruppen überbieten einander an Hochherzigkeit, in Wirklichkeit dringt der gegenseitige Argwohn und Hass aus jedem Detail der Zeremonie. *Roheims* Gewährsmann sagte: »*Mwadare Gidemusa seija*«, d. h. *Mwarare* ist wie ein Krieg, bei dem jeder Kämpfer seinen besonderen Gegner hat. Wie schwer der Clan, der gerade Tribut leistet, seine Pflicht empfindet, bezeugen die Gesänge, die die feierliche Handlung begleiten. Während aller Ehrgeiz darauf gerichtet zu sein scheint, nicht geizig zu erscheinen, ein besonders reichliches *Mwadare* zu leisten, kommt in den Gesängen das gerade Gegenteil zum Ausdruck, der heisse Wunsch, die Yamshütte sollte doch nicht so gross, die Yamshaufen sollten kleiner sein usw. Ein Lied hat folgende Text:

Freiheit; diese Einschränkung vollendet sich bis zu einem bestimmten Zeitpunkt sowohl durch die sich entwickelnde patriarchalische Familienorganisation, als auch noch grausamer durch die Kirche, die die hohe Sexualkultur der Primitiven bewusst ausrottet, um den religiösen Glauben zu verankern. Der sexuelle Konflikt ist im Traume klar zum Ausdruck gebracht, der wirtschaftliche ist nur angedeutet. Ich weiss nicht, welche Rolle auf Loboda die Fischerei wirtschaftlich spielt. Mag sein, keine. Klar ist jedenfalls, dass die Wahl des Penissymbols (Fisch) irgendwie begründet sein muss, und das ist sie immer, auch bei uns, vorwiegend durch die soziale Bedingung. Ein Primitiver wird wohl kaum einen Regenschirm oder Zeppelin als Symbol des männlichen Organs benützen, auch keine Speckwurst, aber viel häufiger als ein Zentraleuropäer den Fisch, besonders wenn die Fischzucht die Ernährungsbasis ist. Das ist entscheidend; denn, was R. unbekannt zu sein scheint, in den klinischen Analysen ist nicht wichtig festzustellen, dass ein Symbol den Penis meint; das ist einfach; wichtig aber ist zu erfahren, weshalb der Träumer gerade dieses und kein anderes Symbol zur Darstellung wählte. Hätte sich R. diese Frage vorgelegt, er hätte der Psychoanalyse manche Blamage mit seinem Buch erspart. »Der Fisch kochte, als die Kirchenglocken läuteten«. R. geht auf die »Kirchenglocken«, das nächstliegende Erlebniselement bei einem primitiven Volke, das die antisexuelle Organisation der Kirche erst vor nicht langer Zeit zu spüren bekam, gar nicht ein. Dennoch ist gerade dieses Element im Traume das wichtigste, nicht nur um zu erfahren, wie die Kultur des Landes aussieht, sondern auch wie sich die Einführung der Kirche auf die Struktur der Einwohner auswirkte. In *diesem* Zusammenhange, und nur in diesem, begreifen wir ein Stück des Traumes. Der Sinn ist: »Wenn unser Penis ‚kocht', dann läuten gerade die Glocken,« d. h. »wenn wir sexuell erregt sind und uns

---

Boe Kotona
Held sein Nacken
Janoujama
Ich habe zurückgezogen
Janu hetu hetunani
Ich ziehe, um es kürzer zu machen
Ni ketaurina
Dieses Füllen (mit Yams)
Tuna heta siwenaja
Voll geht es über
Ija, ija, ijo, ijo.

Mit diesem Liede, das offen den Wunsch ausspricht, das Yamshaus sollte kürzer (kleiner) sein, um es leichter füllen zu können, wird das Fest eingeleitet. Während das Yamshaus gefüllt wird, werden unausgesetzt Lieder gesungen, die von Angst und Trauer handeln, von Katastrophen und Wünschen, Kinder möchten nicht geboren werden, usw. Am Ende entsteht nach dem Bericht *Roheims*, der Augenzeuge der Prozedur war, ein grosser Streit, alles in Form von zeremoniellen Gesängen, in denen die zwei Parteien einander schwere Vorwürfe zu machen scheinen, dass die Früchte nicht gut und nicht reichlich sind; Gegenvorwürfe folgen. »*Mwadare* ist wie ein Krieg.«

befriedigen wollen, ruft der Geistliche in die Kirche, hindert er unsere Lust: ‚geht erst zur Kirche'.« Das Kochen des Penis ist ein Zeichen sexueller Erregung, verständlich und sinnvoll nur in diesem Zusammenhange. R. findet richtig heraus, dass er mit dem Geistlichen identifiziert wird, auch dass der Primitive Aggression gegen ihn empfindet, aber, da er keine soziale Atmosphäre kennt, übersieht er, dass diese Aggression eine Riesenbedeutung hat, dass er dem Primitiven die ganze weisse Kultur verkörpert, die dieser hasst und fürchtet zugleich. R. ist nur daran interessiert, dass der Primitive »seine Aggression gegen sich selbst wendet« (offenkundig aus Todestriebtendenzen!). »Er erzählt mir, dass er mir einige magische Heilmittel vorenthalten habe.« Nein, der Primitive hat den Hass gegen den Pfarrer ganz bewusst, er *fürchtet* R. (deshalb keine Assoziationen zu den Träumen), und versucht ihn zu *beschwindeln,* indem er ihn besänftigt, ihm ein Geständnis macht; er weiss nur zu gut, dass die Weissen so sehr an den magischen Mittelchen interessiert sind. Die will er sich nicht rauben lassen. In der Tiefe dürfte das Ganze wieder auf die Angst vor der Strafe für sexuelles Tun zurückgehen. Doch wir wollen nicht Roheimsche Fehler machen und hier lieber abbrechen.

Der zweite, wirtschaftliche Konflikt erscheint in dem Traumelement, wo von der Teilung des Fisches (sicher neben der Kastrationsbedeutung) die Rede ist. *Doketa* berührt selbst, ohne dass R. es ahnt, das Thema des Heiratsgutes, dessen soziologische Aufhellung R. mir so sehr verübelt: »Überdies weiss jeder, dass es hohe Zeit wäre, das *Sagari* (Festverteilung von *Yams*) für *Lobesenni* (den Schwiegervater) zu bereiten. Aber er enthält es ihm vor, da er die *Yams* seines eigenen Gartens für das Trauermahl seiner Schwester braucht .... So lange wie möglich hält er mir gegenüber mit den magischen Heilmitteln zurück, wie mit den Erzeugnissen seines Gartens gegenüber seinem Schwiegervater. Im Traum ist dies durch das Gegenteil dargestellt: Freigebig bietet er den besten Teil des Fisches seinen Freunden an.« (S. 305—306.)

Die Verkehrung im Traum gibt nur eine Verkehrung im realen Leben dieser Primitiven wieder, und dahinter eine gesellschaftliche Tragödie: den ersten wirtschaftlichen Zwang der Menschheit, die Abgabe von Heiratsgut. Ich weiss nicht, da R. es nicht erwähnt, ob der betreffende Stamm noch mutterrechtlich oder bereits vaterrechtlich organisiert ist. Man möchte das letzte annehmen, sonst hätte *Doketa* als Gatte nicht an den Schwiegervater zu liefern, sondern bekäme selbst Heiratsgut von dem Bruder bezw. der Familie seiner Frau wie bei den Trobriandern. Wir sehen also: *Die soziale Struktur der Gesellschaft ist in der psychischen Struktur des Primitiven dieser Gesellschaft in bestimmter Weise reproduziert,* ebenso das bereits herrschende moralisch-kirchliche System.

Da R. mit der Vorstellung von einem unabänderlichen, ewigen,

immer und überall in gleicher Weise formierten Kind-Eltern-Konflikt auf die Expedition ging, erfuhr er nicht nur nichts über die spezifischen Unterschiede zwischen der Struktur des Primitiven und der unsrigen, was ja auch sehr lehrreich wäre, sondern er übersah auch die wichtigsten Bestandteile der sozialen Organisation. Die individuellen Konflikte *Doketas* sind *ethnologisch* uninteressant; wichtig wären für eine differenzielle Psychologie der Massenstruktur *typische* Differenzen. Hätte uns R. nur das gebracht, wir wären ihm dankbar gewesen. Er aber meint:

»Nach meiner jetzigen Auffassung wird es dereinst auf Grundlage ähnlicher Forschungen möglich sein, eine psychologische Klassifikation der Menschheit aufzustellen und die einzelnen Völkerschaften nach Graden der Primitivität zu ordnen.«

Das wird mit dieser Methode nicht nur nicht möglich sein, sondern wird die Psychoanalyse als Instrument der Ethnologie restlos unbrauchbar machen: »Die Kultur entsteht aus der genitofugalen Libidoströmung.« Es ist für den Soziologen interessant zu sehen, wie jede derartige These verkehrt ist und in der Luft hängt. Wäre die Psychoanalyse nicht ein glänzendes Instrument der Forschung, würde nicht sogar R. ungewollt einen wichtigen neuen Gesichtspunkt berühren, ohne es zu wissen, wir würden uns nicht abmühen, seine Deutungen nachzuprüfen.

*

Im Winter 1926 besuchte Roheim mich, und wir diskutierten einige Stunden lang über ethnologische Fragen. Wir verstanden uns unter anderem in einem wesentlichen Punkte nicht. Wir sprachen über die Symboldeutung und im Zusammenhange damit über die analytische Deutung der Entstehung der Werkzeuge. Ich vertrat die Anschauung, dass eine Axt zunächst aus rationalen Motiven geschaffen würde, nämlich um Holz leichter zu spalten, dass sie dann sekundär auch Symbolbedeutung gewinnen könne, aber nicht unbedingt müsse. Ein Baum oder ein Stock könne, müsse aber im Traume nicht einen Phallus bedeuten. Falsche Handhabung der Symboldeutung helfe nur den Gegnern der Psychoanalyse, ganz besonders dort, wo es sich um gesellschaftliche, rationale Tätigkeit handle. Flugzeuge würden zur besseren Bewältigung von Zeit und Raum gebaut; dass sie zu phallischen Symbolen in Träumen werden, wäre nur individuell psychologisch wichtig, nicht aber soziologisch. Roheim dagegen war der Ansicht, dass eine Axt ein Penissymbol sei, als solches geschaffen würde, dass das Rationale sekundär wäre, und in Wirklichkeit wäre alle Produktion von Produktionsmitteln nichts als Projektion unbewusster Symbolismen. Ich verdanke dieser Unterredung eine fruchtbare Klärung der Beziehung des Rationalen

zum Irrationalen, die einige Jahre später erfolgte[1]. Aber gleichzeitig wurde mir die unüberbrückbare Kluft zwischen metaphysischer und materialistischer Psychoanalyse klar. Im Grunde geht auch heute der Kampf um die Frage ob eine Axt nur ein Penissymbol sei und nichts als das, oder höchstens noch sekundär ein Produktionswerkzeug; oder ob das Motiv der Axterzeugung zunächst ein rationales sei, nämlich ein Stück Welt zu bewältigen. Und hinter diesem Kampf um »das Wesen der Axt« steht der erbitterte Kampf zweier Weltanschauungen, die nebeneinander nicht existieren können, von denen nur *eine* richtig sein, dass heisst die Welt korrekt erfassen und bewältigen kann. Es ist in der Konsequenz der Millionen Menschenopfer kostende Kampf zwischen dialektisch-materialistischer, marxistischer, naturwissenschaftlicher und metaphysischer, religiöser, faschistischer, mystifizierender Weltanschauung. Es geht um die Frage, ob *Roheim* Recht hat, wenn er seine Kritik an meiner ethnologischen Untersuchung[2] in den Satz zusammenfasst: »Es ist nicht so, wie Reich es meint, dass die Zivilisation (— der Kapitalismus) aus irgendwelchen wirtschaftlichen Gründen entsteht und dann die Neurose erzeugt, sondern umgekehrt; die kollektive Neurose erklärt, bedingt, schafft soziale Organisation, Religion, Wirtschaft, Recht und alles andere.« Und woher kommt die kollektive Neurose? Offenbar aus der Ewigkeit.

R. ist der Ansicht, die Kultur entstehe aus der »genitofugalen Libidoströmung«.

An welchem Orte läuft die Libidoströmung der Kultur ab?

Was veranlasst diesen Ablauf?

Wann und wie nahm er seinen Anfang?

Was ist der Unterschied dieses Ablaufs bei den Trobriandern und in Amerika?

Wenn die Antwort ausbleiben sollte, würde Roheim damit zugeben, dass er nur Worte gebraucht hat. Denn ein so entscheidender Satz in einer wissenschaftlichen Arbeit, die den Anspruch erhebt, die Ethnologie auf eine neue Basis zu stellen, muss konkret begründet werden können.

Ich versuchte das, was Roheim hier nebelhaft ahnt, *vielleicht* ahnt, denn sein Buch verrät es nicht, konkret zu formulieren. Ich meinte, dass zunächst, von Natur aus, *keine* Einschränkung des Geschlechtslebens besteht, weil die natürliche Entwicklung derartiges nicht bedingen kann.

Die Sexualeinschränkung, die eine rückläufige Bewegung, eine vom Genitale wegstrebende Richtung in den Menschen hervorruft, entsteht auf Grund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Neue

[1] In »Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse« II. Auflage 1934 (Verlag f. Sexualpol.).

[2] *Roheim* im Referat über »Der Einbruch der Sexualmoral«. (Int. Ztschr. f. Psa. 1934.)

wirtschaftliche Interessen einer Gruppe, die allmählich hervortreten, machen die Sexualeinschränkung der Kinder erstmalig zu einem grossen Interesse der wirtschaftlichen Nutzniesser. Dadurch verändern sich allmählich die Menschen dieser Gesellschaft, sie werden umstrukturiert; die Sexualbejahung schlägt in Sexualverneinung um, dadurch entsteht eine »genitofugale Richtung der Libido«, nämlich *Angst vor der Sexualität in den Menschen, nicht in der Kultur*. Und die gleichen Menschen, die vorher aus ihrer sexuellen und wirtschaftlichen Freiheit eine bestimmte Kultur geschaffen hatten, bilden jetzt eine neue Kultur der Sexualverneinung mit allen Folgen, also eine Ideologie und moralische Struktur, wo es keinen Platz für irgendwelche Libidoströmungen gibt, weil weder die Gesellschaft noch die Kultur einen Körper und ein vegetatives System hat, in dem sich ähnliches abspielen könnte. Der gesellschaftliche Prozess hat also die Menschen durch Umformung ihrer Sexualstruktur umgestaltet, und die derart umgebildeten Menschen formen nun ihrerseits Wirtschaft und Kultur in *anderer* Weise, halten die Klassenteilung und die Sexualeinschränkung aufrecht etc.

Es gibt also eine »rückläufige Bewegung in der Kultur«, sie ist aber nur zu fassen und zu meistern, wenn man zunächst ihren gesellschaftlich-wirtschaftlichen Grund und dann ihren psychischen Mechanismus erfasst; dieser letztere ist präsentiert als eine Hemmung der genitallibidinösen Kräfte der Menschen in der betreffenden Kultur, die sie zwingt, entweder zu früheren Kulturformen zurückzugreifen oder andersartige, meist mystische Formen der kulturellen Entwicklungshemmung auszubilden. (Vgl. den Mystizismus der nationalsozialistischen Ideologie.)

R. ist aber auch noch sehr stolz auf seine ethnologische Anwendung der Psychoanalyse, die er nicht einmal beim Individuum beherrscht. Er bestreitet *Malinowski* das Recht, zu behaupten, die Psychoanalyse in der Ethnologie angewendet zu haben. »Obwohl *Malinowski* selber nicht beansprucht, Analytiker zu sein, könnten doch einige seiner Behauptungen hinsichtlich der Analyse zu groben Missverständnissen führen. So erwähnt er zum Beispiel, dass er, während er sich unter den Trobriandern aufhielt, von Prof. *Seligmann* einige Werke *Freuds* erhalten habe und sich daraufhin daran gemacht habe, die Richtigkeit der Freudschen Traumtheorie an den Trobriandern zu erproben. Jemand, der zugesteht, bisher nie einen Traum analysiert zu haben — und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil er nicht wusste, wie man das macht —, will *Freuds* Theorien nachprüfen!« Zur Ignoranz gesellt sich hier schlecht begründete Unbescheidenheit. Ich traf *Malinowski* persönlich erst Dezember 1933, kannte ihn bis dahin nur durch seine Werke. Wenn *Malinowski* zugibt, keinen Traum analysiert zu haben, und *Freuds* Werke erst auf den Trobriandinseln las, wenn *Roheim* sich dagegen rühmt, *der* langerfahrene Psychoanalytiker zu sein und Träume glänzend deuten

zu können, dann spricht alles für *Malinowski* und gegen *Roheim;* denn *Malinowski* hat das psychoanalytische Wissen so glänzend in seinen Forschungen verwendet, *Roheim* dagegen derart katastrophal, seit jeher, dass man beim Lesen *Malinowskis* wirklich grundsätzlich Neues erfährt, durch R. aber nur verwirrt wird. Was das bedeutet, werden wir noch sehen.

2. *Wilde Deutung und daher groteske Überspitzung der üblichen falschen Anschauungen*

Die bürgerliche Sexualauffassung sieht, sofern sie über die reine Tatsachenbeschreibung zur Bildung weltanschaulicher Thesen fortschreitet, die Dinge so: Der Mann ist der geborene Herr der Frau; die Kinder verdienen Prügel für ihre sexuellen Handlungen; der Sadismus ist eine natürliche Eigenschaft des Mannes, der Masochismus eine solche der Frau; diese ist im Geschlechtserleben passiv, jener aktiv; die Eifersucht, die sich in Totschlag, Quälerei, Vergällung des Lebens äussert, ist eine natürliche Erscheinung, die schon den Protozoen eignet, sicher den Tieren ganz allgemein; die Sexualunterdrückung in der Kindheit und Pubertät ist die selbstverständlichste Sache der Welt, ebenso die daraus resultierende Neurose. R. versucht nicht nur, die absolute Natur dieser Dinge ethnologisch zu bestätigen, er übertreibt sie ins groteske. Für uns sind R.s Ansichten wichtig, denn sie enthüllen die ganze Mentalität der sich objektiv gebärdenden, in Wirklichkeit von schwersten Sexualhemmungen und reaktionären Tendenzen zerfressenen bürgerlichen Wissenschaft gerade dadurch, dass sie sonst mehr oder minder verhüllte, schwer durchschaubare Trübungen der wissenschaftlichen Arbeit grell hervortreten lassen.

Lassen wir einige Proben dieser »objektiven« Wissenschaft an uns vorbeiziehen.

Ich versuchte, die Herkunft der Kastrationsdrohung, die unsere Kinder und Jugendlichen an Leib und Seele vernichtet, *soziologisch* zu begründen, ohne in dieser Begründung, wie *Roheim* es tut, eine Rechtfertigung zu suchen.

Bei den Pitchentara deutet Roheim die Inzestphantasien aus Erzählungen und behauptet, was wir weder bestätigen, noch widerlegen können, dass »die Onanie an unbewusste Inzestphantasien geknüpft ist.« Er fährt selbst fort: »In Anbetracht dieser inzestuösen Onaniephantasien könnte man erwarten, etwas von Kastrationsdrohungen zu erfahren, die sich gegen die Onanie richten. Aber das wäre irrig. Niemand hat etwas gegen die Onanie der Kinder einzuwenden, und ich habe oft gesehen, wie *Tankai* mit dem Glied ihres Sohnes *Aldinga* spielte (wie es ja auch unsere Mütter, nur unbewusst, zu tun pflegen, W. R.). Auch auf meine ausdrücklichen Fragen wurde das Vorkommen von Kastrationsdrohungen bestritten; trotzdem glaube ich, dass diese Auskunft nicht stimmt, und dass meine Gewährsmänner ihre

Erinnerungen an Kastrationsdrohungen nur verdrängt hatten.« R. kommt nicht auf die Idee, dass es tatsächlich eine psychische Struktur ohne Kastrationsangst geben kann, weil er sie für biologisch hält.[1]) Und wenn er später, um seine Position zu retten, hervorhebt, oft gehört zu haben, wie Kinder einander mit dem Penisausreissen spielend bedrohten, so bestätigt er nur eine Auffassung, die ich klinisch vertrete: dass es nämlich nicht darauf ankommt, ob eine Vorstellung an sich vorhanden ist, sondern einzig darauf, ob sie energiebesetzt ist und dadurch pathologisch wird. Das gilt auch für die Inzestvorstellung; sie gewinnt erst dann Bedeutung, wenn sie infolge *allgemeiner* Sexualhemmung drängende Kraft bekommt.

Ich fand, dass, was heute nur angedroht und raffinierter vollzogen wird, einmal wörtlich genommen durchgeführt wurde: Die puberilen Beschneidungen verraten, da sie nicht allgemein vorkommen, bei den mutterrechtlichen Stämmen fehlen, sich aber im Übergang zur vaterrechtlichen Organisation bereits entwickeln, im Zusammenhange mit der gleichzeitig einsetzenden Sexualeinschränkung der Puberilen und dem Interesse an der monogamen Ehe von Seiten des Vaters der Frau, ihre Funktion als eine Massregel zur Behinderung der puberilen Sexualbetätigung. Dies der Kern der Funktion, dem sich beliebig viele kultische, religiöse und andere Tendenzen beimischen mögen. R. beschreibt nun die Infibulation der Mädchen bei den bereits patriarchalischen *Somali*. Man kann auf Seite 322 nachlesen, wie unerbittlich grausam die genitale Sexualität hier vernichtet wird; sein Gewährsmann gibt selbst die Begründung dafür an: »Wenn wir diese Sitte nicht hätten, so würden wir ja nie wissen, wen wir bekommen. Denn die Mädchen laufen ja frei herum und machen, was sie wollen. In der Hochzeitsnacht muss der Gatte die Vagina (die vorher vernäht wurde) öffnen ...... Diesen Koitus, der für die Frau schrecklich schmerzhaft ist, muss man erzwingen ...... Diese Schwäche des Mannes (nämlich solches nicht zu können) gilt ...... als grosse Schande, als Eingeständnis der Impotenz.« Die Sexualökonomie weist nach, dass die patriarchalischen Bräuche der Hochzeitsnacht mit natürlichem Sexualleben nichts zu tun haben, dass im Patriarchat die Sexualität der Männer ein Beweis der Potenz, die Sexualität der Frauen im Grunde eine Schande ist. Sie vermerkt, dass es bei den mutterrechtlichen Völkern anders ist, und fragt nach den Ursachen der Wandlung. R., dem überlegenen »psychoanalytischen« Ethnologen,

---

[1]) Um jedem Misverständnis vorzubeugen: Jedes Lebewesen hat Angst vor körperlicher Beschädigung, ganz besonders vor solcher, die lustspendende Organe betrifft. In diesem Sinne ist die Kastrationsangst allgemein. Wenn wir aber in der Psychoanalyse von Kastrationsangst sprechen, dann meinen wir etwas anderes: nicht so sehr die real begründete Angst, die sich immer einstellt, wenn das Genitale wirklich bedroht ist, sondern die neurotische, aktuell unbegründete, historisch jedoch wohlbegründete Angst um das Glied. Die erste wird nie Potenzstörungen bedingen, wohl aber regelmässig die letzte.

sind derartige Fragen zu »oberflächlich«, zu einfach; er hat es nur mit der tiefen Wissenschaft zu tun. Hier die Ergebnisse:

»Wir sehen also,« schreibt R., »dass die Operation eine Verdopplung des Jungfernhäutchens erzielt: ‚Zwei Mal blutet die Frau, einmal, wenn der Gatte die Vernähung mit dem Messer durchschneidet, das zweite Mal, wenn er das Hymen mit dem Penis durchbohrt'. Man muss also annehmen, dass die Jungfrau als Sexualobjekt eine besonders starke Bedeutung für den *Somali* hat, da er sich die Jungfräulichkeit des Weibes durch einen Eingriff von so traumatischem Charakter und mit dem Endziel der Verdopplung des Hymens zu erhalten sucht.«

Sehr richtig, nur vernichtet real derartige Behandlung des Weibes ihre Sexualität ebenso restlos, wie sie Hass gegen den Mann erzeugt. R. fährt fort:

»Mir scheint daher die Annahme berechtigt, dass diese doppelt betonte Jungfernschaft der Braut eine doppelte Verneinung der Mutter bedeutet, eine Verneinung der Gebärerin und der kastrierenden Königin.«

Wir fragen uns, wie wohl diese Verneinung der Mutterschaft (wir vergessen keinen Augenblick, dass R. doch gesellschaftliche Prozesse erschliessen will) mit dem überragenden Interesse an der unsexuellen Mutterschaft des Patriarchats zusammenpasst, mit dem Interesse, die Sexualität der Frauen zu töten, um aus ihnen besonders willige Gebärerinnen zu machen. Wir wissen, wie dies in das Gefüge der Klassengesellschaft, der Ausbeutung, der sexuellen Entrechtung hineinpasst, wie sehr die patriarchalische Sexualideologie des Faschismus auf diese Anschauungen zurückgreift. R. möge uns nun seinerseits sagen, wo er diese Erscheinung einordnen kann.

»Wenn die Frauen sich an der Vagina eine Wunde beibringen wollen (!!), so deuten sie damit an, dass sie selbst die Vagina als Wunde empfinden, in der das »Fleisch« des Mannes verwest. Um diese Angst gegenstandslos zu machen, muss die Vagina verschwinden. ...... und der Penis der Frau ist die Klitoris, die als Vorbereitung zum normalen Sexualleben abgeschnitten wird.«

Jetzt wissen wir, wie man eine Frau auf die Höhe ihrer Sexualität bringt: durch Klitorisexcision!

»Für den Mann bedeutet die Infibulation also eigentlich eine volle Vernichtung des Sexualobjekts: Durch die Vernähung verschwindet die Vagina, durch die Klitorisabschneidung der Frauenpenis.«

Wir dachten, R. meinte kurz vorher, dass der Mann sich das Sexualobjekt *erhalten* wolle, und jetzt kommt das gerade Gegenteil! Vielleicht meint *Roheim,* dass die Ambivalenz darin zum Ausdruck komme; er meint noch mehr: *Sogar die phylogenetische und ontogenetische Entwicklung verlangen die Operation.*

»Ehe wir nun die Frage stellen, warum der Mann eine solche Vernichtung des Sexualobjektes braucht, müssen wir den Versuch machen, die Operation von dem Standpunkt der Frau aus zu verstehen. Es muss aber vor allem bemerkt werden, dass die Operation eigentlich eine dramatisch abgekürzte Wiederholung der phylo- und ontogenetischen Entwicklung ist. Die Frau soll(!) die Klitoriserogenität aufgeben und zur vaginalen Erogenität fortschreiten.«

Sic! Wir beugen uns dieser tiefen Wissenschaft, die gänzlich unpolitisch in die tiefsten Geheimnisse der Absichten der Phylo- und der Ontogenie einzudringen vermochte. *Roheim* gelangt auch zu zentralen Aussagen über die Sexualpsychologie der Frau:

»Man könnte demnach meinen, die Operation fördere die richtige Einstellung der Frau im Sexualleben.«

R. hat sogar in gewissem Sinne Recht. Diese Operation fördert in der Tat die »richtige« Einstellung der Frau im Sexualleben; es fehlt nur noch *ein* Wort, worin der gesamte Unterschied der dialektisch-materialistischen zur gleichgeschalteten Psychoanalyse in dieser Frage enthalten ist: »— im Patriarchat.«

Obgleich nun R. auch über die Unterschiede zwischen Patriarchat und Matriarchat erhaben ist und es nicht liebt, wenn man davon spricht, ist doch die bescheidene Frage berechtigt: Wenn diese Operation eine Äusserung tiefster phylo- und ontogenetischer Gesetze ist, weshalb merken wir nichts davon bei den Trobriandern? Oder haben diese eine andere Phylogenie als die Somali? Es ist im Prinzip die gleiche Frage, die ich einmal *Krische* stellte, der behauptete, 60 % der Frauen seien aus Vorsorge der Natur vaginal anästhetisch, damit nämlich der Geburtsakt schmerzlos verlaufe. Die restlichen 40 % sind offenbar von der Natur übersehen worden!

Ich hatte beim Vergleich der mutterrechtlichen mit der vaterrechtlichen Organisation und dem Übergang der ersten in die zweite gefunden, dass sich mit den wirtschaftlichen Interessen einer werdenden Oberschichte und der Unterdrückung des Geschlechtslebens der Kinder und Jugendlichen auch die sexuelle Erlebnisweise der Gesamtheit verändert, dass Sexualstörungen und Neurosen auftreten, sadistische Haltungen im Geschlechtsleben beim Manne, Sexualablehnung bei den Frauen, wodurch wieder künstliche Massnahmen zur Wiederherstellung der zerstörten Sexualität notwendig werden. So bestätigte sich ethnologisch eine klinische Erfahrung, die die offizielle klinische Psychoanalyse systematisch totschweigt, weil sie viele Anschauungen umwälzt, dass nämlich der Sadismus im Geschlechtsleben seinen heute so breiten Raum erst dann einnimmt, wenn die natürlichen genitalen Funktionen behindert oder gestört sind, kurz, dass sich gehemmte Sexualität nicht nur in Angst, sondern auch in Sadismus umsetzt, ihn vielleicht zum ersten Mal erzeugt. Eine für die Neurosenprophylaxe gewiss wichtige Feststellung. Für R. ist ebenso wie für die meisten Analytiker der Sadismus eine natürliche Haltung im Geschlechtlichen, also biologisch begründet. Infolgedessen wird nicht nur die individuelle Entwicklung in starre biologische Formeln gepresst, die jede Möglichkeit einer prophylaktischen Praxis verrammeln, mehr, auch die Ethnologie muss hier helfen. Statt sich zu fragen, woher es kommen mag, dass es bei verschiedenen Völkern

so verschieden aussieht, dass der Sadismus in der Sexualität, wie R. selbst berichtet, hier fehlt, dort so ausgeprägt ist, wird mit wissenschaftlicher Autorität verkündet:

»Wir wissen ja, dass die tiefste sadistische Einstellung mit dem ersten Erscheinen der Zähne zusammenhängt und als Sexualziel das Aufessen des Partners hat. Nun sehen wir bei diesem Volk, bei dem die allgemeine Einstellung des Mannes der Frau gegenüber so stark vom Sadismus beeinflusst ist, dass für sie die wichtigste Vorbereitung zum Geschlechtsverkehr eine tüchtige Mahlzeit, symbolisch wohl das Aufessen der Frau ist.« (S. 329.)

Ich bin zwar kein Ethnologe, habe auch keine Expedition machen können, aber ich meine, richtiger gesehen zu haben, wenn ich den Esskult der Verheirateten, der bei den Unverheirateten nicht existiert, zumindest bei den Trobriandern, damit in Zusammenhang brachte, dass das gemeinsame Essen als Symbol der Ehe seinen Sinn aus der *wirtschaftlichen* Gemeinschaft der Ehe bezieht; die wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse bei den Primitiven drücken sich ja überhaupt weit mehr als bei uns sexuell aus.

Statt die Tatsache, dass »jeder Mann seine Frau schlägt« (S. 329) als Problem soziologisch zu fassen, die Herkunft aufzudecken, weil ja sicher das Schlagen des Geschlechtspartners weder eine allgemeine Naturerscheinung ist, noch auch bei den Menschen überall vorkommt, verrät Roheim seine erzreaktionäre Weltanschauung in folgenden Sätzen:

»Im rein physischen Sinne scheint ihre Art, den Verkehr auszuführen, eine mehr genitale zu sein als die des Europäers. Sie dringen tiefer ein, arbeiten mit stärkeren physischen Reizen, *ja man könnte mit einer kleinen Übertreibung sagen, dass die Frau eigentlich nur befriedigt wird, wenn sie nach dem Geschlechtsverkehr an einer Entzündung erkrankt.*« (S. 330.)

Mit einer *kleinen* »Übertreibung«? Ist dazu die Psychoanalyse begründet, das Unbewusste entdeckt, die krankhafte sadistische Auffassung des Koitus enthüllt worden, damit ein offizieller Vertreter der Psychoanalyse den Mut aufbringt und die Borniertheit dazu, derartige Dinge autoritär zu behaupten?

Die liberalen Verfechter der »freien wissenschaftlichen Forschung« werden sich wahrscheinlich in diesem Falle neutral äussern und sagen, sie könnten niemand hindern zu sagen, was er für richtig halte. Wir wissen dagegen, dass sie Marxisten gegenüber ganz und gar nicht liberal, sondern im Gegenteil höchst diktatorisch sind. Überdies darf man die sog. Freiheit der wissenschaftlichen Forschung nicht mit wissenschaftlichem Libertinismus verwechseln. Und wenn R., wie mir berichtet wurde, über meine ethnologische Untersuchung wütend war, so interessiert uns weniger, was in ihm dabei persönlich vorging; er wird aber geahnt und gefürchtet haben, dass eine Gesellschaft, in der umgekehrt wie heute, wo die menschlichen Interessen im Dienste derartiger Wissenschaftler stehen, die Wissenschaft im Dienste der

menschlichen Interessen arbeiten wird, kein Platz mehr für Libertinismus dieser Sorte vorhanden sein kann.

3. *Roheim widerlegt sich selbst und bestätigt den Einbruch der Sexualmoral*

Gelegentlich gibt Roheim Beobachtungen ungeschminkt und unverzerrt wieder; wo er dies tut, widerlegt er sich selbst und bestätigt die von mir vertretenen Anschauungen.

Schon die klinischen Einsichten in die Wirkung der realen Unterdrückung des kindlichen Geschlechtslebens veranlassten mich, an der biologischen Natur der sogenannten sexuellen Latenzzeit zu zweifeln. Es gibt Kinder in unseren Kulturkreisen, die eine beträchtliche Herabminderung der sexuellen Agilität im Alter zwischen 7 und 12 Jahren vermissen lassen; wenn zurecht besteht, was die Klinik ergibt, dass in diesem Alter bei anderen Kindern, die äusserlich weniger sexuell erscheinen, unbewusst die sexuelle Dynamik unverändert fortwirkt, so muss es mit dem von *Freud* als *biologisch* angenommenen »zweizeitigen Ansatz des Geschlechtslebens«, der die Menschen von den Tieren unterscheiden soll, eine andere Bewandtnis haben. Das Fehlen der Latenzzeit an sich bei vielen Kindern sprach bereits gegen die biologische Begründung; nahm man hinzu, dass dieses Fehlen besonders typisch bei proletarischen Kindern, ihr Vorhandensein besonders typisch bei kleinbürgerlichen oder sonst streng behüteten Kindern ist, so durfte man schliessen, dass es die Erziehungseinflüsse sind, die wir für das Auftreten der sexuellen Latenz verantwortlich zu machen haben. Nur die ethnologische Forschung konnte hier ein abschliessendes Urteil gestatten. *Malinowskis* Erhebungen bestätigten meine Anschauung von der gesellschaftlichen Herkunft der Latenzzeit, denn bei den Trobrianderkindern, die — bis auf den Geschwisterinzest — sexuell uneingeschränkt leben, gibt es keine Unterbrechung oder auch nur Herabminderung der sexuellen Agilität. Die Latenz kommt also zustande durch den ersten grossen Verdrängungsschub im 4. bis 5. Lebensjahr, der ein Erfolg der schweren genitalen Versagung der kindlichen Onanie und der kindlichen sexuellen Spiele in diesem Alter ist. Dadurch wurde die Freudsche Annahme, dass die Neurosenentstehung biologisch durch den »doppelten Ansatz des Geschlechtslebens« mitbedingt wäre, erschüttert. Derart wurde auch die Annahme einer phylogenetischen Bereitschaft zur Sexualverdrängung sehr in Frage gestellt. Einen konkreten Inhalt hatte sie ohnedies nie gewinnen können; trotzdem war sie der Keim zu den in der englischen psychoanalytischen Schule immer breiteren Raum einnehmenden Anschauungen von der biologischen Natur der Sexualverdrängung, die den Zugang zur Soziologie der Verdrängung verrammelte. Es ist aber leicht einzusehen, dass die Frage nach der Natur der sexuellen Latenz unserer Kinder und der Sexualverdrängung keine akademische,

sondern eine praktische im vollsten Sinne des Wortes ist. Sind beide Erscheinungen im wesentlichen biologisch, dann gibt es keine Grundlage einer Neurosenprophylaxe, und auch die Therapie der Neurosen erhält dadurch einen pessimistischen Aspekt; sind sie aber im wesentlichen gesellschaftsbedingt, dann ist die Frage der Neurosenprophylaxe an die der gesellschaftlichen Sexualordnung geknüpft. Meine Untersuchung über den »Einbruch der Sexualmoral« ist im wesentlichen eine theoretische Klärung und ethnologische Begründung der künftigen Neurosenprophylaxe, von der man bis dahin in der Psychoanalyse ebensowenig gehört hatte, wie von der sozialökonomischen Begründung der Sexualverdrängung.

R. teilt nun schlicht und einfach, ohne sich über die Tragweite dessen klar zu sein, mit, *dass sich die zentralaustralischen Primitiven von uns durch Fehlen der Latenzzeit (S. 300) unterscheiden.* Ich bin überzeugt, dass er trotzdem in seinem Glauben an die biologische Natur dieser Erscheinung unerschüttert ist, denn er kann mit einer anderen nichts anfangen, als seine Gesamtauffassung preisgeben.

Aus bestimmten klinischen Erscheinungen ergab sich nun des weiteren ein Zweifel an der in der heutigen psychoanalytischen Theorie vorherrschenden Auffassung, dass die Triebstruktur hereditär festgelegt sei und somit die konstitutionelle Grundlage der Neurosen darstelle. Nach dieser Auffassung bedeutet zum Beispiel eine quantitativ besonders stark angelegte orale oder anale Sexualzone die hereditäre Grundlage der Neigung zur Entwicklung einer depressiven beziehungsweise zwangsneurotischen Erkrankung. Auch hier gab die klinische Durchforschung der betreffenden seelischen Erkrankungen den ersten Anlass zu berechtigtem Zweifel an der völligen Richtigkeit dieser biologischen Ansicht. Es konnte zwar kein Zweifel daran bestehen, dass es hereditär festgelegte *Unterschiede in der Erregbarkeit der verschiedenen erogenen Zonen* gibt; aber ebensowenig konnte daran gezweifelt werden, dass nicht die Anlage an sich entscheidet, ob die betreffende Person einmal erkrankt oder nicht, sondern wieder nur das Zusammenwirken von Anlage und Erleben, und zwar noch anders als im Sinne der Freudschen »Ergänzungsreihe«, die Anlage, kindliches Erleben und aktuelles Erleben bilden. Nach *Freud* wirken Anlage und Erleben zusammen als einander ergänzende absolute Grössen: Ist die neurotische Triebanlage stark, dann genügt ein geringeres pathogenes Erleben zur Herstellung der Neurose; ist jene schwach, bedarf es intensiverer und gehäufter Erziehungseinflüsse. Mir scheint die Beziehung eine solche *veränderlicher* Grössen, also eine dialektische zu sein. Zunächst lässt sich zeigen, dass es Menschen mit starker prägenitaler Veranlagung ohne neurotische Folgen gibt. Ferner ergab die Beobachtung der Wandlung der Libidostrukturen in der psychoanalytischen Behandlung die Abhängigkeit der verschiedenen erogenen Quellen von einander. Eine als starke anale Zone imponierende Veranlagung kann verschwinden, wenn die betreffende

Erregung nach der Behebung der genitalen Verdrängung abgeführt wird. Die Erregungen kommunizieren also mit einander und hängen in erster Linie von der Ordnung des *Gesamt*sexualhaushalts ab. Man konnte ferner sehen, dass ein gutes Stück dessen, was man einer z. B. analen Veranlagung zuschrieb, Folge der analerotischen Eigenart der zwangskranken Mutter war. Wenn eine Mutter ihr Kind partout schon mit ½ Jahre völlig rein haben will, dann wird sie sich später leicht auf eine anale Disposition des an Zwangsneurose erkrankten Kindes berufen. Es wurde weiters klar, dass die Intensität der verschiedenen erogenen Zonen auch gesellschaftlich durch Art, Tempo und Intensität der erzieherischen Massnahmen beeinflusst wird. Wenn sich nun eine Gesellschaft fände, die das Kind bis zur Entwicklung der genitalen Phase an der Mutterbrust saugen lässt, dann wäre zu erwarten, dass solche Kinder keine analen Reaktionsbildungen und auch keine Symptome analer Natur aufweisen werden, einfach, weil sie keine anale Phase in unserem Sinne durchmachen. Die Trobriander sind trotzdem sehr reinlich; das beweist, dass die anale Reinlichkeit nicht unbedingt eine reaktive Bildung wie bei uns zu sein braucht. Durch derartige Erfahrungen und Überlegungen geriet manche Anschauung ins Wanken. Der wichtigste Schluss aus diesen Tatsachen war, dass eine Erziehung, die sämtliche Kinder in *ein* bestimmtes System von Versagung ohne Rücksicht auf die Veranlagung der *Triebintensität* presst, Zustände erzeugt, die als Veranlagung imponieren, ohne es in Wirklichkeit zu sein. *Ein Kind mit geringerer allgemeiner Energieproduktion kann sich der gleichen Versagungssituation leichter anpassen als ein Kind mit stärkerer.* Wenn dieses letzte dann »nervös« wird, schliessen von 100 Psychiatern 100 auf »nervös-degenerative Veranlagung«. Eine stärkere Energieproduktion in einem biologischen System ist aber doch noch keine nervöse Veranlagung. Hätte die psychische Energie der verschiedenen Individuen der heranwachsenden Generation Spielraum genug, sich auszubalancieren, wären sie nicht einer uniformen Ideologie und Erziehung unterworfen, die stärkere Trieborganisation würde nicht als »nervöse Veranlagung« in Erscheinung treten; es würde dann nur das Kind mit der stärkeren Energieproduktion mehr tollen als ein anderes mit einer geringeren und jede zweite Nacht sich selbst befriedigen statt wie das schwächere in jeder vierten. Wenn aber von fünf Kindern in einer Familie alle *gleich* »brav«, ruhig, beherrscht sein müssen, dann ist klar, dass die Reaktion der verschiedenen Kinder eine verschiedene sein muss. Ich meine, diese Überlegung ist einwandfrei und widerlegt eine Reihe von hereditären Annahmen. Wir leugnen also nicht die Heredität, bestimmen sie aber nur nach dem Mass der Energieproduktion im biologischen System. Dann versteht man aber auch, dass gerade die Menschen, die von der bornierten Erbwissenschaft als Psychopathen und moral insanity angesprochen werden, sich der korrekten Psychoanalyse als die

energiegeladensten, intelligentesten, agilsten erweisen. Sie passen nur nicht in diese Gesellschaft und haben es deshalb schwer. Wenn in Hitler-Deutschland 15 jährige Mädchen, die einen Freund haben, als Psychopathen zur Sterilisation verdammt sein werden, dann urteilt man darüber anders von unserem als vom Roheimschen Standpunkt.

Ich wollte nur zeigen, welche Bedeutung derartige Auseinandersetzungen für das Wohl und Wehe von Generationen haben. Deshalb ist nicht gleichgültig, ob ein prominenter Vertreter der Psychoanalyse, deren soziologische Bedeutung gerade in ihrer sozialistischen Grundtendenz liegt, falsche oder richtige Anschauungen von seiner Forschungsreise heimbringt. R. fasst die Triebe absolut und die Verdrängung biologisch gegeben auf. Das stützt, ob er will oder nicht, die Gesetze über die Sterilisation von Psychopathen und Schizophrenien, die eine verrottete Gesellschaftsordnung selbst erzeugt. R. selbst aber berichtet, dass in den von ihm durchforschten primitiven Kulturkreisen die analreaktiven Charakterzüge gänzlich fehlen und ebenso die sado-masochistischen Perversionen. R. ist zweifellos ein eifriger Vertreter der Theorie von der ursprünglichen Natur der sadistischen Aggression. Wie erklärt er ihr Fehlen bei ganzen Kulturkreisen? Da R. es für überflüssig hält, die ökonomischen und sozialen Strukturen der durchforschten Organisationen zu beschreiben und zu erörtern, bleiben darüber hinaus seine positiven Feststellungen ohne Wert. *Malinowskis* Ergebnisse dagegen gestatteten weitgehende Einsichten, darunter die, dass die Entwicklung der natürlichen Aggressivität zum Sadismus die gesellschaftliche Hemmung des natürlichen genitalen Geschlechtslebens in der Masse der Menschen dieser Kultur zur Voraussetzung hat; das betrifft sowohl die sadistische Umstrukturierung des Einzelmenschen als auch das Auftreten sadistischer Sexualideologie. Der zentrale Mechanismus dieser gesellschaftlichen Entwicklung ist das Interesse an der Dauerehe, die sich aus der lockeren Paarungsehe entwickelt. In ihr tritt zum ersten Male das sadistische Verhalten des Mannes der Frau gegenüber auf, das sonst nicht vorkommt, also nicht biologisch ist, wie R. meint.

4. *Ist die kindliche Angst sozial oder biologisch bedingt?*

Dass die Angst, die unsere Kinder regelmässig zu entwickeln pflegen, auf nicht bewältigten inneren Triebregungen beruht, ist heute allgemein gekannt und anerkannt. Für die Frage der Neurosenphrophylaxe ist entscheidend wichtig, zu bestimmen, *was für die Nichtbewältigung der Triebansprüche verantwortlich ist*. Hier gehen die Meinungen auseinander, und zwar in einer Weise, die kein »Sowohl-als-auch«, sondern nur mehr ein »Entweder-oder« zulassen. *Freud* führt die Angst auf die Reaktion des Ichs gegenüber äusseren oder inneren Gefahren zurück und hält an der Anschauung fest, dass jede Angst eine Wiederholung des traumatischen Geburtserlebnisses dar-

stelle. Die englische psychoanalytische Schule behauptet, die Angst des Kleinkindes sei biologisch festgelegt in der Schwäche des kindlichen Ichs, das den mächtigen Triebregungen nicht gewachsen sei und sich ihrer durch Verdrängung erwehren müsse. Wir fragen dagegen: Wenn die Angst eine Wiederholung der Geburtsangst wäre, müsste sie ebenso alle Kinder, auch die der Trobriander, betreffen, wie wenn sie ein Ausdruck biologischer Unvollkommenheit des Ichs wäre.[1]) Wenn dies aber nicht zutrifft, dann ist die Frage wichtig, was darüber entscheidet, ob das Ich des Kindes gegenüber seinen Trieben zurückbleibt beziehungsweise die Geburtssituation reproduziert oder nicht. *Freud* gab seine These auf, dass Angst Ausdruck gehemmter Sexualerregung sei. Ich führte diese Annahme konsequent durch, denn nur sie allein ist sinnvoll und richtig; sie gestattet nämlich die weitere These, dass es äussere Umstände und Erlebnisse sein müssen, die die Verkehrung der Sexualerregung in Angst bedingen, also soziale Faktoren. Das bedeutet eine Einbeziehung der gesellschaftlichen Sexualordnung in die Neurosenlehre, während die früher skizzierten Anschauungen sie nicht nur ausschliessen, sondern sich vielmehr wie zum Zwecke der Vermeidung einer soziologischen Fragestellung ad hoc aufgestellte Thesen darstellen. Meine Anschauung hat überdies den Vorzug, dass sie von der zentralen psychoanalytischen These über den Konflikt: Bedürfnis-Welt, nicht abrückt sondern sich ihr voll einordnet und sie weiter entwickelt.

Indem derart die biologische und die soziologische Anschauung einander gegenübertreten, stellen sich die weiteren Differenzen einfacher dar. Die biologistische Ansicht über die Angst fragt nicht nach der sozialen Herkunft oder Verschiedenheit kindlichen Erlebens in verschiedenen sozialen Organisationen; sie hat es dadurch bequemer, aber sie weiss auch keine Antwort, wenn eine soziale Organisation entdeckt wird, in der die Kinder *keine* Angst haben. Man merkt, dass derartige gesellschaftliche Organisationen uns die entscheidenden Mittel an die Hand geben, an die Frage der Neurosenverhütung, deren Kernfrage die kindliche Phobie ist, praktisch heranzutreten; sie verraten uns nämlich beim Vergleich mit unserer Organisation die Bedingungen, unter denen die kindliche Angst und mit ihr der Kern der Neurosenbildung vermieden werden können, prinzipiell zunächst. Denn in der einen Frage sind sich wieder alle Analytiker einig, dass die Angst das Kernproblem der Neurose ist.

Roheim bestätigt meine Auffassung auch in der Frage der Angst gegen seinen Willen. Er beschreibt nicht nur das Erleben der »furchtlosen Söhne und Töchter der Wildnis«, sondern gibt ganz genau auch die Beziehung der Angst des Kindes zu seinem Sexualleben wieder, ohne zu ahnen, wie wichtig diese Tatsachen sind.

---

[1]) Vgl. hierzu meine Ansicht über die Geburtsangst in »Die Funktion des Orgasmus.«

»Wenn ich diese Kinder (bei den *Arada, Luritjia, Pitchentara* und *Jumu)* 'furchtlos' nenne, so tue ich das ganz bewusst, obwohl ich weiss, dass sie streng genommen auch nicht gänzlich frei von Angsterlebnissen sind.«

Gewiss doch nicht! Welches lebendige Wesen ist frei von Angst? Es kommt aber doch auf die Unterscheidung von neurotischer und realer Angst an! Wenn bestimmte Organisationen angstfreie Kinder aufweisen, dann steht die Frage vor uns, was hinzukommt, dass die Kinder der anderen Organisation durchwegs ängstlich und neurotisch werden.

R. schildert ausführlich ein sexuelles Spiel, das Kinder völlig unverhüllt ausführten; es stellt im wesentlichen den Geschlechtsakt dar. R. fragt nicht nach der relativen Offenheit, mit der die Kinder das Spiel vor ihm demonstrieren; während er wieder den aus Europa mitgeführten Ödipuskomplex in das Spiel hineinlegt, spielt sich folgender Vorfall ab, der uns haargenau enthüllt, was die Sexualökonomie festgestellt hat: Den Einbruch einer gesellschaftlichen Einschränkung des Geschlechtslebens der Kinder und mit ihm eine schwerwiegende Veränderung ihrer ganzen Struktur.

»Was nun kommt, ist eine zwingende, an Deutlichkeit nicht zu übertreffende Darstellung des Ödipuskomplexes. Der kleine Junge nimmt eine Schlange und legt sie dem Affen an die Brust. 'Die Schlange trinkt Milch'. Dann drängt er die Schlange zwischen die Beine des Affen. 'Die Schlange koitiert mit dem Affen'. — Ein Vorfall, der sich zwei Monate später zutrug, macht es vollkommen deutlich, dass Depitarinja selber die Schlange ist, die mit der milchspendenden Frau, d. h. der Mutter geschlechtlich verkehrt.«

Das ist gänzlich uninteressant. Dass auch die Kinder der Wildnis mit ihren Müttern und Vätern koitieren wollen, ist selbstverständlich, wir zweifeln nicht daran. Wohl aber halten wir es für entscheidend wichtig zu erfahren, ob sich die Hemmung dieses Wunsches auch dann pathologisch auswirkt, wenn die Kinder sonst untereinander völlige Freiheit haben; und die Sexualökonomie behauptet, dass die pathogene Natur der Hemmung des Inzestwunsches ausbleibt, wenn das Kind sonst uneingeschränkt ist, dass sie sich dagegen voll entfaltet, wenn die Sexualhemmung allgemein ist. Das also nicht der Inzestwunsch an sich, sondern nur die Bedingungen, unter denen er erlebt und erledigt wird, über die Gesundheit des Kindes entscheiden. Für die kommunistische Kollektiverziehung der Kinder gibt es hinsichtlich Strukturbildung keine wichtigere Frage. *R.* fährt fort:

»*Deparintja,* sonst ein lebenslustiger Bursche, ist eines Tages sichtlich niedergeschlagen. Wir sind in Herrmannsburg und die Nachkommen der altjiranga matina (totemistischen Ahnen) gehen in die Missionsschule. 'Warum bist du so traurig', frage ich ihn. Nach einigem Zögern entschliesst er sich, mir den Grund zu sagen. Ich kenne ihn schon im voraus. Er ist von dem Missionar geschlagen worden, weil er ein vierjähriges kleines Mädchen geküsst hat. Der Missionar hat ihm dafür eine gewaltige Tracht Prügel verabreicht. Nach einer kleinen Pause fängt er an zu spielen, indem er behauptet, die Schlange sei traurig. Dann lässt er die Schlange an der Vagina der Ziege riechen. Darauf heisst es, die Schlange heirate die Ziege.«

Würde der Forscher *Roheim* das brutale Verprügeln eines Kindes für einen Kuss, den es einem Gespielen gab, nicht durchaus im Sinne der »natürlichen Ordnung der Dinge« finden und im Interesse der »notwendigen Zucht und Ordnung«, er könnte an einer solchen Erscheinung nicht vorbeigehen, ohne zu fragen: »Woher kommt es, dass der Junge jetzt gerade die Ziege heiraten will? Ist das nicht eine Verschiebung auf ein Tier, die durch die reale Versagung eines natürlichen Interesses hervorgerufen und fixiert wurde?« R. aber hat's wieder mit der Tiefenpsychologie:

»Was Deparintja die Schlange tun lässt, ist sein eigenes Vergehen ...... er hatte das kleine Mädchen auf das Genitale geküsst. Dafür hatte er auch die Prügel bekommen. — Nun geht das Spiel weiter, und alle Spieltiere und Puppen müssen an der Vagina und dem After des Affen riechen, der schon immer als die Mutter aller dieser Wesen zu gelten hatte. Darauf lässt er eine grosse Gummipuppe als Häuptling auftreten, und dieser Häuptling verprügelt alle anderen Puppen und Tiere, weil sie die Ziege berochen haben. Dabei ist zu bemerken, dass in Herrmannsburg der inkata das Haupt der Missionsstation ist ...... Eine der vielen Ausdrucksformen, in denen sich der Ödipuskomplex in den Spielen manifestiert ......«

Uns interessiert etwas anderes! Gerade das, was R. jetzt so eifrig übersieht, ist eine Bestätigung meiner Aufstellung. Bedeutet nicht das von R. beschriebene Spiel eine reale Veränderung im geprügelten Jungen? Ist das nicht der Beginn einer für die massenpsychologische Entwicklung des ganzen Stammes folgenschweren Identifizierung des Jungen mit dem Sendboten Gottes? Nimmt nicht der Junge gerade etwas in sich auf, was er vorher ablehnte und bald anderen gegenüber betätigen wird? Ist das nicht die von mir beschriebene Reproduktion eines neuen gesellschaftlichen Systems in der Struktur der ihm unterliegenden Menschen, ein kleines Stück zwar, aber ein vorbildliches? R. schreibt in seiner »Kritik« des »Einbruch etc.«:

»Schliesslich sei noch an einigen Beispielen gezeigt, dass Reich Schlussfolgerungen aus Annahmen zieht, welche den Tatsachen nicht entsprechen. Reich schreibt S. 22: 'da die sexualmoralische Erziehung aber erst mit dem Interesse an Privateigentum in die Geschichte der Menschen eintritt und sich mit ihm entwickelt, sind die Neurosen Erscheinungen der patriarchalischen privateigentümlichen Gesellschaftsordnung.' Bei der Weihe des Pitchentaraknaben, die ich mitgemacht habe, wurde mir erklärt, dass man ihn glimpflich behandelt hat, bei dem Himmelwärtswerfen nicht zu hart geschlagen hat, weil er stets ein guter Knabe war, den alten Männern gehorchte und sich nicht zu viel mit den Mädchen zu schaffen machte. Die Pitchentara sind gewiss jene Menschen auf Erden, die man noch am ehesten als Kommunisten bezeichnen kann. Nebstbei bemerkt sind sie weder matri- noch patrilinear organisiert, haben auch keine Promiskuität, Eifersucht ist ein Hauptmotiv ihrer Handlungen sowohl im Alltag wie in den Märchen — aber hoffentlich würde nicht einmal Reich behaupten, dass es hier Klassenherrschaft und Kapitalismus gibt.« (S. 557/558.)

Niemand hat je behauptet, dass die mutterrechtlichen Primitiven Kommunisten sind, wohl aber, dass sie eine *ur*kommunistische Gesellschaftsform haben, was etwas anderes ist, als der Kommunismus des XX. Jahrhunderts; sie unterscheidet sich sowohl in der Wirt-

schafts- wie in der Sexualorganisation von der patriarchalischen Form. Es muss auch einen Übergang geben; ich unterschied auf Grund des Vergleichs der beiden Grundorganisationen zweierlei Arten, in denen sich das Patriarchat aus dem Mutterrecht entwickelt: erstens die *innere* Entwicklung durch den Heiratsgutmechanismus, den Tribut von Clan zu Clan, den R. selbst ahnungslos beschreibt, zweitens *äussere* Einflüsse, wie etwa Eroberung durch bereits vaterrechtliche Stämme oder Einbruch der weissen »Kultur«. Innerhalb der mutterrechtlichen Organisation müssen sich somit die vaterrechtlichen Ansätze allmählich in besonderen Formen vom übrigen gesellschaftlichen Milieu abzeichnen. So etwa fällt zunächst nur ein Teil der Kinder unter die Gewalt der Askese, nur ein Teil unter den Druck der puberilen Sexualeinschränkung, nur ein Teil der Erwachsenen unter den Zwang der dauermonogamen Ehe; diese keimhaften Formen des Patriarchats wachsen ständig auf Kosten der mutterrechtlichen. Ich glaubte auch den Punkt angeben zu können, wo das Mutterrecht plötzlich in Vaterrecht umschlägt; das geschieht dann, wenn die Erbfolge vom Neffen des Mutterbruders auf seinen Sohn übergeht. Aus *Malinowskis* Material geht dies eindeutig hervor, während R. erklärt, es gäbe ein Volk, das *weder* mutterrechtlich *noch* vaterrechtlich organisiert sei. Hätte er sein Material von diesem Gesichtspunkt überschaut, er hätte so unmögliches nicht behauptet. Denn die genannten Völker müssen, da es nichts drittes gibt, eine der beiden genannten Formen aufweisen oder aber sich im Übergange befinden.

»Der Grad der Unverhülltheit, mit dem (die Kinder) Departarinja, Nyiki, Iliakurla und die anderen über den Koitus und sexuelle Perversionen sprechen, ebenso die Ausschliesslichkeit und Deutlichkeit der Sexualbedeutung ihrer Spiele unterscheiden ...... diese Kinder von Kindern unserer Rasse.« (S. 357.)

Es steht fest, dass sich die von *Roheim* beobachteten Kinder genau so verhalten, wie die von *Malinowski* beobachteten; das beweisen auch die Berichte über ihre Spiele. Und als ob Roheim meine ethnologische Auffassung, die zu der seinigen in diametralem Gegensatz steht, restlos akzeptiert hätte und sie bestätigen wollte, schliesst er den Bericht folgendermassen ab:

»Wir haben zwei Gruppen von Kindern studiert, die beide der gleichen Rasse angehören: die Missionskinder gehen in die Schule und haben ein in mancher Hinsicht verändertes Wesen angenommen, wenn sie auch noch in vielen Zügen die richtigen Kinder der Wildnis geblieben sind. Die Buschkinder dagegen toben herum, balgen sich und koitieren miteinander, aber ich habe bei ihnen nie irgendetwas gesehen, was den sadistischen und masochistischen Spielereien ähnlich gewesen wäre, in denen sich Depitarinja erging. (Dep. ist der Junge, der vom Missionar geprügelt wurde.) Er ist eben oft genug für ungehemmte Ausbrüche seiner natürlichen Triebhaftigkeit gezüchtigt worden, so dass sich ihm die Betätigung dieser Triebe mit der Vorstellung des Quälens oder Gequältwerdens verknüpft hat. Der Eingeborene hat ursprünglich zwar einen aggressiven, aber keinen sadistischen Charakter. Er mag in einem Wutanfall ein Kind anbrüllen,

ja sogar den Bumerang nach ihm werfen, aber er wird es kaum mit vorbedachter Absicht bestrafen. So hat das Buschkind niemals Gelegenheit, ein sadistisches Überich durch Introjektion zu erwerben, und wird niemals lernen, aus dem Spiel vom Strafen und Gestraftwerden Lust zu ziehen.« (S. 363.)

Eine bessere Bestätigung der sexualökonomischen Auffassung hätte ich mir kaum wünschen können. Was ist aus dem Gesagten zu schliessen?

Dass der Sadismus ein *gesellschaftliches* Produkt ist, Folge der Unterdrückung der natürlichen kindlichen Liebesregungen, das Resultat einer muskulären Umlenkung libidinöser Energie;

dass die Erklärung dieser Erscheinung im gesellschaftlichen Einbruch der sexualmoralischen Regulierung des Geschlechtslebens zu suchen und zu finden ist;

dass die Neurosen aus der patriarchalischen Veränderung der sozialen Ordnung hervorgehen und der Kapitalismus nicht eine Folge der Neurose ist, wie *Roheim* meint;

dass sich das Geschlechtsleben entsprechend natürlichen Gesetzen von selbst, sexualökonomisch ordnet, wenn es nicht behindert wird;

dass mit dem Einbruch der moralischen Regulierung auch ihr dauerndes ideologisches Motiv, die Notwendigkeit der Triebbeherrschung, hergestellt wird in Gestalt unnatürlicher, sekundärer, asozialer Triebe, wie etwa des Sadismus und Masochismus; das gilt für alle perversen Regungen.

Die Konfusion in *Roheims* Anschauungen, die gleiche, die in weniger grotesker Form überall dort die Psychoanalyse beherrscht, wo die naturwissenschaftlichen Entdeckungen der Psychoanalyse mit der bürgerlichen Weltanschauung des Psychoanalytikers in Konflikt geraten, geht klar daraus hervor, dass er auf der einen Seite das Fehlen des Sadismus selbst behauptet und belegt, dann aber wieder anlässlich der Beschreibung eines patriarchalischen Stammes der *Aranda* berichtet:

»Bei dieser Gesellschaftsordnung kann ein Mann immerzu neue junge Frauen bekommen, sei es durch rohe Gewalt, sei es durch sein Ansehen als Häuptling ...... Die sadistische Komponente der männlichen Sexualität kann also gut abreagiert werden. Männer und Frauen verfügen über eine natürliche Grausamkeit.« (S. 371.)

Somit ist alles in Ordnung, auch bei uns! Der Sadismus ist eine natürliche Komponente des männlichen Geschlechtslebens und der ungarische Bojar darf weiter seine Frau prügeln, genau so wie bei den *Aranda*, was dann der Kleinbürger, Bauer und Prolet nachahmt; denn hier hat *Roheim* »gezeigt, was für ein glückliches, ungetrübtes Sexualleben die *Aranda* führen; der Mann, jeder Zoll ein Mann, ist Herr und Vater seiner Frau«. (S. 385.) Das ist keine Politik und keine Weltanschauung, sondern »objektive Wissenschaft!« So denkt die gesamte bürgerliche Wissenschaft. Aber diese Wissenschaft kann

nicht mehr das Recht der Objektivität für sich in Anspruch nehmen und unsere Arbeit mit dem Vorwurf der politischen Befangenheit zu desavouieren versuchen.

5. *Weshalb gewinnt Roheim Bedeutung?*

Es ist schwierig in einer wissenschaftlichen Polemik die Sache völlig von ihrem Vertreter zu trennen; wie wir gesehen haben, hängt eine wissenschaftliche Anschauung nicht in der Luft, sondern ist untrennbar verknüpft mit Struktur, Denken und politischer Stellung des betreffenden Wissenschaftlers. Ich halte es für richtig, an jeder geeigneten Stelle zu betonen, dass es nicht darauf ankommt, ob eine Wissenschaft einer Weltanschauung entspringt und durch sie gefärbt ist; dass dies nicht anders sein kann, ist jedem Marxisten klar; wohl aber ist entscheidend, mit *welcher* Weltanschauung sich eine wissenschaftliche Tätigkeit verbündet; mit der, die das Wissen, die ganze Persönlichkeit des Forschers und oft auch seine Existenz und sein Leben in den Dienst der Erforschung des Seins stellt, oder mit der, die alles tut, buchstäblich alles, von der harmlosen falschen Theoriebildung über den Boykott des Gegners und wissenschaftlichen Raub an ihm bis zu reaktionären Taten und Manifesten, um zwar den Nimbus der Wissenschaft für sich zu sichern, aber im übrigen jedes Stückchen mühsam errungenen Wissens zu verschleiern, abzubiegen, seine Konsequenz zu vermeiden. *Roheim* ist ein glänzendes Beispiel solcher Art der Wissenschaft und ist *deshalb* wichtig. Aus dieser Diskussion lassen sich klar die zukünftigen Aufgaben der Sexualökonomie ablesen.

Wir wollen sie kurz zusammenfassen:

Die Aufrechterhaltung und weitere Fortführung der psychoanalytischen Methode der Forschung ist derzeit eine der wichtigsten Aufgaben jedes Kulturforschers und -politikers. Wir stehen vor der Aufgabe, eine Frage endgültig theoretisch und praktisch zu lösen, die seit Jahrtausenden die Menschheit unbewusst und bewusst beherrscht: *Kann es eine gesellschaftliche Ordnung, die ihre Funktion, die Regelung der menschlichen Beziehungen und die Sicherung der Bedürfnisbefriedigung, erfüllen soll, ohne Sexualunterdrückung und Sexualverdrängung geben?*

Die ganze bisherige Kulturforschung behauptet, dass es gesellschaftliche Ordnung bei Triebfreiheit nicht geben kann. Dagegen behauptet und beweist die Sexualökonomie nicht nur, das es das gibt und geben kann, sondern vielmehr, dass mit der sexualökonomischen Regulierung des Geschlechtslebens, welche restlose Sexualbejahung anstelle der Sexualverneinung zur ersten Voraussetzung hat, sich zum ersten Male einige der grossen Fragen der Menschheit lösen lassen werden, die heute ihr Leben bedrücken; dass mit dem sexualökonomischen Geschlechtsleben der arbeitenden Bevölkerung der Erde die soziale Demokratie und wirkliche *Massen*kultur erst beginnen kann. Da existierende Widersprüche nach den Gesetzen

der Dialektik zu einer Lösung drängen und sie schliesslich auch immer finden, so kann der Widerspruch zwischen Sexualität und Moral, Natur und Kultur, Sexualleben und Arbeitsleistung, Individuum und Kollektiv prinzipiell keine Ausnahme bilden.

Hierher gehören folgende Detailfragen:

1. Die Sexualunterdrückung, unter der die Massen der Werktätigen stehen und die sich als Religion, Aberglauben, Mystik jeder Art, Denkhemmung, Autoritätsfurcht, blinder Gehorsam, Opferbereitschaft für Ausbeuter, Unfähigkeit zur Kriegsdienstverweigerung etc. etc. äussert, ist die mächtigste Waffe der Besitzer der Produktionsmittel. Das sexuelle Erwachen der breitesten Massen, das auch das Bewusstsein ihrer wirtschaftlichen Unterjochung entbindet, bedeutet das *endgültige* Ende des Kapitals und seiner Herrschaft.

2. Die gesellschaftliche Sexualunterdrückung schafft die seelischen Leiden, die eine Massenseuche bilden. Eine massenmässige Neurosenprophylaxe hat die Aufhebung der Sexualunterdrückung zur wichtigsten Voraussetzung.

3. Die Sexualhemmungen und -störungen zerrütten die menschliche Intelligenz, den menschlichen Mut und Realitätssinn, die menschliche Arbeitskraft. Die Kluft zwischen der Leistungs*fähigkeit* der Menschen und ihren effektiven Leistungen und Arbeitsinteressen ist riesenhaft. Eine Lösung der Frage der Produktivkraft »Arbeitskraft« ist ohne Sexualökonomie unmöglich. Ist dies falsch, dann sind die ganze psychoanalytische Sexualtheorie und die Orgasmuslehre falsch.

4. Der Fortbestand der Religion und der Mystik in jeder Form ist eine Frage des Fortbestandes der Sexualmoral und der Sexualunterdrückung. Solange die sexualökonomische Regelung des Geschlechtslebens nicht hergestellt ist, ist mit einer massenmässigen Lösung dieser Fragen nicht zu rechnen.

5. Jedes gesellschaftliche System reproduziert sich ideologisch in der Struktur seiner Mitglieder, und die Strukturbildung ist im wesentlichen eine Frage der sexuellen Strukturierung. In Sowjetrussland, wo die Tendenz zur entsprechenden sexuellen Umstrukturierung in den Jahren 1918 bis 1923 deutlich, jedoch den Führern der Revolution nicht bewusst, durchbrach, herrscht heute, und zwar fortschreitend, ein Widerspruch zwischen der wirtschaftlichen Grundlage des Sozialismus und der menschlichen Strukturbildung, der eine Rückentwicklung der ersten Ansätze zu einer sozialistischen Kultur zur Folge hat[1]).

Die Anpassung des Menschen an das sozialistische Wirtschaftssystem muss dort im wesentlichen als missglückt bezeichnet werden. Da sich aber jedes gesellschaftliche System entweder in den Menschen libidinös reproduziert oder aber, wenn es das nicht tut, sich selbst gefährdet; da nur die Menschen, nicht aber die toten Produktivkräfte, das treibende Material des gesellschaftlichen Prozesses sind

[1]) Eine genau Begründung dieser Behauptung ist in Vorbereitung.

(was *Marx* genau wusste, wenn er seine Lehre auf dem Unterschied zwischen lebendiger und toter Produktivkraft basierte), ist die Frage der Sexualökonomie für die Sowjetunion und jeden künftigen Arbeiter- und Bauernstaat von lebenswichtiger Bedeutung.

Diese der Erforschung harrenden Probleme rechtfertigen unseren Willen zu unnachgiebiger, rücksichtsloser Kritik und ernster, kompromisloser Arbeit. Unser Weg ist mühsam und sozial heute gefährlich, die Erreichung des Zieles deshalb sehr unsicher, die Widerstände gerade der massgebenden und vorantwortlichen Führer der revolutionären Bewegung ebenso wie der Wissenschaft sind ungeheuer.

Unsere Kenntnisse vom menschlichen Sehnen, von menschlicher Struktur und ihren Widersprüchen, von den Hindernissen, den inneren sowohl wie den äusseren, die der Erreichung der sozialistischen Gesellschaft im Wege stehen, befähigen uns besser als bloss gefühlsmässiges Wollen, uns Schritt um Schritt durchzukämpfen. Was heute unglaublich klingt, zu politischen Verfolgungen Anlass gibt, auch im revolutionären Lager auf gefühlsmässige Widerstände stösst, wird einmal zu den einfachsten Selbstverständlichkeiten gehören. Wir »schwimmen gegen den Strom«, haben aber dabei ehrfurchtgebietende Vorbilder. Dass wir hier und dort irren, ist sicher. Dass wir eben im Begriff sind, die Geheimnisse einer mehrere Jahrtausende alten Kulturbarbarei zu enthüllen und die sexuelle Revolution der Zukunft praktisch zu beginnen, ebenso.

Ein Kinderschicksal

Beitrag zur Strukturbildung des bürgerlichen Menschen

Von O. Hansen

Eine Patientin suchte die Analyse auf wegen einer Reihe von Störungen, unter denen Arbeitshemmung, Frigidität und paranoide Symptome (Verfolgungsideen) in erster Reihe standen. Wir wollen im folgenden zu zeigen versuchen, wie die Wurzeln des neurotischen Symptomenkomplexes, wie das ursprüngliche kindliche Erlebnismaterial gerade durch die Familienerziehung unserer heutigen Kulturepoche nicht überwunden, sondern immer stärker in das Leben des heranwachsenden Kindes eingebaut wurden und welche Veränderungen sie in der Struktur der Gesamtpersönlichkeit hervorriefen.

Die Patientin war von frühester Kindheit an sehr wechselvollen Einflüssen ihrer Umgebung ausgesetzt. Sie war das jüngste Kind; die anderen Geschwister waren beträchtlich älter, da sie aus der ersten Ehe des Vaters stammten. Die Patientin verlor ihre Mutter (die zweite Frau des Vaters) vierzehn Tage nach der Geburt. Die ersten zwei Jahre verbrachte sie im Hause der Grossmutter, wo sie mit sehr viel Liebe und zuviel Zärtlichkeit umgeben wurde. Es wurde alles getan, um ihre Eigenliebe (Narzissmus) zu stärken; sie wurde voller Stolz allen Bekannten und Verwandten vorgeführt und musste ihr Können und ihre Fähigkeiten ständig vor neuem Publikum produzieren. In der Analyse tauchten Erinnerungsbilder auf, die darauf hinwiesen, dass sie dort auch recht schädlichen Einflüssen ausgesetzt war. So erschienen im fortgeschrittenen Stadium der Analyse zwei Bilder in kurzem Abstand, die auf frühe sexuelle Spielereien mit einem bei der Grossmutter wohnenden Onkel hindeuteten. Zuerst sah die Patientin eine kleine Katze vor sich, mit der ein Mann spielt. Er hält ihr irgend etwas hin, was sie haben will, ohne es ihr wirklich zu geben. Nach einiger Zeit wird der Katze die Sache zu bunt. Sie beisst den Mann, der darauf in Wut gerät. Er schimpft heftig »Du verdammte Kröte, warte, du Aas« und versetzt ihr mit dem Stiefel einen Tritt in die Flanke. Die Katze zieht sich wimmernd unter den Küchenschrank zurück, erfüllt von Rache. Nach einiger Zeit nimmt der Mann das

Spiel wieder auf. Die kleine Katze geht scheinbar darauf ein, aber plötzlich beisst sie sich tief und fest in den Finger des Mannes und ist nicht abzuschütteln. — Kurze Zeit darauf taucht unter heftigen Affekten in der Analyse ein Bild auf, in dem ein Mann halb seitlich auf der Erde liegt, ein kleines ca. 1½ jähriges Kind ist neben ihm. Dann sieht die Patientin, wie das Kind mit heftiger Gebärde an der Hose des Mannes reisst, das Hemd wegzerrt. Dabei hat sie das drängende Gefühl, dass sie etwas haben will und nicht wieder geneckt werden möchte. Ohne Übergang erlebt die Patientin nun die Erinnerung an schreckliche Prügel, an Eingesperrtwerden in ein halbdunkles Klosett. Das Kind macht Anstrengungen, um sich zu befreien und strampelt mit Händen und Füssen. Von Zeit zu Zeit wird die Tür geöffnet und sie wird gefragt, ob der Bock schon draussen sei, dessentwegen man sie eingesperrt habe. Erst als sie völlig erschöpft und ihr Widerstand gebrochen ist, lässt man sie heraus. Es ist einleuchtend, dass das Kind eine Scene mit dem Onkel erlebt hat, die dieselben Elemente enthält wie das Katzenspiel. Wir werden später die Einflüsse dieser Erlebnisse in der Entwicklung des Mädchens untersuchen.

Ungefähr aus demselben Alter stammt ein anderes Bild, das auch im Hause der Grossmutter spielt. Es ist nach Tisch; ein Teil der grossen Familie ist spazieren gegangen. Die Patientin, die ursprünglich mitgehen sollte, musste im letzten Moment zuhause gelassen werden, weil sie eingenässt hatte. Sie wurde ausgezogen und aufs Sofa zum Schlafen gelegt. Während sie friedlich und ohne Gefühl einer Schuld dalag, kam derselbe Onkel zu ihr, von dem oben die Rede war. Er deckte das Kind auf, und während er es wegen seines Einnässens ausschilt, schlägt er mit leisen rhythmischen Bewegungen auf ihr Genitale —: die spätere Onanieform des erwachsenen Mädchens.

Wie tief schon in einem sehr frühen Alter ihre später fast alles beherrschende Sehnsucht nach der Mutter war, kann man daraus ersehen, dass die Patientin schon während des Aufenthaltes bei der Grossmutter, also während der ersten zwei Lebensjahre, ein bestimmtes Wiegenlied nicht hören konnte, ohne bitterlich zu weinen. Sie hat bis spät in ihr Erwachsenenalter dieses Lied niemals ohne Weinen anhören können. Ihre Lieblingslieder blieben auch später eindeutig Wiegenlieder.

War schon diese erste Lebensperiode nicht gerade geeignet, ein kleines Kind in natürlicher unbefangener Weise aufwachsen zu lassen, so ergänzte und verstärkte die zweite Epoche die bisherigen schädlichen Ansätze noch weit mehr. Die Patientin kam mit zwei Jahren ins väterliche Haus zurück und war dort dem Einfluss einer Frau unterworfen, die schwer pathologisch war. Es war eine jüngere Schwester der verstorbenen Mutter, die den Haushalt des Vaters bis zum fünften Jahre der Patientin führte. Sie liebte einerseits das kleine Kind abgöttisch und krankhaft und zog es wesentlich den an-

deren Geschwistern vor, die für die Missetaten der kleinen Schwester häufig genug gestraft wurden. Dazu kam, dass die Patientin damals sehr hübsch war, vor ihren weniger hübschen Geschwistern auffiel und dass diese Unterschiede von der Tante noch bedeutend unterstrichen wurden. Sie wurde besonders gut angezogen, bekam gedrehte Locken, ging Sommer und Winter in Weiss gekleidet, wurde also wie eine kleine Prinzessin gehalten. Dazu förderte und unterstützte die Tante alle Anfragen von Fremden, die das Kind photographieren, malen und zeichnen wollten. Es gibt aus dieser Zeit eine Unmenge von Kinderbildern in allen möglichen Stellungen und Kleidern. Auch diese Tante führte das Kind ständig im Bekanntenkreise vor wie ein dressiertes Äffchen. Es musste Gedichte aufsagen, singen, Klavierspielen — es musste sich, ob es wollte oder nicht, von allen Menschen seiner Umgebung bewundern lassen. Es lässt sich denken, dass diese Behandlung des Kindes seine Stellung den Geschwistern gegenüber nicht gerade erleichterte. Ganz besonders schwierig entwickelte sich die Beziehung zu dem vier Jahre älteren Bruder. Dieser Bruder scheint sich für die unerhört sadistische Behandlung, die er durch dieselbe Tante erfuhr (sie sperrte ihn z. B. einmal im Nachthemd auf den Hängeboden), durch häufige Angriffe und Verhöhnungen der kleinen Schwester gerächt zu haben. Dafür zum Beleg wieder ein in der Analyse aufgetauchtes Erinnerungsbild: Sie sieht den Korridor zwischen Küche und Zimmer. Bruder und Schwester sind allein. Der Bruder fordert die Kleine auf: »Zeig mir doch mal dein Pinkel.« Sie gehen ins Zimmer zum Sofa, wo sich das Mädchen entblösst und sehr stolz und selbstbewusst sagt: »Ssön, niss?« Er erwiedert enttäuscht: »Ach, das is ja garnischt! « Der Kopf des Bruders ist dicht über dem Genitale des kleinen Mädchens. Aus Ärger über die Kränkung uriniert sie drauflos — dem Bruder ins Gesicht. Er schlägt sie, sie heult. Er wird bestraft, sie bekommt keine Schokolade, eine Massnahme, die immer bei ihrem häufigen Einnässen getroffen wurde. Wir werden später noch ausführlicher auf die Stellung zum Bruder zurückkommen.

Zur Charakterisierung der Tante sei noch erwähnt, dass sie z. B. nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, die ältere Schwester aus dem Schlaf riss und sie zwang, mit ihr Karten zu spielen, bis diese einmal ohnmächtig dabei zusammenbrach und von dem entsetzt herbeigeeilten Vater ins Bett gebracht wurde. Ich möchte gleich hier hinzufügen, dass die Analyse der Vaterbeziehung in der frühen Kindheit nicht sehr viel Raum einnahm. Die Patientin war das verwöhnte Lieblingskind des Vaters, der sie aber nie ganz ernst nahm, was sie sehr kränkte. Im Übrigen sah er die Kinder sehr wenig, da er mittags nur kurze Zeit nachhause kam und abends meist dann, wenn die Kinder schon schliefen. Die Tante machte sich offensichtlich Hoffnungen auf eine Ehe mit dem Vater, was auch aus ihren Verhalten in späteren Jahren sehr eindeutig hervorging. Aus dem dritten Lebensjahr erinnerte die

Patientin eines Tages unter grosser Erregung folgende Scene: Es ist Nacht. Sie wacht auf und sieht im Halbdunkel die Tante unter heftigen Gestikulationen auf einen Mann einreden, der sich abwehrend zur Tür zurückzieht und diese hinter sich schliesst. Das Kind nässt vor Schreck ein und die vom Mann enttäuschte Tante entleert ihre ganze Wut auf das Kind, das sie furchtbar schlägt und dabei fest umklammert hält. Nachher tut ihr das Kind leid und sie bedeckt es mit Zärtlichkeiten. Die Patientin glaubt übrigens, dass die Tante sie öfters am Genitale und Gesäss geküsst habe. Als die Patientin vierzehn Jahre alt war, forderte die Tante sie auf, ihr ihre Brust zu zeigen, weil sie schon so schön entwickelt sei. — In diese Zeit, in der die Tante im Hause war, fällt auch noch folgende Erinnerung: Eines Tages wird die Patientin von einem anderen Bruder der Mutter mit auf sein Zimmer genommen. Hier gibt er ihr Bonbons und Schokolade und bittet sie, sich ganz auszuziehen. Auf ihre erstaunte Frage antwortet er: »Ich will dich zeichnen«[1]). Dann machte er ihr mit zitternden Händen die Hosen auf. Sie sieht sich ganz nackt auf einem Tisch liegen. Er spreizt sanft und ohne Gewalt die Schamlippen und betrachtet unter leisen Berührungen ihr Genitale.

Die ersten fünf Lebensjahre der Patientin waren also im Wesentlichen mit Bemühungen ausgefüllt, aus ihr einen eitlen Zieraffen zu machen, einerseits ihren Narzissmus aufs äusserste zu steigern, andererseits in höchst ungesunder und ihrem Alter nicht entsprechender Weise zur Erregung libidinöser Wünsche beizutragen und ihre Sexualität in falsche Bahnen zu lenken. Sehen wir nun, was in den nächsten zehn Jahren auf das Kind eindrang und in welcher Weise in sein Leben eingegriffen wurde.

Als die Tante auf Betreiben des ältesten Bruders, der die Quälereien siner Geschwister nicht mehr mit ansehen konnte, das Haus verlassen musste, übernahm eine sogenannte Erzieherin den Haushalt und die Erziehung der Kinder. Bei allem, was nunmehr geschildert wird, sei vorausgeschickt, dass auch diese Frau bewusst die Patientin am meisten von den Kindern geliebt zu haben scheint. Diese Frau, ein harter, zärtlichkeitsfremder, engbegrenzter, nüchterner Mensch, warf von einem Tag zum andern alle bisherigen »Erziehungs« grundsätze um und führte einen Lebenstil von spartanischer Einfachheit und Freudlosigkeit ein. Man konnte zweifeln, welches Motiv dafür den grössten Ausschlag gab, ihre Dummheit, ihr Egoismus oder ihre Faulheit. Die kleine Prinzessin verwandelte sich sehr schnell in ein Aschenbrödel. An Stelle der hellen Kleider mit den freundlichen bunten Schleifen gab es nur noch werktags und Sonntags schlichte

---

1) Hier erinnern wir uns daran, dass Gezeichnetwerden nichts Ungewöhnliches für das kleine Mädchen war. Eine Schwester des Onkels, eine Malerin, hatte sie im Atelier gemalt. Der Onkel selbst erfreute sich wegen seines Zeichnens grosser Beliebtheit bei den Kindern. Er starb später an Paralyse, die Malerin durch Selbstmord.

dunkle Kleider mit hohem Kragen und langen Ärmeln, die den Vorteil hatten, nicht so leicht zu schmutzen und dadurch das Waschen zu ersparen. Die Locken wurden mit Gewalt ausgebürstet und Zöpfe geflochten, die so fest angezogen wurden, dass der Kopf schmerzte. Jeder Fleck, jedes Verlieren, jede Unordentlichkeit wurden hart gerügt. Alles wurde eingeteilt und reguliert, Ausnahmen gab es kaum. Das zärtlichkeitgewohnte und liebedürftige Kind bekam zu allen Geburtstagen und sonstigen Festtagen einen Kuss, sonst nie. Es hatte allerdings die gnädige Erlaubnis, der Erzieherin abends einen Gutenachtkuss geben zu dürfen. Dabei wurde unbedingter Gehorsam verlangt, Auflehnungsversuche streng bestraft. Ausdrücke wie »Ich werde dir schon den Bock austreiben« und »Wenn du nicht sofort folgst, werde ich andere Seiten aufziehen«, »Wer nicht hören will, muss fühlen«, »Wer sein Kind lieb hat, züchtigt es« kennzeichnen den Geist, der ins Haus gezogen war. Dabei versuchte die Erzieherin mit allen Mitteln, die Familie der Mutter in den Augen des Kindes herabzusetzen, während diese wiederum heimlich um das Kind warb und unter seiner vollzogenen Veränderung litt. Der äussere Unterschied wird vielleicht am besten durch die Tatsache gekennzeichnet, dass das einstmals vielbewunderte Kind jetzt in der Schule das fast am schlechtesten angezogene war und jede Schulfeier als Qual empfand, weil es sich im Kreise seiner festlich gekleideten Kameradinnen in seinen dunklen Kleidern als besonders hässlich empfand. Und dasselbe Kind, das nur Schmeicheleien wegen seines Aussehens zu hören bekommen hatte, musste in seinem Abendgebet die Bitte an den lieben Gott richten, ihm doch anstatt seiner gelben Strohhaare (es hatte besonders schönes weiches, blondes Haar) schwarze zu geben, nachdem es einmal unbefangen sich darüber geäussert hatte, dass es sich im Spiegel hübsch gefunden hatte. Hauptforderung wurde nun, artig und folgsam zu sein und aufs Wort zu gehorchen. Ich lasse wieder einige der beliebtesten Grundregeln folgen: »Man spricht nur, wenn man gefragt wird, nicht von selbst«, »Man nimmt nur, wenn man angeboten bekommt«, »Betteln und Fordern gibt es nicht«, »Man nimmt nur bescheiden das kleinste Stück Kuchen und nur höchstens ein bis zwei Stück«. — »Kinder haben keinen Willen«, »Man darf sich nicht aufdrängen und zu Menschen nur hingehen, wenn man dazu aufgefordert wird«, »Für jede Freundlichkeit hat man sich dankbar zu erweisen und sie zurückzuerstatten«. Ständig die Ermahnung zu bescheidenem und zurückhaltendem Auftreten, denn »was würden die Leute dazu sagen«. Dazu kam, dass das Kind keine Möglichkeiten hatte, sich im Spiel mit anderen Gefährten ein Stück Freiheit zu bewahren. Es durfte nie selbständig einen Weg unternehmen, nie durften Freundinnen einfach mit nachhause gebracht werden. Nur in Ausnahmefällen wurde gestattet, nach vorheriger Anfrage ein Kind nachmittags »einzuladen«. Da sie selbst keine Kindergesellschaft während der ganzen zehn Jahre geben durfte,

wurde sie auch bald nicht mehr zu den anderen gebeten und so, ganz entgegen ihrem Wesen, in die Isolierung gedrängt.

Was die Zeit dieses Regiments an Triebstauungen und Verdrängungen geleistet hat, sei an ein paar Beispielen illustriert: Kurz nach dem Einzug dieser Erzieherin nahm diese mit den brutalsten Mitteln den Kampf gegen das Einnässen und später auch gegen die Onanie auf. Sie schlug das Kind, ängstigte es mit Drohungen und erschreckte es durch Strafen. So hängte sie ihm einmal eine nasse Hose auf die Schulmappe und liess es drei Treppen damit hinuntergehen, um es in dem Glauben zu lassen, es müsse so zur Schule gehen. — Die Onanie des Bruders wurde mit strengen Mitteln wie Händefestbinden zu unterdrücken versucht, während bei dem kleinen Mädchen allmählich schon die Aufforderung genügte, mit den Händen über der Decke zu schlafen, gewürzt mit Hinweisen, dass der liebe Gott ja doch alles sähe, auch im Dunkeln und auch, wenn sich das Kind allein glaubte. Sollte sie versucht sein zu schwindeln, so müsse sie wissen, dass der liebe Gott dann auf die Stirn ein Kainszeichen male, so dass alle Menschen wüssten, was sie getan hätte. Ausserdem wurde genau die Zeit bestimmt, die sie auf dem Klosett zubringen dürfte und jede Minute darüber hinaus mit argwöhnischen und misstrauischen Fragen begleitet, deren Sinn das Kind schon nicht mehr erfasste.

Jede der beiden geschilderten Erziehungsmethoden hätte ausgereicht, um ein Kind neurotisch werden zu lassen. Wieviel grösser mussten die Erschütterungen sein, die diese krasse Gegensätzlichkeit im Kinde hervorrief. Dazu kam noch als weiter erschwerend, dass das Verhältnis zu dem schon erwähnten Bruder sich mehr und mehr verschlechterte. Sie standen wie Hund und Katze. Er schlug und kniff sie, zum Teil heimlich aus dem Hinterhalt, sie heulte und verpetzte ihn, unfähig, sich aus eigener Kraft gegen ihn zu wehren. Als er einmal als Held etwas für sie tun wollte, endete dieser Versuch damit, dass er geprügelt und ohne Abendbrot ins Bett geschickt wurde, während die Patientin voller Schuldgefühl dabei stand und schwieg, anstatt zu sagen, dass sie die eigentliche Urheberin seiner Tat sei. Im Übrigen wehrte er sich gegen sie und ihre auch jetzt noch bevorzugte Stellung damit, dass er sie verhöhnte. Die Patientin brachte in die Analyse eine Scene, die ihr immer bewusst gewesen war. Während der Sommerferien, in denen die beiden in einem Zimmer schliefen, steht der Junge im kurzen Hemd am Eimer und uriniert hinein, mit Unterbrechungen und im grossen Bogen. Bewundernd schaut die Schwester zu. Als sie versuchen will, es ebenso zu machen, lacht er sie aus. Er verspottet sie in den Zeiten ihrer Affigkeit, neckt sie wegen ihres Einnässens und durchschaut dabei als einziger ihre sadistischen Impulse. So ist er es, der entdeckt, wie sie in ihrem Puppenwagen sorgfältig aus Angst vor Strafe die Glieder ihrer zerbrochenen Puppen aufbewahrt, denen von aussen nichts anzusehen

war. Er macht ein langes Gedicht auf die »Puppenmörderin«, die im übrigen als Engel an Sanftmut und Artigkeit bekannt war. Er verlacht sie, wo er nur kann. Immer wieder taucht in der Analyse sein feixendes Gesicht auf in Situationen, in denen sie wehrlos ist. Wie tief sich die Rolle dieses Bruders in ihr ausgewirkt hat, wird später deutlich hervorgehen. Sie hasste ihn tief und konnte keine Trauer empfinden, als er starb. Ihr erste Gefühl bei der Nachricht von seinem Tode war Freude, ihn und seine Quälereien los zu sein. Erst darauf setzten dann Schuldgefühle und Depressionen ein.

Aus der weiteren Entwicklung der Patientin ist noch nachzutragen, dass die Erzieherin nach zehn Jahren von der Schwester aus dem Hause gedrängt und durch eine andere Tante abgelöst wurde, die zum grössten Ärger von Bruder und Patientin die ältere Schwester vorzog und sie wegen eines Tuberkuloseverdachtes hauptsächlich durch sehr gute Ernährung verwöhnte. Es war wohl die einzige Zeit, wo die Patientin und der Bruder sich im Hass gegen die Tante verstanden und schliesslich mit vereinten Kräften ihre Entfernung nach ein paar Jahren erzwangen. Die Zeit, in der die Tante im Hause war, fiel in die Pubertätszeit der Patientin. Erstaunlicherweise war die Patientin durch die vorangegangenen Jahre doch nicht so völlig kleingekriegt worden, dass es in den Pubertätsjahren nicht zu den wildesten Stürmen, besonders gegen Tante und Schwester gekommen wäre. Es gab Jähzornsausbrüche, in denen die Patientin ihre Schwester misshandelte, mit Gegenständen warf usw. Die Stimmung schwankte zwischen Extremen, ihre Labilität war ungeheuer gross. Es war die Zeit, in der die Patientin einerseits eine unstillbare Sehnsucht nach der Mutter empfand und immer wieder Ersatzpersonen für sie suchte, verbunden mit den schwersten Schuldgefühlen, weil sie sich durch ihre Geburt als Mörderin der Mutter fühlte. Andererseits tauchten hier zum erstenmal starke Ängste vor dem Verrücktwerden auf und der feste Glaube, dass dies das zu erwartende Schicksal sei. Mit 22 Jahren setzte wieder unter schwersten Schuldgefühlen die bewusste Onanie ein. Die Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle dieserhalb wurden durch das Urteil bekannter Ärzte noch gesteigert. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass sich in diesem Alter die sexualfeindliche und hemmende Einstellung der sogenannten Erzieherin voll auszuwirken begann. Die Patientin war zum grössten Stolz der Erzieherin sehr lange »rein und kindlich« geblieben und spielte noch mit vierzehn Jahren mit Puppen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass das Kind mit zehn Jahren eine Ohrfeige empfangen hatte, als sie eine Frage nach der Entstehung der Kinder gestellt hatte. Ausserdem war ihr gründlich eingeprägt worden, dass Mädchen nichts mit Jungen zu tun haben dürften, dass also auch die Patientin sich um keinen Jungen zu kümmern hätte. Schon mit fünf Jahren war ihr verübelt und als Koketterie ausgelegt worden, dass sie Arbeitern auf der Strasse zugelächelt hatte. Wie sollte dieses Mädchen

den Weg zum Mann finden? Sie hatte nie um sich herum ein wirkliches Eheleben kennen gelernt. Der Vater, innerlich weich, verbarg seine Weichheit unter seinem rauhen, bärbeissigen Ton, den das Kind lange nicht zu durchschauen vermochte. Ich erwähnte schon, dass er das Kind nicht ernst nahm, es wegen kleiner Äusserlichkeiten verspottete und seine Geheimnisse preisgab. Er war sparsam bis zum Geiz, bei eigener grosser Anspruchslosigkeit. Er war Kaufmann bei ungefähr 600 Mark monatlichem Einkommen, während der Lebensstandard einem Einkommen von ungefähr 300 bis 350 Mark entsprach bei einer siebenköpfigen Familie. Das Kind erlebte die Kämpfe ums Wirtschaftsgeld, um ein Kleid, ein paar Schuhe mit, während es zugleich wusste, dass derselbe Vater nach aussen übertriebene Geschenke machte. Erst sehr viel später gelang es ihr, ihn objektiv zu sehen, seine positiven Seiten anzuerkennen und ihn nicht mehr zu fürchten. Was sie am Bruder kennen gelernt hatte, war auch nicht dazu angetan, ihr den Mann als erstrebenswertes Objekt ihrer Triebwünsche erscheinen zu lassen.

Ich möchte jetzt einmal zusammenstellen, wie die eben geschilderte Erziehung die Vorstellungen des kleinen Mädchens von der Sexualität und ihrem eigenen Genitale beeinflusste und wie ihr Erwachsenenleben dadurch entscheidend beeinflusst und gestört wurde. Der sehr früh einsetzende und beharrliche Kampf der Erwachsenen gegen die berechtigten Wünsche des Kindes und gegen seine Versuche, diese Wünsche auch gegen den Willen der Erwachsenen durchzusetzen, hatten offenbar allmählich in dem Kind das Gefühl geweckt, dass seine ursprünglichen Vitalität etwas Fremdes und nicht zu ihm Gehörendes sei. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal: Das Kind hatte einen Triebwunsch, wird an dessen Erfüllung gehindert, reagiert auf diese Störung mit Wut. Diese Wut wird von den Erwachsenen personifiziert und als »Bock« bezeichnet, den man austreiben müsse, eine unzählige Male gemachte Äusserung. Langsam nimmt das Kind diese Annahme in sich auf, dass der Triebwunsch, seine Versuche, zur Erfüllung zu gelangen, seine Hassreaktionen auf Behinderungen und schliesslich der hauptsächlichste und bedeutungsvollste Ort seiner Entstehung, das Genitale, ein Fremdkörper in ihm sei, der bekämpft und entfernt werden müsse. Dieser Fremdkörper, den es in sich zu tragen vermeinte, nahm im Lauf der Kindheit verschiedene Gestalt in der Phantasie des Kindes an. Ich lasse einige dieser Phantasien folgen.

Die früheste Form, in der das Kind seine Triebwünsche erlebte, war wahrscheinlich deren Gleichsetzung mit einem Tier, wohl hervorgegangen aus der Vorstellung des Bockes und aus Tierbeobachtungen (*siehe Katzenspiel*). Der Patientin wurde in der Analyse unter lebhaften Affekten bewusst, dass sie glaubte, ein wildes Tier in sich zu tragen, vor dem sie sehr fürchtete. Sie schilderte es als Raubtier, Tiger oder Löwin, das unruhig im Käfig hin und her läuft. Sie sah

seine gierigen Augen, den aufgesperrten Rachen vor sich, glaubte seine brüllenden und drohenden Schreie zu vernehmen, die Ausdruck seines Hungers waren. Die Patientin hatte die plastische Vorstellung, dass alles, was in die Vagina eingeführt wurde, von dem Tier gefressen wurde, dass z. B. der in die Vagina eingeführte Finger bei der Onanie von dem Maul des Tieres erfasst und dass allmählich der ganze Körper der Patientin nachgezogen und gefressen werde.

Dass diese Vorstellung ihren Ursprung in sehr früher Kindheit gehabt haben musste, ging aus der Erinnerung an das Katzenspiel hervor. Sie musste also in einer Zeit entstanden sein, als infolge der Grössenverhältnisse des Kindes die Katze als wildes Raubtier empfunden wurde.

Nicht minder quälend war für die Patientin die Vorstellung, eine Art von Höllenmaschine in sich zu tragen. Sie wurde zuerst in der Gestalt eines Nussknackers erlebt in Form eines Hexenkopfes (ein Reisegeschenk der Kinder an die Grossmutter); später war es eine Holzwand, die die Vagina gegen den Bauchraum abschloss und anderen unterem Ende eine kreisrunde Öffnung mit einem Guillotinemesser angebracht war. Dieser Messer bewegte sich automatisch, unbeirrbar gleichmässig und war durch nichts aufzuhalten. Was in die Vagina hineinkommt, wird unweigerlich in kleine gleichmässige Teile zerschnitten. Das geschieht mit dem Penis ebenso wie mit den Fingern, bei der vaginalen Onanie.

Die Drohungen mit dem lieben Gott, der alles sieht und weiss, und später die Bekanntmachung mit den Religionsgeschichten führten zu der Phantasie, dass in der Vagina ein Flammenschwert sei, mit der Spitze nach aussen gerichtet, das, wie einstmals Adam und Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Garten Eden, jedem Eindringling den Eingang in die Vagina verwehrte. Gerade hierbei tritt besonders deutlich die ganze Schwere der sexualverdrängenden Momente zutage. Das Flammenschwert tritt ja in der Bibel als Strafe für den Wunsch nach Erkenntnis auf. Statt des Wissens wird nur der blinde Glaube gestattet. Wir werden die Wirkung dieser Geschichten nicht unterschätzen dürfen bei einem Kind, das mit Ohrfeigen empfangen wird, wenn es selbstverständliche Fragen stellt (siehe oben) und das z. B. angeschrien wird, wenn es sich beim An- und Auskleiden der Erzieherin umzudrehen wagt. Es besteht Jahre hindurch die strikte Weisung, zu dieser Zeit mit dem Kopf zur Wand zu liegen.

Aber noch etwas anderes geht aus all diesen Phantasien hervor: Man kann sich schwer vorstellen, dass eine Frau sich einem Mann unbefangen nähern kann, wenn sie von dem Bewusstsein der von ihr beherbergten Mordinstrumente erfüllt ist. Sie muss also angstvoll jede eigene Aktivität unterdrücken, da sie nicht verantworten kann, bewusst den Mann in sein Verderben zu locken. Ausserdem schwebt sie immer in der Angst, dass die Anderen dieses Geheimnis erfahren könnten. Es ist dann nur ein schwacher Trost, als Träger des Flam-

menschwertes, sich als treue Dienerin Gottes zu fühlen und zu wissen, dass die zunehmende Isolierung und Triebeinschränkung eine demütige Erfüllung von Gottes Gebot ist.

Damit kommen wir schon zu der Frage: Wie muss das Weltbild eines Menschen aussehen, der unter den geschilderten Umständen aufgewachsen ist? Eingeengt durch Verbote, geängstigt durch Drohungen, abgeschreckt durch Strafen bei Übertretung der harten und strengen Gesetze schwindet mehr und mehr die Möglichkeit, sich einen den Kräften entsprechenden Lebensraum zu schaffen. Was ursprünglich gradlinig und kraftvoll war, wird zerschlagen und zertrampelt. Und so wird aus einem sehr vitalen, interessierten, der Welt geöffneten Kind mit starkem Willen langsam aber sicher ein ängstliches, schüchternes, oft depressives, das alle Anforderungen an Artigkeit und Bescheidenheit weitgehend erfüllt, das sich unter der Macht der Umgebung deren Gesetzen allmählich fügen lernt, weil seine Kräfte nicht im Verhältnis stehen zu den angewandten Mitteln. Die Analyse konnte nachweisen, wie die erwachsene Frau weitgehend beherrscht von den kindlichen Vorstellungen war. Da ihr statt Wahrheit und Realität nur verfälschende Geschichten und Märchen geboten worden waren, konnte sie sich unmöglich die Waffen zur Beherrschung des Lebenskampfes schaffen. Sie blieb in den infantilen Märchenvorstellungen und ihren magischen Beziehungen zur Umwelt haften und fasste alles im Sinne der angebotenen Märchen auf. Dafür einige Belege:

Das ganze Leben ist eine Reihenfolge von Aufgaben, die von einer unbekannten Macht gestellt werden. Von ihrer rechtzeitigen Erfüllung hängt es ab, ob man weiter leben darf oder ob man selbst oder ein anderer (die Mutter?) dem Tode verfällt (vergleiche das Märchen von der blauen Wunderblume). Die Analyse dient dazu, bei der Erfüllung dieser Aufgaben zu helfen. Aber es ist eine zwiespältige Hilfe. Sie wird von der Patientin adäquat der Hilfeleistung empfunden, die Rumpelstilzchen der Königin angedeihen lässt. Auch da lauert im Hintergrund schwerer Verlust. Dazu kommt, dass ein teuflisches Wesen, ein Kobold, der in der Patientin sitzt, sie an der Erfüllung ihrer Wünsche hindert. Er lässt sie zu keinem ganzen Erlebnis kommen. Er droht bei allem, dass er ein gutes Ende vereiteln werde. Sie könne sich anstrengen soviel wie sie wolle, er werde jeden Erfolg zu unterbinden wissen. Dieser Kobold wird von der Patientin »der Höhner« genannt und wir werden unschwer in ihm die Gestalt des Bruders wiedererkennen. Nach der gründlichen Analyse des Höhners schwanden die paranoiden Symptome mehr und mehr.

Überlegen wir uns noch einige der Schwierigkeiten, die der therapeutischen Arbeit entgegenstehen mussten. In der Analyse kam es darauf an, alle diese Fremdkörper (Tier, Maschine, Schwert, Höhner) zu zerstören. Das war etwas, was die Patientin mit einem Teil ihres Wesens bejahte, denn sie litt ja sehr unter ihrem vermuteten Vor-

handensein, aber dagegen stand die Tatsache, dass diese Dinge weitgehend ihr Leben bisher an- und ausgefüllt hatten. Es wird uns nicht so unverständlich erscheinen, wenn die Patientin auf die Vorstellung der Entfernung zunächst mit heftiger Angst reagierte und zwar sowohl mit einer Angst vor einem Vakuum in sich als auch mit schwerster Angst vor Einsamkeit und grenzenloser Verlassenheit, die sich zeitweise zu ausgesprochener Todesangst steigerte.

Ausserdem hatte sich die Patientin mehr und mehr daran gewöhnt, in Ermangelung positiver Lustmöglichkeiten, aus ihrem Leiden Gewinn zu ziehen. Ihre ganze Haltung schien auszudrücken: »Habt ihr mich ruiniert, dann tragt auch die Konsequenzen, ich wollte anders werden. Wenn ihr mich nicht nach meinen Anlagen aufwachsen liesst, dann wundert euch nicht, wenn ich als unselbständiger, ängstlicher Mensch unfähig, allein zu sein, immer an irgend einem Objekt klebend und Mitleid heischend durchs Leben gehe. Ihr wolltet es ja nicht anders. Bitte schön, da habt ihrs.« So ging sie wirklich ihren Weg, bedrückt von Angst und Minderwertigkeitsgefühlen, als dauernder stummer Vorwurf und Anklage gegen ihre Umgebung.

Wir gaben dies Beispiel als eines von vielen. Wir könnten aus den Erfahrungen der Praxis es um beliebig viele vermehren. Wir wollten nur einmal eindrucksvoll schildern, wohin die soviel gepriesene, als unantastbares Gut hingestellte Familienerziehung führen kann. Wieviel Arbeitsmöglichkeiten wurden zerschlagen, wieviel Glück und Lebensfreude zerstört! Und wir betonen noch einmal: Ein Beispiel aus beliebig vielen herausgenommen. Nichts Besonderes, nichts Ungewöhnliches! Aber wir verstehen hier, wie auf solche Weise die Grundlagen geschaffen werden zur geduldigen leidensvollen Einfügung in die bestehenden Ordnungen und wir begreifen die wichtige Rolle der sexualverneinenden triebfeindlichen Erziehung, die innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft nur ganz besonders starken Menschen gestattet, frei zu bleiben und nicht im blinden Glauben die jetzigen Verhältnisse als unwiderruflich und von Gott geschaffen anzusehen.

Abhandlungen zur personellen Sexualökonomie

Die vegetative Urform des Libido-Angst-Gegensatzes

Von Wilhelm Reich

1. *Flüssigkeitsströmung und psychische »Tendenz« im Organismus*

Fassen wir, um den Anschluss an das Weitere zu finden, die bisherigen Tatbestände zusammen[1]:

1) Im Angstzustand strömt die Körperflüssigkeit, das Blut und die übrigen Körpersäfte, aus der Peripherie ab. In der sexuellen Erregung erfolgt das Gegenteil, stellen sich erhöhter Turgor der peripheren Gewebe, Blutüberfüllung der Haut und Schleimhaut, vermehrte Sekretion der Speichel- und Genitaldrüsen ein.

2) Plötzliche chemotoxische Erweiterung der peripheren Gefässe löst Angst (Cholinwirkung). Verhinderung der sexuellen Motilität, d. h. des peripheren Turgors erzeugt Angst (Adrenalinwirkung).

3) In der psychischen Apparatur sind wir auf Grund der Erscheinungen genötigt, ganz unabhängig von diesen physiologischen Tatbeständen eine Richtung seelischen Interesses »zur Welt hin« und eine ihr entgegengesetzte »von der Welt weg« anzunehmen.

4) In der biologischen Welt finden wir ganz allgemein zwei einander entgegengesetzte Richtungen oder Funktionen, deren Ergebnis die Kugelform beziehungsweise deren Gegenteil, Fortsatzbildung und Ausbreitung ist.

Uns fällt auf, dass überall jeweils die Richtung der Flüssigkeitsströmung mit der psychischen oder besser biologischen Richtung gleichsinnig ist: Tendenz zur Welt, Ausbreitung, Angstlösung gehen mit zentrifugaler, Tendenz weg von der Welt, Abkugelung, Angstbildung gehen mit zentripetaler Strömung einher. Uns interessiert nun, festzustellen, ob es sich um ein zufälliges Zusammentreffen oder aber um eine wichtige, bisher übersehene *grundlegende* Gesetzmässigkeit des Organischen handelt. Sie wäre für unsere Auffassung der funktionellen Identität psychischer und physischer Funktionen von allergrösster Bedeutung; wir wollen zunächst einige elemen-

[1] Vergl. »Der Urgegensatz des vegetativen Lebens«, Heft 2 der Z. f. p. P. u. S.

tare Tatbestände zusammentragen, deren Zusammenfassung uns befähigen wird, eine Reihe sonst unverständlicher Zusammenhänge von körperlichen und seelischen Funktionen klar zu begreifen.

Bei den Einzellern und solchen Vielzellern, die noch kein Blutsystem zur Entwicklung brachten, wurde eine Plasmabewegung festgestellt, die in bestimmten gesetzmässigen Beziehungen zu den primitiven Lebensfunktionen steht. In den pflanzlichen Zellen zeigt das Plasma rotierende und zirkulierende Bewegungen. Diese Bewegungen sprechen auf elektrische Reizungen prompt an. So rufen schwache elektrische Reize Verlangsamung, stärkere völligen Stillstand der Plasmabewegung herbei.

Am deutlichsten tritt die Erscheinung der Plasmabewegung, sowohl die spontane wie die durch elektrische Reizung veränderte, bei den Amöben auf. In ihrem Protoplasma gibt es korpuskuläre Elemente, die sich als mit Wasser gefüllte kugelige Bläschen erweisen. Die «kontraktile Vakuole« ist eine solche kugelige Wasserblase, die von Zeit zu Zeit zusammenfällt und dabei die in ihr enthaltene Flüssigkeit entleert. Die Bewegung der Amöben hängt nach *Max Hartmann* unmittelbar von der Plasmaströmung ab. In der Bewegung nach vorne strömt Plasma aus dem Zentrum an die Peripherie, wodurch das Plasmafüsschen erst entsteht, und an den Seiten des Amöbenleibes wieder zurück. Wird die Amöbe berührt, so kehrt sich die Plasmaströmung um, das heisst, das Plasma strömt aus der Peripherie des Pseudopodiums ins Zentrum zurück. Damit geht das Einziehen des Pseudopodiums einher. Hat die Amöbe mehrere Pseudopodien ausgestreckt und berührt sie zufällig etwas Festes, so strömt das Plasma in der Richtung desjenigen Füsschens, das in Berührung mit dem festen Körper ist, während die anderen Pseudopodien durch Plasmaentleerung eingezogen werden. Beim Fressen strömt das Plasma immer in peripherer Richtung. Die Amöbe reagiert mit den Plasmaströmungen auf chemische, thermische, elektrische und Helligkeitsreize, auf die letzten negativ, abwendend. Nach Beobachtungen von *Rhumbler, Engelmann, Harrington, Davnport* u. a. lassen fressende Amöben bei plötzlicher Belichtung das Fressen, geben sogar die verschlungenen Fäden wieder heraus und ziehen sich zusammen; sie strömen frei bei rotem Licht, werden gehemmt durch blaues, doch bewegt sich die Amöbe stets in der Richtung der konstanten Lichtstrahlen.

Bei den Amöben besteht nichts als vegetative Strömung des Plasmas als Unterbau des lebendigen Aktionssystems.

Fassen wir die wichtigsten Funde der Biologen über die Strömung und die mit ihr einhergehende Formbildung zusammen. Zunächst ist festzuhalten, dass sich nach *Rhumbler* bei der zentrifugalen Plasmaströmung die dünnflüssige Plasmamasse des Zelleibes (Entoplasma) in dickflüssiges Plasma der Peripherie verwandelt (Ektoplasma). Bei der zentripetalen (auch sphärogen genannten), also

umgekehrten Strömung verwandelt sich wieder das zähflüssige Ekto- in dünnflüssiges Entoplasma. Diese Beobachtung dürfte die Annahme von *Fr. Kraus* bestätigen, dass es sich bei den grundsätzlichen organischen Bewegungserscheinungen um Hydration beziehungsweise Deshydration kolloider Substanz handelt, also um Veränderung der Dichte der Substanz durch *Veränderung des Wassergehalts*.

Die meisten Erscheinungen der Pseudopodienbewegung demonstrieren nach *Max Hartmann* den vorwiegend flüssigen Aggregatzustand des Protoplasmas. Die Bewegung selbst ist nach den vorliegenden Untersuchungen ein Ergebnis stetigen Wechsels von Expansion und Kontraktion, beim Plasma des Einzellers nicht anders als beim Muskel des Vielzellers. Auch hier liegt ein Wechsel von *Kontraktion* (Tendenz: Kugelform) und *Expansion* (Tendenz: Längsform) vor. Wir kommen in anderem Zusammenhange auf die Identität der Plasma- und der Muskelbewegung als einer Flüssigkeitsbewegung zurück. Wichtig scheint uns, dass nach *Hofer* und *Gruber* auch kernlos gemachte Protoplasmaleiber tagelang Pseudopodienbildung zeigen.

Über die heute allgemein bekannte, zuerst von *Bütschli, Berthold* und *Quincke* vertretene Auffassung, dass die Pseudopodienbewegung auf hydromechanische Gesetze der Oberflächenspannung zurückzuführen sei, herrscht bei aller fliessenden Pseudopodienbewegung Übereinstimmung. An der Grenze zweier nicht mischbarer Flüssigkeiten (z. B. Öl und Wasser, Salzelektrolyt/Kolloidelektrolyt) treten Oberflächenspannungen und -energien in Kraft, so auch beim Plasma. Als solche Energien sind anzusehen erstens der Binnendruck, der vom Zentrum her die Oberfläche zu vergrössern sucht, zweitens die Oberflächenspannung, die von der Peripherie her auf das Zentrum wirkt (und überdies tangential zur Krümmung der Oberfläche). Die Grösse des Drucks der Volumenenergie ist proportional der Oberflächenspannung und umgekehrt proportional dem Radius. Ist die Oberflächenspannung des umgebenden Mediums geringer als die des Plasmatropfens, so muss die Oberflächenspannung des letzteren überwiegen und die Kugelform (Gleichgewichtszustand) erzwingen. Man nimmt nun an, dass sich ein Pseudopodium dann bildet, wenn die Oberflächenspannung an irgendeiner Stelle der Oberfläche aus irgendeinem Grunde kleiner wird. Diese Auffassung kann nicht das Wesentliche am Vorgang erfassen, denn in diesem Falle läge nur eine *passive* Bewegung vor. In Wirklichkeit deutet der einsetzende Plasmastrom auf eine *aktive* Leistung von innen her hin. Das verlockt leicht zu vorschnellen vitalistischen Annahmen, die zu vermeiden wir allen Grund haben. Gewiss reicht die Wirkung des Binnendruckes allein zur Erklärung der endogenen Expansionstendenz nicht aus, wir müssten denn begreifen, weshalb der anorganische Tropfen sich *nicht* bewegt, obgleich er ebenfalls einen Binnendruck hat. Es muss aber beim Lebendigen

etwas zur mechanischen Spannung hinzukommen, um aktive Bewegung zu erzeugen.

Sehr wichtig sind in diesem Zusammenhange die Modellversuche, die von *Bütschli* zur Nachbildung der organischen Plasmaströmung bei der Amöbe angestellt wurden. Setzt man Mengen von Öltropfen und Kaliumkarbonat einige Zeit Wassertropfen aus, so erhält man Ölschaumtropfen, die nach Auswaschen mit Wasser gewöhnlich ohne viel Gestaltsveränderung zu fliessen beginnen. Ersetzt man das Wasser durch verdünntes Glyzerin, quetscht man ferner die Öltropfen durch Auflegen eines Deckglases, so fliessen sie nicht nur umher, sondern bilden verschiedenartig geformte Fortsätze; dabei beobachtet man die gleichen *zentrifugalen* Axialströme und Rückströme am Rande wie bei der Amöbe im Zustand der Pseudopodienbildung. Und wie bei der Amöbe lässt sich auch beim Öltropfen die künstliche Pseudopodienbildung durch Erhöhung der Temperatur stark beschleunigen.

Hartmann hält die Oberflächenenergie als Prinzip der Bewegung bei der Pseudopodienbildung für gesichert, meint aber, dass trotz vieler Hypothesen die Frage nach der Ursache der Verminderung bezw. Erhöhung der Oberflächenspannung nicht beantwortet sei. Nach einer Annahme von *Jensen,* soll Assimilierung eine Verminderung, Dissimilierung eine Erhöhung der Oberflächenspannung und mithin im ersten Falle eine Expansion, im zweiten eine Kontraktion zur Folge haben. Das Wesen dieses Vorganges soll die Vermehrung der Molekülzahl bei der Dissimilation (Abbau) bezw. die Verminderung der Molekülzahl (Aufbau) bei der Assimilation sein.

Wie immer dem sei, haben wir doch keinen Grund zu zweifeln, dass in den zwei gegensätzlichen Strömungsrichtungen des Plasmas beim Einzeller das Urbild der zwei von uns angenommenen psychischen Strömungen, der »sexuellen« zur Welt und der »ängstlichen« von der Welt weg gegeben ist.

Hier zweigen einige Probleme ab, die wir nur andeuten, aber bis auf eine in dieser Abhandlung nicht weiter verfolgen werden.

Zunächst ist klar, dass der Sprung von der passiven, durch mechanische Veränderung der Oberflächenspannung erzeugten Bewegung des Öltropfens zur aktiven, *endogen* bedingten Plasmaströmung des Einzellers das Rätsel der Entstehung des Organischen aus dem Anorganischen in sich birgt.

Weiter berühren wir mit dem Problem der Oberflächenspannung die Frage der Zellteilung, die an anderer Stelle unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird.

Schliesslich entsteht hier die Frage, welche Brücken es von den zwei Plasmaströmungsrichtungen zu den komplizierten Libido-Angst-Erscheinungen gibt. Denn nur durch den Nachweis des Kontinuums der Funktion können wir unsere Grundannahme stützen, dass

Sexualität und Angst gegensätzliche Urfunktionen des Lebendigen überhaupt sind.

2. *Die Kraus'sche »Nässetheorie des Lebens«*

Die konsequente Verfolgung der psychoanalytischen Libidotheorie führte nach Ablehnung des angenommenen Urdualismus von Sexualität und Todestrieb[1]) zu einer Grundvorstellung, die neben den bereits mehrfach beschriebenen Zusammenhängen von Flüssigkeitsströmung und Angst bezw. Sexualerregung eine funktionelle Gegensätzlichkeit von *Zentrum* und *Peripherie des Organismus* postuliert. Die Angst wird uns grundsätzlich verständlich aus einer *zentralen* Stauung von Flüssigkeit (psychologisch ausgedrückt zentralen »Erregung«), und die Lust im allgemeinen sowie die Sexuallust im besonderen aus einer peripheren Ausbreitung der Körperflüssigkeit (psychologisch: peripheren Erregung). Im ersten Falle liegt gleichzeitig eine periphere Entleerung von Flüssigkeit und *zentrale* Erregung, im letztem Falle eine zentrale Entlastung und periphere Erregung vor. Die Spannung wird im Angstzustand zentral verspürt (Beklemmung), im Falle der Sexualspannung peripher (etwa bei der Erektion). Es bleibt die Frage, ob diese Spannungszustände etwas mit der Verminderung der Oberflächenspannung bei peripherer Entlastung bzw. mit der Zunahme der Oberflächenspannung bei peripherer Hyperämie zu tun haben. Zur Verdeutlichung erinnern wir an die Wirkung zweier Pharmaka, des Adrenalins und des Alkohols, die auf das Blutgefässystem entgegengesetzte Wirkungen haben. Adrenalin erzeugt unmittelbar physiologisch Angst. Alkohol löst Beklemmungen und Angst ähnlich wie Cholin durch Erweiterung der peripheren Gefässe. Uns liegt nun viel daran, die Beziehungen des vegetativen Apparats zum Gefässapparat genauer kennen zu lernen, denn sie stehen sowohl zum Angstaffekt wie zur Sexualerregung in konkreter Funktionsbeziehung.

Wenden wir uns nun der »Nässetheorie des Lebens« von *Fr. Kraus* zu. Sie scheint mir die Aufgabe zu leisten, die man von einer Physiologie der Lebensnerven zu erwarten hat: Zusammenfassung der Erscheinungen und Funktionen der lebenden Substanz zu einer einheitlichen Grundauffassung. Den Einwand, auf diese Theorie zu bauen wäre gefährlich, denn sie sei selbst umstritten, würde ich durch den Hinweis entkräften, dass es bestimmte Kriterien für die Brauchbarkeit und Richtigkeit einer Theorie gibt, die eine Beurteilung ermöglichen. Theorien mögen reichlich umstritten sein. Wir wissen aus der Psychoanalyse, wie wenig Neuentdeckungen auf die Gunst der Fachkollegen im besonderen, der Wissenschaftler im allgemeinen zu rechnen haben. Von der vielgerühmten Objektivität der wissenschaftlichen Kritik ist nicht allzuviel zu halten; das Miterleben des

---

[1]) Vgl. »Der masochistische Charakter« in »Charakteranalyse« 1933.

wissenschaftlichen Getriebes lehrt, wie sehr die Kritik durch persönliche Neigungen, traditionelles Denken und freundschaftliche Bindungen innerhalb der Fachkreise getrübt ist. Sich selbst ein fachliches Urteil über neue Theorien aus fremden Spezialgebieten zu bilden, ist meist unmöglich. Auf die Plausibilität einer neuen Auffassung allein zu bauen, scheint gefährlich, weil das Plausible nicht immer auch richtig sein muss, und weil man allzusehr seinen Erwartungen und Neigungen zu verfallen droht. Wenn aber verschiedene Disziplinen *unabhängig von einander*, ohne Ahnung der Konsequenzen ihrer Forschung, ohne Vorsatz, einander je zu begegnen, immer mehr nach einem bestimmten Punkte zu konvergieren scheinen, über den Konvergenzpunkt in der Problematik ähnliche oder gar gleiche Anschauungen entwickeln, wenn schliesslich bestimmte Probleme sich nur unter der Berücksichtigung zweier oder dreier autonomer Anschauungen lösen, und nicht unter Zuhilfenahme irgendwelcher beliebig anderer, dann zweifeln wir nicht, dass *diese* Theorien, und nicht die heuristisch wertlosen, isolierten die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Wenn sich also zeigen wird, dass bestimmte Funde des Biologen *Hartmann*, des Internisten *Kraus*, des Psychologen *Freud*, unabhängig von einander gewonnen, in bestimmter Richtung konvergieren, wenn mich schliesslich die sexualökonomische Erforschung der Funktion des Orgasmus und seiner Beziehung zum vegetativen System in die gleiche Richtung führte, wenn diese Auffassungen teils meine Aufstellungen bestätigen, teils zu einem einheitlichen Bilde der psychophysischen Beziehungen gestalten, so darf mich nicht ein Zweifel von irgendeiner Seite an einer der fremden Anschauungen abhalten, sie auszuwerten, so lange die Kritiker nichts besseres, plausiblereres an ihre Stelle zu setzen haben.

Ich beschränke mich in der Darstellung der Krausschen Theorie auf das Grundsätzliche, für das Verständnis unserer Problematik Unerlässliche, empfehle aber jedem Leser, der tiefer in die vorliegende Problematik eindringen will, das genaue Studium des *Krausschen* Werkes (»Allgemeine und spezielle Pathologie der Person«, »Klinische Syzygiologie«, Thieme, 1926).

Ehe wir dazu übergehen, wollen wir daran erinnern, dass wir in der Plasmabewegung der Amöbe im Prinzip die gleichen zwei einander entgegengesetzten Richtungen feststellen konnten, die uns im Zusammenhange der Probleme des Gegensatzes von Sexualität und Angst als Strömung »hin zur Welt« und »weg von der Welt« beschäftigten; dass ferner die psychischen Tendenzen und physiologischen Flüssigkeitsrichtungen in engster, noch zu erfassender Beziehung zu einander stehen.

Von den Krausschen Grundanschauungen kommen unseren charakteranalytisch gewonnenen Auffassungen einige in konkreter Weise entgegen.

Kraus geht von der Grundtatsache aus, dass die lebendige Substanz im wesentlichen kolloid aufgebaut ist. Kolloide sind Lösungen von Stoffen in Wasser, die nicht bis zur molekularen Auflösung, sondern nur bis zur Auflockerung in grösseren Teilchen führen. Von der kolloiden Lösung zur Lösung eines Salzes gibt es alle Übergänge. Dadurch verwischt sich die lange Zeit hindurch verfochtene starre Grenze zwischen organischer und anorganischer Welt. Die Kolloidlösung unterscheidet sich von der Salzlösung zunächst dadurch, dass sie Membranen nicht durchdringt; sie hat mit ihr gemeinsam, dass sie wie diese ein Elektrolyt ist. *Kraus* sieht im Biosystem ein Erregungssystem, eine »relaisartige Auslösevorrichtung«, einen auf Ladung, das heisst Arbeitsspeicherung, und Entladung eingerichteten Apparat, der durchaus auf energetischen Grenzflächen beruht. Unter diesen Grenzflächen sind die massgebendsten die zwischen Salzelektrolyt und Kolloidelektrolyt. Der Lebensprozess ist gekennzeichnet durch seine sauerstoffentziehende Kraft, durch seine Kohlensäureproduktion und die Erzeugung von elektrischer Energie an den Grenzflächen. Die Salzlösung ist ein unentbehrlicher Faktor des Lebens, lange bevor es zur Entwicklung von Blut kommt. Der Stofftransport und die Stoffverteilung erscheinen *Kraus* als weitaus wichtiger für die Reproduktion des Lebensprozesses als der Stoffwechsel, also die rein chemische Umwandlung der aufgenommenen Stoffe selbst. Der Lebensprozess kann definiert werden als *selbsttätige* vegetative Strömung, im wesentlichen als *Flüssigkeitskonvektion.* Zu unterscheiden sind: Die mechanische Konvektion der Flüssigkeit wie etwa der Blutkreislauf und die Lymphzirkulation; die gerichtete Vektion der Diätflüssigkeit; schliesslich als wichtigstes die mikroskopische Protoplasmabewegung. Die allgemeine Flüssigkeitsbewegung im Organismus hat weit mehr Bedeutung als bloss die der Versorgung der Gebiete mit Nahrungsstoffen; die Funktion ist vielmehr erst dadurch gesichert, dass sich zwischen den Flüssigkeiten verschiedener Dichte und Zusammensetzung Grenzflächen in unendlicher Zahl bilden, an denen elektrische Spannungen entstehen; zu den elektrischen Grenzflächen kommen als vektorieller Faktor die rein mechanischen Oberflächenspannungen hinzu. *Das Biosystem wird durch den Ausgleich der Grenzflächenspannungen betrieben,* indem Flächen verschiedener Spannung genau wie elektrolytische Systeme wirken, an denen sie die Elektroden darstellen. Als Grenzflächen wirken im wesentlichen die organischen Membranen und die Salzelektrolyt/Kolloidelektrolyt/Grenzfläche. Zum Fliessen des elektrischen Stromes ist nicht nur Ladung der Membranen (Elektroden) nötig, sondern auch eine Verbindung zwischen beiden; diese Verbindung stellen die Körperflüssigkeiten als Elektrolyte dar, aber nicht nur als das. Das Biosystem ladet nicht nur selbst elektrische Energie auf, sondern gleicht auch diese Spannungen aus und bildet Ströme zwischen und in den Membranen im Innern durch die leitende Substanz des Organismus selbst.

Eine zu experimentellen Zwecken angelegte leitende Verbindung von aussen wäre somit nur ein Nebenschluss. Die Elektrizität entsteht durch Flüssigkeitsbewegungen; in den Kapillaren etwa wandern nach *Kraus* freie elektrische Ladungen. Die fraglichen Potentialdifferenzen, die den Ausgleich herbeiführen, haben ihren Sitz an der Grenzfläche zwischen bewegter und unbewegter Flüssigkeit. Im Ausgleich verwandelt sich die elektrische Energie in mechanische.

Diese »Nässetheorie des Lebens« lässt sich aber nur dann aufrechterhalten, wenn das protoplasmatische Geschehen mit den Gesetzmässigkeiten kolloidaler Lösungen überhaupt in Beziehung gebracht werden kann.

Verweilen wir kurz bei dieser Auffassung von *Kraus:* sie beschreibt zweifellos ohne Namengebung das gleiche, was ich dem Orgasmus zugrunde lege: Verwandlung mechanischer Spannung in elektrische Ladung *(Spannungs-Ladungs-Vorgang),* wieder Verwandlung der elektrischen Entladung in mechanische Entspannung *(Entladungs-Entspannungs-Vorgang).* Der Orgasmus wäre somit der potenzierte Spezialfall allgemeiner vegetativer Strömung.

Wenn man bei einer Mimose die untere Hälfte des Pulvinus lokalisiert, etwa thermisch reizt, so fällt das Blatt; man erhält galvanische Negativität. Dabei beobachtet man Austreibung von Wasser aus dem Gelenk des Blattes und dementsprechend Verminderung der Turgeszenz. Reizt man dagegen die obere Seite, so wird das Blatt gestreckt. Verhindert man die mechanische Reaktion, so findet man doch die elektrische. Wenn der Pulvinus durch Eintauchen des Zweiges in Wasser überturgid, das heisst erigiert wird, kommt es wegen der Schwierigkeit der Wasserexpulsion nicht zum Blattfall. Alle Pflanzen und alle Pflanzenorgane reagieren elektrisch.

Wir halten hier fest, dass Wasseraufnahme mit Steigerung der Turgeszenz und Expansion (»Erektion«), die Wasseraustreibung mit Blattfall und Verminderung der Turgeszenz einhergeht. Die Bedeutung dieses Versuchs für das Verständnis der Peniserektion und des Penisschrumpfens wird an anderer Stelle hervortreten. Prinzipiell sind die Vorgänge funktionell identisch.

An den Haarzellen von Cucurbita Pepo, die ein in zirkulierender Bewegung befindliches Plasma besitzt, stellte *Velten* eine Zusammensetzung des Plasmas aus einer dunkleren, körnigeren, wahrscheinlich kolloidreicheren und aus einer helleren, wasserreicheren hyalinen Substanz fest. Beide zusammen bilden nach *Kraus* das sogenannte »kritische Flüssigkeitsgemisch«, das eine Grundeigenschaft der lebendigen Substanz darstellt. Nach der mikroskopischen Beobachtung des Verhaltens solcher »kritischer Flüssigkeitsgemische« in der lebenden Substanz herrscht zunächst Ruhe der Körnchen vor. Gelangen nun Körnchen aus der dichteren in die dünnere, weniger visköse, wasserreichere Schicht, so zeigen sie lebhafte Brownsche Bewegung. Lässt man nun einen schwachen Induktionsstrom durch die Zelle

gehen, so fängt eine grosse Zahl der Körnchen an, molekulare Bewegung zu zeigen; die Strömung verlangsamt sich. Bei stärkerer elektrischer Einwirkung treten an verschiedenen Stellen Anschwellungen auf. Der Plasmafaden zeigt dann entweder kugelige Auftreibungen oder er treibt feine Plasmafäden hervor. Unterbricht man die Reizung, so werden die Fortsätze wieder eingezogen und die regelmässige Plasmaströmung setzt sich fort. Die Anschwellungen beruhen auf Wasseraufnahme aus der wasserreicheren Schicht des Plasmas. Das kann so weit gehen, dass sich die angeschwollene Stelle vollständig vom Plasmastrang abschnürt und frei im Zellsaft herumschwimmt.

Jeder organische Körper weist einen stationären Wasserstrom auf; die wesentlichsten Funktionen des Wasserstroms sind Stoffwechsel zum Ansatz in den Geweben, zur Ausscheidung fester Stoffe, Stoffwechselschlacken und Salze. Wasserverdunstung von der Haut her und der Lunge, Wasserersatz durch Aufnahme in Speisen und Getränken, aus dem Stoffwechsel etc. Der Wassergehalt der Körper bleibt durchschnittlich gleich; er beträgt nach *Kraus* beim Erwachsenen etwa 70 % Wasser, das Blut 80 %, die Haut 70 %, das Gehirn 75 % etc. Wir sagten bereits, dass das wichtigste die Plasmabewegung ist. *Stern*[1]) konnte feststellen, dass die Plasmabewegung auf schwache elektrische Reize mit einer Verlangsamung, auf stärkere mit Stillstand reagiert. Im wesentlichen bestehen die Plasmaveränderungen, die bei Heranbringung von Reizen auftreten, im Auftreten und Verschwinden von Beschleunigung und Verlangsamung, von Quellungen und Entquellungen, Expansion und Kontraktion, Entmischungen und Mischungen, Fällungen und Lösungen von Substanzen, Verschwinden und Auftreten von Körnchen, auch Viskositätsänderungen *(Kraus)*.

Die Wirkungen der Reize (elektrischer wie auch anderer) bestehen in Verschiebungen und Konzentrationsänderungen der im Medium, im Zellsaft und im Plasma vorhandenen Jonen.

A. W. Greeley führte als erster den allgemeinen Gedanken experimentell durch, dass die Wirkungen des elektrischen Stromes auf die Zellen auf Konzentrationsänderungen von Jonen und ihre Wirkung auf das kolloide System zurückzuführen sind. Er fand, dass Säuren und Salze mit mehrwertigen Katjonen das Plasma verfestigen, die Laugen und Salze mit mehrwertigen Anjonen es verflüssigen. *Kraus* zieht daraus einen grundlegenden Schluss: Wenn jeder Reiz, der die protoplasmatische Substanz trifft, die Stabilität der kolloiden Substanz bedroht, so liegt das an der Verschiebung in den Komplexen der kolloiden und der anorganischen Elektrolyte des Körpers; dadurch verändern sich die Energiepotentiale an den Grundflächen der Membranen, was wieder elektrische Entladungen fördert. Da die Orga-

---

1) »Elektrophysiologie der Pflanze«, Springer 1924.

nismen nun ständig äusseren und inneren Reizen ausgesetzt sind, ist die Veränderung der Energiepotentiale und das Ausgleichen der stattgehabten Veränderungen als Wechsel zwischen Ladung und Entladung, Spannung und Entspannung das grundsätzliche Kennzeichen des Lebendigen.

Wir dürfen schon an dieser Stelle eine prinzipielle Frage aufwerfen. Ladung und Entladung, Spannung und Entspannung sind physikalische Vorgänge, die auch die anorganische Natur beherrschen. Zunächst unterscheidet sich das Lebendige vom Anorganischen durch *selbsttätigen* Wechsel dieser Funktionen. Was stellt die Selbsttätigkeit her? Die Untersuchung der orgastischen Funktion, in der wir ein elementares Geschehen des Lebendigen sehen, lehrte uns, dass Spannung und Ladung, Entspannung und Entladung in bestimmtem funktionellem Zusammenhang stehen. Die mechanische Spannung führt eine elektrische Ladung herbei und die elektrische Entladung führt zu einer mechanischen Entspannung, die wieder in mechanische Spannung übergeht u. s. f. Ist vielleicht gerade diese spezifische Verbindung von Mechanik und Elektrik das Kennzeichen des Lebendigen? Wir werden auf diese Frage noch des öfteren zurückkommen.

Für unsere Untersuchung wichtig wird zunächst die Überlegung, dass sich die analytische Psychologie den Grundmechanismus des seelischen Apparats ähnlich denkt als ein System wechselnder, wie wir sagen, »libidinöser« Spannung und Entspannung. Unser Triebbegriff steht und fällt mit der Vorstellung, dass es sich um seelisches Geschehen, um Spannung und Entspannung, um Ladung und Entladung von Energie handelt. Das würde wenig besagen, wenn es nur eine Analogie wäre. Es geht aber um mehr, es liegen Homologien, Identitäten vor.

Wir können hier nicht die umfangreiche und einleuchtende Beweisführung, die Kraus liefert, vollständig wiedergeben, um seinen Gedankengang dem Leser begreiflich zu machen. Es ist auch nicht wichtig, in unserem Zusammenhange seine Beweisführung einer Kritik zu unterziehen. Wir könnten sie auch gar nicht geben. Unter der Voraussetzung der Richtigkeit seiner Grundauffassung, dass das Organsystem (organische Grenzflächen, System: Kolloid/Salzelektrolyt, das Biosystem als elektrolytischer Relaisapparat etc.) betrieben wird durch die vegetative Flüssigkeitsströmung, erlangen die nun zu nennenden Versuche von *Kraus* an lebenden Präparaten für uns ausserordentliche Bedeutung. Wir geben sie in kurzer Zusammenfassung wieder. Sie gehen von einer Anschauung aus, die *Kraus* wie folgt zusammenfasst: »Es gibt keinen individuellen Lebensvorgang, der nicht irgendwie, mittelbar oder unmittelbar, ausschliesslich oder teilweise auf Jonentätigkeit zurückgeführt werden müsse. Wie der Sauerstoff kann der Elektrolyt durch nichts ersetzt werden. Auch die meisten Krankheitszustände, funktionelle wie sog. organische haben ihren letzten Grund in der vegetativen Strömung.«

3. *Kalium und Calcium als vegetativ wirkende Jonen*

Der animalischen Person ist die willkürliche Muskelinnervation zugeordnet, den vegetativen Funktionen (Herz, Darm, Sexualorgane etc.) die unwillkürliche, vom Bewusstsein unabhängige Innervation von glatten Muskeln und Drüsen und der Flüssigkeitsstrom. Doch setzt sich die vegetative Funktion in die willkürliche fort, etwa in Form des Muskeltonus als der Folge einer vegetativen Dauerinnervation. Beim Celebraten ist das vegetative System in einer besonderen Nervenorganisation, im Zusammenhange der sympathischen und parasympathischen Ganglien, repräsentiert. Es entsteht nun die Frage, ob es ein System oder dergleichen gibt, das bei Lebewesen ohne ausgebildeten vegetativen Apparat diejenigen Funktionen ausübt, die wir später als Funktion des vegetativen Systems kennenlernen: Peristaltik, Kreislauf, Tonus und Turgor. Bei den Metazoen ohne knöchernen Stützapparat treffen wir bereits ausgebildete nervöse Ganglien an. Beim Einzeller und beim Vielzeller bis zu einer bestimmten Stufe der Entwicklung gibt es kein formiertes Nervensystem. Was also vertritt hier seine Funktion? Es ist die Frage nach der morphologischen Vorstufe des vegetativen Nervenapparats. Solche völlig unspekulativen Fragen drängen sich auf, wenn man von den Prozessen des unbewussten Seelenlebens zu den Funktionsproblemen der lebendigen Substanz überhaupt gelangt.

Die Physiologie beschäftigt sich schon lange mit der Frage nach der spezifischen Wirkung der Jonen auf das kolloidale System, die die Grundsubstanz des Lebendigen darstellen. Wenn es chemische Substanzen gibt, die

erstens die Wirkungen der vegetativen Innervation *verstärken* bzw. *abschwächen* können,

zweitens diese Wirkungen *ersetzen* können,

drittens einander in der Wirkung *ergänzen* bzw. *neutralisieren* können, schliesslich

viertens Substanzen sind, die ein spezifischer Bestandteil des Protoplasmas sind, wie etwa Lezithin-Cholesterin, dann ist man zur Annahme berechtigt, dass diese anorganischen Substanzen *vor* der Entwicklung des vegetativen Apparates seine späteren Funktionen erfüllen; ja, vielleicht sogar, dass dieser Apparat eine organisierte Fortentwicklung einfacher chemischer Substanzen ist.

Hier sind experimentelle Versuche von *Kraus, Zondek, Dressel* u. a., wenn sie grundsätzlich stimmen, von bahnbrechender Bedeutung.

Kraus kommt auf Grund seiner Experimente zur Auffassung, dass Nervenwirkung, Giftwirkung und Elektrolytwirkung sich im biologischen System in Hinsicht auf die Hydration bezw. Deshydration der Gewebe (wie wir hörten, die Grundfunktion des Lebendigen) gegenseitig austauschen lassen. Die organischen Gewebe sind eine Kombination aus Membranen und Flüssigkeit. Die Membranen sind Kom-

plexe aus Eiweiss, Phosphatiden und Sterinen; daneben die Kolloide, vor allem Lezithin und Cholesterin. Salzelektrolyte finden sich in verschiedenster Form und Zusammensetzung. Chemisch als Reizsubstanz wirksame Salze sind nur die in gelöster, jonisierter Form, vor allem die Katjonen: Natrium, Kalium, Calcium, Magnesium, Eisen und die Anionen: Chlor, Phosphor, So_3, Jod, Co_2. Diese Salzelektrolyte verlangsamen beziehungsweise beschleunigen die Wasserbewegung, vor allem die Wasseraufnahme und -abgabe der Gewebe. Da die Quellung und Entquellung konkrete Beziehungen zu den Schwankungen der Oberflächenspannung hat, sind sie für das biopsychische Problem der Spannung und Entspannung von grundlegender Bedeutung. »In der Wechselwirkung zwischen Kolloid- und gewissen antagonistischen Salzelektrolyten für die Hydration der kolloiden Membranen und Teilchen steckt alles Funktionieren und alle funktionelle Anpassung.«

Zondek wies zuerst nach, dass *Kalium* (auch Natrium) auf das Froschherz diastolisch, also lösend, peripher erweiternd, Kalzium dagegen systolisch, also verengend, zentral spannend wirkt. Es handelt sich im wesentlichen um Flüssigkeitsbewegungen: Das eine Jon führt dem Herzen Wasser zu, das andere entzieht Wasser. *Kraus* und *Zondek* haben die Wasserbewegung am Straubschen Präparat direkt beobachtet und sie auch aus der Kurve des Aktionsstromes ableiten können. Im Zusammenhange mit anderen Experimenten ergab sich, *dass der Vagus so wirkt wie Kaliumzusatz* in der Nährflüssigkeit eines Muskelpräparates, *der Sympathicus wie Kalziumzusatz.*

Kraus fasst den durchaus konsequenten Gedanken, dass Nerv und Muskel nicht voneinander unabhängige Gebilde sind, sondern dass das Nerv- und Muskelsystem ein »Syzygium« bildet, eine im Zusammenhange funktionierende Einheit. Insbesondere der »vegetative Nervenapparat stellt...... als Protoplasmaverbindung Beziehungen her zwischen den Membranen verschiedener Organe«. Als zusammenhängende Plasmamasse ist das Nervensystem den Gesetzen des Kolloidelektrolyts unterworfen. Da in diesem die gegensätzlich wirkenden K- und Ca-jonengruppen immer vorhanden sind, setzt also das vegetative Nervensystem nur eine Funktion in organisierter Form fort, die im Prinzip schon im nervenlosen Tier besteht: Die Funktion der Plasmabewegung, Hydration und Deshydration, Kontraktion und Expansion, Spannung und Entspannung durch die Jonen der Salzelektrolyte. Wichtig ist nun die Feststellung, dass Cholesterin und Lezithin, nie fehlende Bestandteile des organischen Kolloids, sich verhalten wie Ca und Sympathicus bezw. wie K und Vagus. Der Antagonismus zwischen Lezithin und Cholesterin drückt sich zunächst darin aus, dass Lezithin ein hydrophiles, also die Wasseraufnahme förderndes, Cholesterin dagegen ein hydrophobes, d. h. wasseraustreibendes Kolloid ist. *Dresel* stellte eine Lezithin-Cholesterinmischung her als physiologisches Modell zur Überprüfung

der Wirkungen der Salzelektrolyte auf kolloide Substanzen. Versetzt man ein derartiges Gemisch unter bestimmten Bedingungen (annähernd physiologische Konzentration, entsprechende molekulare Zusammensetzung der Elektrolyte) mit Kalium- bezw. Calziumchlorid, so sieht man den Jonenantagonismus insofern auftreten, als KCl eine Erhöhung der Oberflächenspannung am Lezithin-Cholesterin-Gemisch, $CaCl_2$ eine Erniedrigung bedingt. Lauge verhält sich ähnlich wie Ca, Säure wie K. Das wird für das Verständnis gewisser organneurotischer Phänomene wichtig.

Lezithin-Ringerlösung ruft am Straubschen Froschherzen einen Herzstillstand in *Diastole,* also *vagischen* Effekt, Cholesterin-Ringer-Lösung einen solchen in *Systole,* also *sympathischen* Effekt, hervor. *Dieser Wirkung am Herzmuskel ist jedoch die Wirkung am peripheren Muskel entgegengesetzt.* Kalium bringt den peripheren Muskel in tonische Kontraktur oder erhöht die Wirkung einer elektrischen Reizung; Kalzium dagegen verringert die Wirkung der elektrischen Reizung und bringt den Muskel zum Erschlaffen. Dieser Gegensatz der Wirkung der Elektrolyte auf den Herzmuskel und den peripheren Muskel, der von Kraus nicht weiter erklärt wird, gewinnt für unsere Untersuchung zentrale Bedeutung: *Er zeigt uns unmittelbar den Gegensatz von zentraler Herzfunktion und peripherer Funktion des muskulären Erfolgsorgans an.* Auch in diesem Gegensatz verhält sich Ca und K genau so wie Sympathicus und Vagus. Die vagische Innervation erhöht den Tonus des peripheren glatten und quergestreiften Muskels, die sympathische setzt sie herab, wie K und Ca im Froschexperiment. Auf den Herzmuskel wirkt dagegen der Vagus (N. depressor) verlangsamend bis zum *diastolischen* Stillstand in Erschlaffung; der Sympathicus (N. accelerans) wirkt umgekehrt wie am peripheren Muskel auf das Herz systolisch, erhöht also die Aktivität und den Tonus und bringt bei Überreizung das Herz zum *systolischen* Stillstand. Die Vaguswirkung lässt sich ferner durch Ca-Zufuhr herabsetzen bezw. aufheben, durch K-Zusatz verstärken; die Sympathicuswirkung am Muskel lässt sich durch K-Zusatz aufheben, wieder Beweise für die funktionelle Identität von vegetativem Nervensystem und gewissen antagonistischen Jonengruppen. Die steigernde Wirkung des Digitalis auf das Herz lässt sich durch K aufheben und durch Ca unterstützen, da ersteres das Herz lähmt, letzteres fördert. Ca-Übergewicht in Geweben ergibt H-Jonendissoziation, K-Übergewicht ergibt OH-Jonen-Dissoziation. H-Jonen-Übergewicht bedeutet den Tod des Gewebes. Es mag sehr wichtig für das Verständnis des vegetativen Lebens werden, dass nach der Feststellung von *Kraus* K (also das hydro*phile* Jon) im Epithel, Ca (also das hydro*phobe,* wasserentziehende Jon) im Bindegewebe überwiegt, ebenso K im Wachstum, Ca im Alter. Im Krebsgewebe soll sowohl K als auch Ca reichlich gefunden worden sein, was vielleicht die Wucherungstendenz des Gewebes (K-Reichtum!) erklären könnte. Derartige Funde gestatten

die Hypothese, dass wir in der K-Jonen-Gruppe die lebensfördernden, in der Ca-Jonen-Gruppe die zerstörenden Wirkungen zu suchen haben[1]. Der Tonus der Muskulatur ist nach *Kraus* im wesentlichen nicht Ausdruck irgendeines mysteriösen Nervenfluidums, sondern plasmatischer *Elektrolytturgor,* ein Ausdruck der Durchtränkungsspannung des Muskels. Wachstum und Kraftzuwachs müssen nach dieser Anschauung auf Bedingungen beruhen, nach denen bei der Dynamogenese mehr gewonnen als verbraucht wird.

Am peripheren Gefässystem wirkt der Vagus erweiternd, die Oberflächenspannung erhöhend, der Sympathicus verengend, die Oberflächenspannung erniedrigend. Auch in den Drüsen wie Gl. submaxillaris herrscht die antagonistische Innervation, wobei nach einem Versuch von *Cl. Bernard* der Sympathicus spärlichen und zähen (Ca hydrophob!), der Vagus dagegen reichlichen und flüssigen Schleim ergibt. Sekretionsversuche ergaben, dass der erhöhte Druck des Drüsenparenchyms auf Vaguseinfluss beruht, und zwar auf der Erweiterung der Gewebe und erhöhtem Turgor, was nach der Ansicht von *Kraus* die beschleunigte Blutbewegung bedingt und nicht (oder nicht *nur*) umgekehrt. Nach einem Versuch von *Bernard* erhöht die Durchschneidung des Halssympathicus die Vitalität der Gewebe, was auf die Ausschaltung der symphatischen Niederhaltung der Vaguswirkung zurückgeführt wird.

4. *Der Gegensatz von Zentrum und Peripherie*

Ich lasse zunächst eine Übersicht der Funktionen des parasympa-

---

[1]) Ergibt sich aus der vorliegenden physiologischen Grundlegung der Angst eine Bestätigung für die heute die psychoanalytische Theorie beherrschende Todestriebhypothese? Ein Vertreter dieser Auffassung könnte sagen: Wenn die Anhäufung von K-Jon-Gruppenwirkung die sexuelle Funktion darstelle, so ergebe die Ca-Jon-Gruppenwirkung die Todesfunktion, das Absterben der Gewebe. Ich würde dem das Gleiche entgegenhalten, was ich in der charakterlichen Untersuchung anführte, und noch ein Argument mehr: Die K-Jonen-Konzentration macht sich innerpsychisch als triebhafter Drang geltend. Die Ca-Jonen-Konzentration hingegen wird nicht als Trieb, dem ein Sterben*wollen* entspräche, sondern als *Angst* erlebt. Der Todestrieb ist nicht etwa stumm, sondern das, was als Todestrieb angesprochen wird, nämlich die *rückläufige* Bewegung der Lebensenergie, macht sich sehr deutlich als *Angst* bemerkbar. Die Überlegung führt noch ein Stück weiter. Es ist richtig, dass die Ca-Gruppe Erscheinungen produziert, wie wir sie beim Sterben beobachten: Kontraktion der peripheren Gefässe, Blässe, Angst, Tremor etc. Aber diese Erscheinungen sind nur objektiv gegeben, nicht subjektiv gewollt, wie die K-Jonen-Effekte. Es ist auch richtig, dass die Ca-Jonen-Gruppe eine Funktion offenbart, die das Altern und Sterben fördern und beschleunigen. Doch wir würden fehlgehen, wenn wir nicht beachten wollten, dass dies eine Folge der Behinderung sexueller Funktionen ist, und dass sich der Organismus gegen die Erhöhung der inneren Spannung in Form der Angst wehrt; wenn schliesslich chronische Angstprozesse das Sterben beschleunigen sollten, dann wäre nicht der Todestrieb, sondern nur die lebensfeindliche Wirkung der Sexualhemmung bewiesen, indem Unterdrückung der Vagusfunktion die Sympathicusfunktion, also das Eintrocknen, Erschlaffen, In-sich-selbst-zurückkriechen, kurz, die Herabsetzung aller Lebensfunktionen, fördert. Hier sind also Argumente für die Todestrieblehre, die eine Apologie der lebenhemmenden Wirkung von Gesellschaft und Krankheit darstellt, nicht zu holen.

thischen und des sympathischen Nervensystems folgen, die zusammen als das »vegetative« bezeichnet werden; die Übersicht ist dem Handbuch von *Müller* »Lebensnerven und Lebenstriebe« (Springer, 1931, III. Aufl.) entnommen.

Sympath. System	*Einwirkung*	*Parasympath. System*
Erschlaffung des Pupillenschliessmuskels, Erregung des Erweiterers	— Irismuskulatur +	Erregung (Verengung d. Pupille)
Hemmung	— Tränendrüse +	Anregung
Hemmung.	— Speicheldrüse +	Anregung
Anregung	+ Schweissdrüsen — des Gesichtes	Hemmung
Konstriktion (Blässe)	+ Gefässe —	Dilatation (Röte)
Erregung	+ Haarmuskeln —	Erschlaffen
Erweiterung, Erschlaffung	— Bronchialmuskeln +	Verengung, Spannung
Erregung, Beschleunigung	+ Herzmuskel —	Hemmung, Verlangsamung
Hemmung	— Speiseröhre +	Anregung, Kontraktion
Hemmung der Funktion	— Magen, Bauchspeicheldrüse, Dünndarm, Niere, Drüsen, Dickdarm, Enddarm +	Anregung
Adrenalinsekretion fördernd	+ Nebenniere —	Hemmung
Hemmung d. Detrusor	— Harnblase +	Kontraktion, Harnausstossung
Erregung, Schliessung	+ Blasenschliessmuskel +	Hemmung, Öffnung
Erschlaffung des Penis (Gefässkontraktion)	— Genitalien +	Vergrösserung, Erektion (Gefässerweiterung)
Hemmung d. weiblichen Genitaldrüsen u. d. Gefässe	— weibl. Genitalien +	Vasodilatation, Erregung
Erregung	+ Schweissdrüsen des Rumpfes —	Hemmung
Erregung	+ Haarbalgmuskeln —	Hemmung
Erregung	+ glatte Muskeln des Hodensackes —	Hemmung

Wir sehen in der Übersicht, wie verschieden die jeweilige Innervation an den verschiedenen Organen ist. Das eine Mal erregt der Parasympathicus Muskeln, an anderer Stelle der Sympathicus; so wird die Darm- und Magenmuskulatur vom Parasympathicus erregt, vom Sympathicus gehemmt, während am Herzen die Innervation gerade umgekehrt ist. Während der Sympathicus sonst im allgemeinen erschlaffend auf glatte Muskulatur wirkt, kontrahiert er die Muskeln der peripheren Gefässe und verengt sie dadurch. Es fällt auf, dass der Sympathicus die Speicheldrüse hemmt, während er die Nebennierenfunktion, die Ausschüttung von Adrenalin, fördert, und der Vagus fungiert umgekehrt. Besonders zu beachten ist, dass an ein und demselben Organ, wie etwa an der Harnblase, der Sympathicus den Muskel erregt, der den Abfluss des Harns verhindert, den Muskel aber, der durch Zusammenziehen den Harn auspresst, zum Erschlaffen

bringt, und der Parasympathicus umgekehrt. Der Musk. retractor Penis beim Hunde wird sympathisch nicht gelöst sondern erregt, ebenso die glatte Hodenmuskulatur beim Menschen. Der glatte Irismuskel wird dagegen, sofern er erweitert, erregt, sofern er verengt, gehemmt, beim Parasympathicus umgekehrt.

Die Innervationsgesetze scheinen gänzlich willkürlich zu sein; die Physiologie hat bisher darüber keine Meinung gebildet, zumindest soweit mir die Literatur zugänglich war. Dennoch ist anzunehmen, dass die »Unordnung« in der Innervation nur eine scheinbare ist, dass sie dennoch einer bestimmten Gesetzmässigkeit folgt. Neben der Gegensätzlichkeit von parasympathischer und sympathischer Organinnervation herrscht eine *funktionelle Einheitlichkeit* in der Innervation jedes der beiden Systeme, die zu begreifen erst aus der *Gesamtfunktion* des Organismus möglich ist.

Ich lasse nun eine Gegenüberstellung folgen, die sich an der Gesamtfunktion orientiert.

Vegetative Gruppe (Gegenseitige Steigerung und Ersetzbarkeit)	*Allgemeine Wirkung* auf Gewebe	*zentral/peripher*
Sympathicus Calcium (Gruppe) Adrenalin Cholesterin OH-Jonen	Erniedr. d. Oberfl.-Spannung Wasserexpulsion (hydrophob) *Quergestr. Muskel: schlaff* Verringerung der elek. Erregbkt. Steigerung des O-Verbrauchs Steigerung des Blutdrucks	systolisch/vasokonstrikt Herzmuskel erregt Darm gehemmt
Vagus Kalium (Gruppe) Cholin Lezithin H-Jonen	Erhöhung d. Oberfl.-Spannung Wasseraufnahme (Quellung d. Gewebe) *Muskel tetanisch verkürzt* Steigerung d. elekt. Erregbarkeit Herabsetzung des O-Verbrauchs Senkung des Blutdrucks	diastolisch/dilatatorisch *Herzmuskel schlaff* Darm gefördert

Wir erkennen in der Sympathicus-Gruppen-Wirkung die Angst, in der Vagus-Gruppen-Wirkung die Sexualerregung wieder. — Die Vagus-(Sexus-)Wirkung ist im wesentlichen die Funktion der organischen Expansion und peripheren Spannung, die Sympathicus-(Angst-)Wirkung ist im wesentlichen die Funktion der Kontraktion und zentralen Spannung, wenn wir nicht einzelne Organe, sondern die *Gesamt*funktion des Organismus ins Auge fassen. Peripherie und Zentrum stehen in antagonistischer Funktionsbeziehung zueinander; Expansion und Kontraktion beherrschen als Grundfunktionen die Gesamtinnervation des Organismus.

Die in dem Schema zusammengeschlossenen Tatbestände ergeben somit:

1. die Gegensätzlichkeit der Kalium- *(Vagus)* und der Calcium- *(Sympathicus)* Gruppe: Expansion und Kontraktion;
2. die Gegensätzlichkeit von *Peripherie* und *Zentrum* in Bezug auf Erregung;
3. die funktionelle Identität der sympathischen bezw. vagischen Funktionen mit denen chemischer Reiz-Stoffe.
4. Die Abhängigkeit der Innervation der Erfolgsorgane von der funktionellen Einheit und Gegensätzlichkeit des Gesamtorganismus.

Zunächst erklären sich aus der funktionellen Gegensätzlichkeit von Zentrum und Peripherie eine Reihe bisher unverstandener Phänomene der Physiologie. Dass der Vagus auf das Herz hemmend, auf die willkürliche Muskulatur dagegen motorisch wirkt, der Sympathicus dagegen umgekehrt auf das Herz fördernd, kontraktil, auf den Muskel aber hemmend, verrät den Funktionszusammenhang erst, wenn man die Muskulatur als der Peripherie der Person, das Herz dagegen als dem Zentrum zugehörig zuzählt. Jede Schreckreaktion weist diese Gegensätzlichkeit auf: Lähmung der Extremitätenmuskulatur und Erregung des Herzens. Schon hier sehen wir die Funktionen des Organismus nicht an einzelne Organe gebunden, sondern in einer den Gesamtorganismus beherrschenden Gesetzmässigkeit, der die Organe nur Mittel der Durchführung sind. Nicht die Erregung eines Nerven gibt Bewegung, sondern ein Impuls des Gesamtorganismus, konkret repräsentiert in seiner funktionellen Einheitlichkeit (Plasmasynzytium), teilt sich dem seiner Richtung und Funktion entsprechenden Nerven mit. Das führt keineswegs in die Teleologie oder zur Annahme einer überindividuellen Entelechie. Denn wir sehen nunmehr auch, dass sich die funktionelle Einheit des Vielzellers zurückführen lässt auf die funktionelle Einheit des Einzellers; beide weisen die gleichen zwei Grundgesetzmässigkeiten der Ausbreitung und der Zusammenziehung auf nicht nur in funktioneller Beziehung, sondern auch in Hinsicht auf Mittel und Organe der Durchführung. Es ist in beiden Fällen die genetisch-funktionelle Identität von Plasma und Blut, Plasma und Nerv, Plasma und Muskel. Es bleibt abzuwarten, ob die Entwicklungslehre diese funktionelle Identität wird bestätigen können. Physiologisch erscheint jedenfalls erwiesen, dass im Plasma die gleichen anorganischen (Kalium, Kalzium) und organischen (Lezithin, Cholesterin) Substanzen in der Funktion der Ausbreitung und Zusammenziehung wirken, wie später in der morphologisch zusammengefassten Form des vegetativen Systems der Vagus und Sympathicus. Die Gegensätzlichkeit der beiden Grundfunktionen setzt sich in der

Gegensätzlichkeit der Innervation des Vagus und des Sympathicus fort. Der Vagus ist im wesentlichen das System der peripheren Erregung und zentralen Entlastung, das heisst der libidinösen *Ausbreitung*, psychologisch der Richtung »Zur Welt«, der Sympathicus wesentlich das System peripherer Entlastung und der zentralen Erregung, das heisst der ängstlichen *Zusammenziehung*, psychologisch ausgedrückt der Richtung »Von der Welt weg — in sich zurück«.

Nunmehr lässt sich auch der Gegensatz von Sexualität und Angst in das allgemeine organische Naturgeschehen einordnen. Die Angst ist als psychischer Affekt nicht »Ausdruck«, nicht »Folge«, auch nicht »Begleiterscheinung« des sympathischen Sich-in-sich-selbst-Verkriechens, sondern unmittelbare innere Wahrnehmung des Vorganges, mit ihm funktionell identisch. Ebenso ist die sexuelle Lust im weitesten und engsten Sinne, jede Empfindung vom einfachsten gelockerten Wohlbefinden bis zur sinnlichen Erregungsspannung, die innere Wahrnehmung der vagischen Funktion der Ausbreitung, die mit der Steigerung der Oberflächenspannung im mechanischen und elektrophysiologischen Sinne einhergeht; sie ist die innere Wahrnehmung des Zerschmelzens und mit der Welt Verschmelzens, des Aus-sich-völlig-Heraustretens, mit dem physiologischen Vorgang funktionell identisch. In diesem Sinne, und nur in diesem Sinne scheint uns das Leibseeleproblem fassbar, fällt die Berechtigung weg, die sogenannt funktionelle von der sogenannt organischen Natur von Erkrankungen prinzipiell zu trennen. Nur die Anmarschwege der pathogenen Reize, die Angriffspunkte am biologischen System der Person sind verschieden; sie setzen das eine Mal als toxische, traumatische oder physiochemische Irritation, das andere Mal als eine soziale Hemmung der psychischen Beweglichkeit der Person ein. Im Effekt erzielen sie das gleiche: eine Störung des energetischen Gleichgewichts der Person. Eine Schizophrenie etwa ist in diesem Lichte weder als »psychogen« noch als »somatogen« aufzufassen, sondern einzig als eine so oder so *veranlasste* Störung lebenswichtiger vegetativer Grundfunktionen.

In der Strömungs*richtung* und mit ihr im psychischen Erleben gegensätzlich, sind Sexualität und Angst doch sozusagen *einem* Stamme entwachsen; mehr, die spezifischen Erregungen der Angst und der Sexualität können in einander übergehen oder sogar völlig umschlagen. Sie sind also nicht absolute Gegensätze, sondern relativ, in der Gegensätzlichkeit doch auch identisch. Die Empfindungen in der Gegend des Ganglion Coeliacum (des Zwerchfells und des Herzens) bei Angst und bei Lust sind im Ansatz der Empfindung kaum von einander zu unterscheiden. Nur die weiteren Schicksale der Erregung entscheiden über die Entwicklung zur Angst oder zur Lust.

Eine neue Anschauung von Dingen und Vorgängen verdient nur dann aufmerksame Beachtung, wenn sie eine Reihe bisher unver-

standener oder nur mit Hilfe einer Vielheit von Annahmen verständlicher Tatsachen auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen gestattet. Dieses Prinzip der naturwissenschaftlichen Forschung muss sich auch bei unserer Annahme beweisen. Über die Reichweite ihrer Konsequenzen bin ich mir völlig im klaren, auch wenn diese sich noch nicht zureichend überblicken lassen.

Was ist Klassenbewusstsein?

(III. Teil, Schluss)

Bürgerliche und revolutionäre Politik

Von E. Parell

Die Sex-Pol-Bewegung hat gegen vielerlei Fronten zu kämpfen; eine davon ist das Gestrüpp der festgefahrenen Begriffe, in denen man keinen Inhalt mehr finden kann, wenn man zufällig auf die Idee kommt, sich sehr banale Fragen vorzulegen. Eine derartige Frage lautet: »Was ist Politik?« Den Anlass, sie zu stellen, bildet ein Einwand, den man immer wieder zu hören bekommt, wenn man die Grundsätze der sich aus der Sexualökonomie ableitenden Massenpsychologie vorbringt: »Das alles mag ja sehr richtig und auch nützlich sein, aber vor allem komme es doch auf die ‚Politik' und die ‚ökonomischen Faktoren' an.« Man kann dann beobachten, wie die stillen Zuhörer der Versammlung oder des Vortrags, die den massenpsychologischen Ausführungen mit grossem Interesse und zustimmend folgten, Bedenken bekommen, unsicher in ihrem Urteil werden, das sie bisher gebildet hatten, und einer merkwürdig scheuen Verehrung vor dem Worte »Politik« verfallen. Es mag dann oft geschehen, dass sogar der Vertreter des massenpsychologischen Standpunktes, so einfach und einleuchtend dieser auch ist, beim Worte »Politik« einen Schritt zurückweicht und zur Auskunft greift, die Beziehungen der Politik zur massenpsychologischen Praxis müssten »erst untersucht werden«. Die Vertreter der hohen Politik und der »ökonomischen Faktoren«, die sie immer vernachlässigt sehen, obgleich in den Journalen und Zeitungen kaum anderes als »ökonomische Faktoren«, niemals aber massenpsychologische behandelt werden, pflegen gewöhnlich eine konkrete Antwort darüber schuldig zu bleiben, was denn das eigentlich sei: »Politik«; ein Wort, das auf den gewöhnlichen Sterblichen wie ein Fetisch wirkt. Man muss sich daran gewöhnen, jede fetischartig wirkende Angelegenheit in das grellste Licht naiver Fragen zu stellen, die bekanntlich die peinlichsten, aussichtsreichsten und meist tiefstreichenden sind.

Fetisch »Politik«

Der politische Laie versteht unter »Politik« zunächst diplomatische Unterredungen von Gross- oder Kleinmächtevertretern, bei denen über die Schicksale der Menschheit entschieden wird; davon, sagt er mit Recht, verstehe er nichts. Oder er sieht in der Politik parlamentarisches Paktieren mit Freunden und Feinden, aber auch gegenseitiges Beschwindeln, Bespitzeln, Uebervorteilen, Entscheidungen nach »geschäftsordnungsmässigen« Formeln treffen; er versteht auch davon nichts, sehr oft stösst es ihn ab, und er bezieht daher den erlösenden Standpunkt, »mit Politik nichts zu tun haben zu wollen«. Er sieht dabei den Widerspruch nicht, dass bei diesem von ihm mit Recht verachteten Handel über ihn entschieden wird, und dass er trotzdem diese folgenschweren Entscheidungen gutwillig Menschen überlässt, die er für Schwindler hält.

Politik kann schliesslich bedeuten, dass man Massen der Bevölkerung gewinnen will. Jedem marxistisch Geschulten ist sofort klar, dass bürgerliche Politik immer demagogisch sein muss, denn sie kann den Massen nur Versprechungen machen, aber nichts erfüllen. Im Gegensatze dazu ist die revolutionäre Politik, da sie den Massen alles, was sie verspricht, auch erfüllen kann, im Prinzip undemagogisch. Wo sie demagogisch ist oder wirkt, kann man mit Sicherheit auf Preisgabe der revolutionären Grundsätze schliessen.

Wir wollen nun eine Probe jener typischen politischen Erörterungen abdrucken, die erfahrungsgemäss von der Masse der Bevölkerung als »hohe Politik« empfunden, nicht verstanden, mit grosser Scheu und Verehrung angesehen und passiv oder garnicht erlebt werden.

> »...... wenn man — wie England — die Legalisierung der Aufrüstung dem Wettrüsten vorzieht, so muss man zugeben, dass im Zuge einer solchen Legalisierung auch Sicherheiten gegen neue Vertragsbrüche geschaffen werden müssen. Und über diese Sicherheiten, die Garantien für die Durchführung einer Abrüstungskonvention, müsste auf der sogenannten Abrüstungskonferenz in Genf verhandelt werden. Deutschland nimmt aber die französische Bedingung nicht an. Es schweigt sich in seinen amtlichen Mitteilungen darüber aus und hat sich in den berliner Gesprächen mit dem britischen Geheimsiegelbewahrer Eden geweigert, nach Genf zu kommen. Damit sind, wie gesagt, die britisch französischen Verhandlungen gegenstandslos geworden. Der diplomatische Meinungsaustausch ausserhalb der genfer Abrüstungskonferenz ist beendet, ohne zu einem Ergebnis geführt zu haben. Es ist nunmehr an der Abrüstungskonferenz, ohne Deutschland die erforderlichen Friedensbürgschaften zu schaffen. Frankreich zählt dabei auf die Mitwirkung Grossbritanniens.
>
> Das ist Inhalt und Sinn der langen französischen Note vom siebzehnten April, der Antwort auf die britische Note vom achtundzwanzigsten März und auf das Aide-Memoire Sir John Simons vom zehnten April.«

Ich brachte diese Probe ohne Quellenangabe, absichtlich, um niemand zu kränken. Wer sich darin erkennen sollte, den meinen wir. Anders kann man ja der leichten Gekränktheit der Politiker nicht begegnen.

Wer ist »Deutschland«, wer »Frankreich«? Was ist »diplomatischer Meinungsaustausch«? Ist das wirklich Inhalt und Sinn der französi-

schen Note? Welche Beziehung hat diese »politische Note« zu den Bedürfnissen der Masse, zu ihrem Denken, Fühlen, Leben, Vegetieren? Gar keine! Man vergleiche damit *Lenins* Politik beim Brester Frieden. Die Parole »Schluss mit dem Krieg!« verstand der kleinste hungernde Bauernjunge, während die Vertreter der hohen Politik dagegen waren.

Die breite Masse, der die revolutionäre Politik Willen und Zukunftsgestaltung sichern soll, deren Ausdruck sie also sein müsste, denkt und spricht anders. Wer heute noch von Barthou-Reisen spricht, ohne einfach, deutlich, jedem verständlich zu erklären, worin das reaktionäre, der Schwindel dieser Reisen liegt, macht ungewollt mit.

Kontrollieren wir die Wirkung der hohen Politik auf die breite Masse, so sehen wir, dass sie im besten Falle von Einzelnen als eine Art Bierhauspolitik nachgeäfft wird. Die breite Masse reagiert darauf durchaus passiv, duldend, uninteressiert und spielt dauernd die Rolle von Statisten der »grossen Politik«. Man muss sich restlos klarmachen, dass das Affentheater der sogenannten »hohen Politik« ein plötzliches und für die Diplomaten sehr unangenehmes Ende nähme, wenn die Masse die Statistenrolle mit einer aktiven Stellung ablösen würde, kurz, wenn sie nicht mehr unpolitisch wäre. Wer sich die für die revolutionäre Politik grundlegende Frage »Was geht in den Massen vor?« nicht unausgesetzt vorlegt und beantwortet, muss notwendigerweise, ob er will oder nicht, dem Gestrüpp der bürgerlichen Politik verfallen und entweder unpolitisch werden oder sie mitmachen. Das Unpolitischsein der breiten Masse ist die eine Stärke der politischen Reaktion. Die andere ist der Nimbus, mit dem sie ihre Politik umhüllt, so dass sogar Sozialisten seiner teilhaftig werden wollen.

Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben des revolutionären Politikers, genau zu fühlen, zu erfahren, zu wissen, wie die Masse die Kulissenpolitik erlebt. Als Hitler im Sommer 1932 an Hindenburg die erste Forderung der Reichskanzlerschaft stellte und von diesem zurückgewiesen wurde, nachdem sich in den Kulissen ein den Massen nie einsichtiger Intriguenkampf abgespielt hatte, wandte er sich an seine Anhänger mit einem glühenden Bekenntnis zum »Willen des Volkes«. Anlass dazu bot der Fall von Potempa:

S. A.-Leute ermordeten auf bestialische Weise einen polnischen Arbeiter und wurden zum Tode verurteilt. Hitler trat laut für sie ein. Den Hintergrund dieser Geste Hitlers bildete in Wirklichkeit die Abfuhr, die er kurz vorher von Hindenburg erfahren hatte, als er von diesem die Reichskanzlerschaft forderte. Hitler spielte seine Massenbasis aus, als seine feudalen Verbindungen versagten.

Die Masse durchschaute in keiner Weise das Spiel, das mit ihr getrieben wurde. Sie fühlte sich von Hitler vielmehr in nationalistischer Identifizierung »verstanden«. Hitlers Bekenntnis zu Menschen, die aus »nationalem Ehrgefühl« einen »Marxistenhund« abgeschlachtet hatten, seine Stellung gegen die verhasste Regierung, die die Mörder zum Tode verurteilt hatte, überwogen bei weitem die Wirkung der

falschen kommunistischen Gegenpropaganda, die sich damit begnügte, die Mörder eben »Mörder« zu nennen und dies für die berühmte »Entlarvungspolitik« zu halten. Hätten die Kommunisten in breiter Agitation die Zusammenhänge zwischen der Absage Hindenburgs an Hitler mit Hitlers Appell an das Massengefühl enthüllt, die Wirkung wäre nicht ausgeblieben. Die KPD sprach aber nur viel über die »Gleichheit« aller reaktionären Richtungen, vermochte die realen Widersprüche innerhalb der Bourgoisie nicht zu fassen und hatte es überdies nicht gelernt, die Reaktionen der eigenen sowie der gegnerischen Massen genauestens zu verfolgen. Indem sie nichts tat, als die Mörder Mörder nennen, stellte sie sich automatisch in den Augen der gesicherten Nazimassen und der vorerst nur schwach Sympathisierenden auf die Seite der von diesen Massen gehassten Regierung.

Warum sprach Litwinow nicht zur Masse?

Revolutionäre Politik wird in Inhalt und Sprache entweder Ausdruck des primitiven, ungebildeten, lebensverbundenen Wesens der breiten Masse sein, oder sie wird sich nur revolutionär nennen und im Effekt ergebnislos und reaktionär sein. Auch dort, wo sie grundsätzlich richtige Dinge vorbringt, wird sie von der Masse unverstanden bleiben und derart im objektiv antirevolutionärem Sinne wirken.

Die Welt steht am Eingang eines neuen mörderischen Krieges. Barthou und Litwinow traten beide in Genf vom Standpunkt der Staaten, die sie repräsentieren, als Vertreter des Friedens gegen Deutschland auf. Eine korrekte Kritik des Auftretens Litwinows vom internationalen revolutionären Standpunkt fand sich bisher nur in Trotzkis Organ »Unser Wort« (2. Juniwoche 1934); allen anderen Organisationen des Proletariats scheint das Verständnis, ja das Empfinden für das, was jetzt in Genf geschah, völlig abhanden gekommen zu sein. Doch auch diese Kritik ermangelt der grundsätzlichen massenpsychologischen Fragestellung: »Wie erlebt der durchschnittliche unpolitische Arbeiter, Angestellte, Bauer Deutschlands, Frankreichs, Englands, ja selbst der Sowjetunion das Auftreten der beiden Staatsmänner? Fühlt er, dass hinter Litwinow ein proletarischer Staat steht? Merkt er einen Unterschied zwischen dem Friedenswillen Barthous und dem Litwinows? Versteht er die feine Unterscheidung der Sowjetregierung, die vom »Imperialismus als Ganzes« und von »speziellen Kriegsparteien« spricht? Weiss der russische Arbeiter, dass er auf Grund der gegenwärtigen Bündniskonstellation mit dem französischen Arbeiter gegen den deutschen und englischen ins Feld ziehen und auf ihn schiessen wird?

Wie soll ein einfacher Sterblicher in folgende Kommentierung durch *Bela Kun* eindringen?

»Oft bekämpfen wir den Krieg ganz *allgemein*. Nicht selten fühlen sich verschiedene kommunistische Redakteure in Verlegenheit. 'Wie ist das', fragen sie, 'der Imperialismus bereitet den Krieg vor, und

Herriot fährt nach der Sowjetunion und wird hier gut empfangen. Wie ist das zu erklären?' Ich habe sehr schlechte Artikel über die Reise Herriots gelesen. Und in keinem Artikel hat man das gelesen, was jetzt nach der Rede des Genossen *Stalin* auf dem 17. Parteitag vollkommen klar ist, dass es unter dem Imperialismus stets Kriegsparteien gibt. Der Imperialismus als Ganzes, als Epoche, ist für den Krieg, aber es sind verschiedene Kriegsparteien vorhanden, die den Krieg am meisten forcieren. Die aktuelle Aufgabe ist, dass man das Feuer gegen jene Gruppe der Bourgeoisie konzentriert, die eben die Kriegspartei ist und den Krieg am meisten forciert.

Natürlich muss man dabei immer betonen, dass die Gruppen der Bourgeoisie, die sich heute einen pazifistischen Mantel umhängen, oder die heute den Zeitpunkt des Krieges noch für verfrüht halten, im geeigneten Zeitpunkt ebenso für den Krieg sein werden, für den Krieg gegen die Sowjetunion, wie die führende Kriegspartei. Das müssen wir immer betonen, das Feuer jedoch müssen wir in erster Reihe gegen die Kriegsparteien konzentrieren: in Japan gegen die militaristisch-faschistische Clique der Generäle, Feudalen und Trustmagnaten, in Deutschland gegen die Hitlerfaschisten, in Grossbritannien gegen die Diehards usw.«

(Bela Kun, Die Aufgaben der kommunistischen Presse — Rundschau 33/1934 S. 1259).

Und wo bleibt die *französische* Rüstungsindustrie?

Warum, wird der von hoher Bündnispolitik nichts Verstehende fragen, wandte sich Litwinow in Genf nicht an die breiten Massen aller Länder, die den Krieg um keinen Preis wollen? Warum schliesst er Bündnisse nur mit imperialistischen Regierungen, die den Krieg wollen, und nicht mit ihnen? Warum unterstützt er die Illusion, die gerade die imperialistischen Mächte nähren, als ob der längst gestorbene Völkerbund den Krieg tatsächlich verhindern könnte? Warum sagte er nicht klar und offen, jedem verständlich, dass niemals der Völkerbund, niemals irgend eine bürgerliche Regierung der Welt, sondern einzig und allein die solidarische Aktion der Munitions- und Transportarbeiter aller kapitalistischen Länder den Krieg *wirklich* verhindern könnte? Dass die Aussenpolitik der S. U. vom unpolitischen Werktätigen irgendeines Landes besser verstanden wird als die Frankreichs, kann man nicht behaupten. Und gerade dies wäre das wichtigste Kennzeichen einer proletarischen Politik!

Wir sparen uns die Beantwortung der Frage, weshalb der Vertreter eines proletarischen Staates die revolutionäre Diplomatensprache vollständig verlernt hat, auf, bis wir hören werden, was die »einzigen Führer der Revolution« dazu zu sagen haben. Klar ist jedoch: Auch nur *ein* Wort eines Litwinow am Rednerpult des Völkerbundes, gegen Brauch, Anstand und Völkerbundssitte, unter völlig undiplomatischem Bruch aller eventuellen Abmachungen an die Munitions-, Transport-

arbeiter und Soldatenmütter aller Länder hätte zur Verhinderung des Krieges mehr geleistet als zwanzig papierene Bündnispakte. Glaubt Litwinow wirklich, den Krieg durch seine Politik zu verhindern? Ist nicht ein Appell wie der Karl Liebknechts 1914 in Form der Verweigerung der Kriegskredite ein tausendfach stärkerer Wall gegen Kriegschauvinismus gewesen als die hochpolitischen Begründungen der Sozialdemokratie? Doch unsere proletarisch revolutionären Führer haben derartigen Respekt vor einem diplomatischen Vertreter, schon gar einem sowjetistischen, dass sie die Sprache der Geführten nicht mehr verstehen und uns für verrückt erklären werden. Dennoch, und immer wieder: Die Zustimmung von fünf oder zehn Millionen künftigen Kriegsopfern ist mehr wert als 500.000 sogar sowjetistische Bajonette! Die kommende Katastrophe wird diesen Satz, heute für verrückt erklärt, blutig einbläuen!

Es gibt für die Sowjetunion als proletarisch-revolutionären Staat nur *eine* Rettung: die eigene Armee im Bündnis mit den Arbeitern der Kriegs- und Transportindustrie sowie den einfachen Soldaten aller Länder gegen die kapitalistischen Regierungen und Generalstäbe aller Länder. Wenn sie heute Bündnisse mit den Generalstäblern und Diplomaten kapitalistischer Länder schliesst, so deshalb, weil die revolutionäre Bewegung international versagte. Lenin wandte sich in Schrift und Wort immer an die breite Masse. Daraus ergibt sich die Lösung unserer Frage: Kann es der revolutionären Politik je gelingen, die bürgerliche Politik zu schlagen, wenn sie deren Sprechart, Taktik, Strategie anwendet, kurz, *bürgerliche* Methoden anwendet? Das kann ihr nie gelingen. Sie kann sich nur im Irrgarten der Politik verirren, den Ereignissen nachhinken, es *schlechter* machen als die bürgerlichen Politiker. Es gibt nur eine Möglichkeit: den unentwirrbaren Knoten, den die bürgerliche Politik als Irrgarten bildet, zu *durchhauen*, indem die bürgerliche Politik nicht nachgeäfft, sondern ihr das Grundprinzip der revolutionären Politik entgegengesetzt wird: *unausgesetzt, unermüdlich, einfach und klar an die Masse wenden;* die Gedanken der Masse, die gedachten und unausgedachten, aussprechen, ihnen Ausdruck verleihen, den Respekt der Masse vor der hohen Politik zerstören, den Schwindel nicht ernst nehmen, sondern erbarmungslos, unermüdlich aufdecken, in der Sprache der Masse sprechen, nicht die Masse der »hohen Politik«, sondern die Politik der Masse anpassen, sie demokratisieren, vereinfachen, jedem zugänglich machen. Der Leninsche Satz, jede Köchin müsse fähig sein, den Staat zu regieren, indem Politik und Staatsführung vereinfacht werden, enthält unausgeführt den Grundgedanken der sozialen Demokratie. Die »hohe Politik« kann nur existieren, weil die revolutionäre Politik sich ihr in Form, Sprache, Gedankengängen, wenn auch mit revolutionären Inhalten, anpasste, weil sie sich nicht an die Masse wandte, sondern diese wie ein zu überzeugendes Kind behandelte, das endlich erkennen

muss und »auch immer mehr erkennt«, dass mit ihm Schindluder getrieben wird.[1])

Schema der revolutionären Politik

Wenn die Behauptung der sozialen Revolution richtig ist, dass sie die sozialen Probleme der Wirtschaft und Kultur wirklich im Sinne der sozialen Demokratie lösen kann, dann haben nur folgende politische Fragestellungen und Grundsätze Platz.

1. Welche Manöver führen die verschiedenen Richtungen der Bourgeoisie auf, um Massen hinter sich zu bekommen oder einander abzujagen?
2. Was geht in diesen Massen vor, dass sie politischen Gruppen oder Parteien folgen, die nie ihre Versprechungen erfüllen können?
3. Was für Bedürfnisse hat die Masse in ihren verschiedenen Schattierungen?
4. Welche dieser Bedürfnisse sind gesellschaftlich möglich und berechtigt, welche sind lebensnotwendig?
5. Ist der Stand der Weltwirtschaft derart, dass die Bedürfnisse bei Ausschaltung der kapitalistischen Herrschaft und Einrichtung der Planwirtschaft an Stelle der Wirtschaftsanarchie befriedigt werden können?
6. Wissen die Massen, welche Einrichtungen der Gesellschaft ihrer Bedürfnisbefriedigung im Wege stehen, weshalb diese hinderlichen Einrichtungen existieren?
7. Wie sind sie zu beseitigen und wodurch zu ersetzen?
8. Welche wirtschaftlichen, sozialen, massenpsychologischen Voraussetzungen sind zur Erfüllung der Bedürfnisbefriedigung der breiten Massen notwendig?

Aus jeder dieser Fragen lässt sich die unausweichliche Notwendigkeit der sozialen Revolution ableiten, ausnahmslos aus jeder, auf ausnahmlos jedem Gebiete des menschlichen Lebens. Anders ausgedrückt: Die massenpsychologische Arbeit hat nicht im Schatten der Wirtschaftspolitik zu stehen, sondern die Wirtschaftspolitik hat in den Dienst der Massenpsychologie zu treten, die die Masse begreift, führt; die Bedürfnisse der Menschen sind nicht für die Wirtschaftspolitik, sondern die Wirtschaftspolitik ist für die Bedürfnisbefriedigung da.

Bürgerliche Politik der K.P.D.

Die Erfahrungen aus dem Parteileben der K. P. D. lehren, dass diese einzig mögliche Form revolutionärer Politik in Deutschland fehlte; wenn Führer der K. P. D. im Sportpalast stundenlang über die Interessengegensätze der Grossmächte und die ökonomischen Hinter-

---

[1]) Die Frage der sowjetistischen Aussenpolitik und ihr Zusammenhang mit den massenpsychologischen Problemen bedürfen einer ausführlichen Darstellung.

gründe des kommenden Krieges sprachen, ahmten sie, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, die bürgerliche Form der Politik nach. Unsere revolutionären Politiker sind allzu eifrig in diesem Wetteifer mit den Boncours. Weshalb sie hier nachahmen und dadurch alle Möglichkeiten verlieren, ist eine Strukturfrage des revolutionären Führers. Sie werden sich wieder sehr beleidigt fühlen, wenn sie dies lesen, und es als »trotzkistische Konterrevolution« bezeichnen; es besteht auch keine Hoffnung, sie zu überzeugen, dass sie in der Form, und daher auch objektiv-sachlich bürgerliche Politik machen. Um jede Möglichkeit eines sachlichen Protestes abzuschneiden, bringen wir an Stelle von vielen nur ein konkretes Beispiel dafür, dass die K. P. D. das revolutionäre Prinzip der Politik gegen das bürgerliche eingetauscht hatte.

Im Dezember 1932 veranstaltete die S. P. D. eine Lustgartendemonstration. Die kommunistischen Organisationen, im besonderen die Kampfbünde, schlossen sich dem Demonstrationszug an, mischten sich unter die demonstrierenden sozialdemokratischen Massen, schlossen ohne viel Theorie über die amerikanisch-japanischen Gegensätze die praktische Einheitsfront. Es war die Sprache der Masse, ihr Wille. Die Führung der K. P. D., die eine Einheitsfront »nur unter kommunistischer Führung« wollte, vielmehr zu wollen vorgab, erteilte nachträglich an die Funktionäre Rüffel; der Parteibefehl hatte nur gelautet, an den Randsteinen zu bleiben und die sozialdemokratische Demonstration »zu begrüssen«. Zur gleichen Zeit verhandelte Torgler im geheimen mit der sozialdemokratischen Führung über die Bildung der Einheitsfront, *wovon die Masse nichts wusste;* sie war vielmehr offiziell im Glauben gehalten, dass eine Einheitsfront mit der Spitze der Sozialdemokratie »konterrevolutionär« wäre. Ich selbst hatte damals an einer geheimen Sitzung zwischen einigen kommunistischen und sozialdemokratischen Spitzenfunktionären über die Bildung einer Einheitsfront teilgenommen. In den Zellen durfte niemand etwas davon wissen. *Das ist bürgerliche Politik.* Das gerade Umgekehrte wäre proletarisch-revolutionäre Politik gewesen: den Kommunisten die Weisung geben, die sozialdemokratische Demonstration zu unterstützen, und im Lustgarten mit Lautsprechern der Masse mitteilen, dass man mit den Sozialdemokraten über die Bildung der Einheitsfront verhandelt. Das heisst, der Ideologie der Masse vorwärtshelfen, ihren Wünschen Ausdruck verleihen. Statt dessen trieb man »hohe Politik«, »Strategie« und »Taktik«, ohne Masse, gegen sie, und schloss jeden aus, der revolutionäre Politik wollte und durchführte.

Ein alter Grundsatz der Revolution ist die Abschaffung der Geheimdiplomatie. Er ist selbstverständlich, denn da die soziale Revolution der Vollzug des Volkswillens gegen die Besitzer der Produktionsmittel unter Führung des Industrieproletariats ist, bleibt nichts mehr zu verheimlichen. Dann gibt es nichts mehr, das die Masse nicht hören dürfte; im Gegenteil sie muss alles wissen und kontrollieren können.

Innerparteiliche revolutionäre Politik.

Ueberblickt man die Entwicklung der Politik der kommunistischen Parteien, seitdem Lenin starb, wird man feststellen, dass fortschreitend der Grundsatz, sich ständig an die Massen zu wenden, verloren ging, und dass mit dem Nachahmen der Formen der bürgerlichen Politik innerhalb und ausserhalb der Partei die Bürokratisierung einsetzte. An die Stelle der innerparteilichen Demokratie trat die Kulissenpolitik des gegenseitigen Hereinlegens und der Cliquenbildung. Das unterhöhlte die Kraft der revolutionären Partei restlos, obwohl sie die besten revolutionären Elemente umschloss.

Als im Oktober 1917 Lenin den Zeitpunkt für den Volksaufstand gekommen sah und sich gegen ihn in der Führung der Bolschewiki Hindernisse erhoben, blieb er seinem Grundsatz der revolutionären Politik treu: *Er wandte sich an die Masse der Parteimitglieder,* bildete keine Clique, intrigierte nicht, suchte nicht durch Fraktionsbildung zu siegen. Jeder Ausschluss der Masse aus politischen Erwägungen und Massnahmen ist, gleichgültig, was subjektiv gedacht wird, konterrevolutionär. Die revolutionäre Politik hat vor den Massen nichts zu verbergen, sie will alles enthüllen. Die bürgerliche Politik darf nichts enthüllen, muss alles verbergen. An der Kulissenpolitik, wo immer sie auftreten mag, erkennt man die politische Reaktion.

Es ist ein ungeheurer Vorteil der revolutionären Sexualpolitik, dass sie ständig die Sprache der Masse sprechen *muss,* dass ihr von der Bourgeoisie nichts entgegengesetzt werden kann, weil es eine *positive* bürgerliche Sexualpolitik nicht geben kann; der revolutionäre Sexualpolitiker kann daher auch nicht bürgerlich entarten; es kann nicht eine Geheimdiplomatie auf sexualpolitischem Gebiet geben; die Sex-Pol kann sich nur an die Massen wenden, oder sie hört überhaupt zu existieren auf.

Klassenbewusstsein aus dem Leben der Masse entwickeln

Führung, Partei und Masse.

Es ist vielleicht kränkend, es zu hören, gewiss vom Standpunkt der revolutionären Bewegung schädlich, aber nicht zu leugnen: Die einzelnen revolutionären Gruppen überbieten einander in der Versicherung, die »einzigen« und »wahren« Erben des »echten Marxismus und Leninismus« zu sein; überblickt man jedoch die Differenzen, die sie von einander trennen, dann findet man, dass sie im Verhältnis zu den zu leistenden riesenhaften Aufgaben sehr geringfügig sind; die eine Gruppe will zuerst die revolutionäre Partei herstellen, die andere will zuerst die Masse haben, ehe sie die neue Internationale gründen hilft, die dritte proklamiert sich ständig als »*die* Arbeiterklasse« und als die einzige Führerin der Revolution, ohne es entfernt zu sein, die vierte vertritt in irgend einer Detailfrage eine *eigene*

Richtung etc. Wir sagten bereits, dass diese Zersplitterung an unkorrekten oder unvollständigen Fragestellungen liegt, dass das gegenseitige Beschimpfen nicht einen Schritt weiter führt. Wir suchen in der heutigen revolutionären Diskussion vergebens nach der Fragestellung und nach ihrer Beantwortung, weshalb denn die Formierung der neuen revolutionären Partei nicht gelingen will, weshalb die frühere revolutionäre Organisation trotz bestehenden Apparats die Massen nicht gewann, weshalb überhaupt 17 Jahre nach der russischen Revolution die Frage über das Verhältnis von Führung, Partei und Masse noch immer soviel Kopfzerbrechen macht. Ist nicht wahrscheinlich, dass hier in der ganzen Rechnung ein wichtiger Fehler unentdeckt blieb? Es ist doch ganz unwahrsheinlich, dass die Katastrophe deshalb hereinbrach, weil Stalin die Bürokratie grosszüchtete oder die sozialdemokratische Führung seit Jahrzehnten bürgerlich entartete oder Hitler viel Geld von den Industriellen bekam. Die Grundfrage ist, immer und immer wieder, weshalb sich die Industriearbeiterschaft den Reformismus und den Bürokratismus auflud. Es geht um die Grundfrage nach der Beziehung von Führung, Partei und Masse.

Die Gründer der IV. Internationale stehen, zumindest wenn man ihre Funktionäre hört und ihre Zeitungen liest, auf dem Standpunkt, dass man zuallererst die revolutionäre Partei schaffen müsse, *dann* müsse man das Proletariat gewinnen, *dann* erst käme das Kleinbürgertum an die Reihe. Ich zweifle nicht daran, dass die verantwortlichen Führer der internationalen Kommunisten selbst die Fehlerhaftigkeit derartiger Fragestellung verurteilen. Man kann nicht sich Marxist nennen und derartig schematisch Führung, Partei und Masse trennen. Die Beziehung ist eine — um das hohe Wort einmal zu nennen — dialektische; kurz: Eine revolutionäre Partei kann nicht in der Luft entstehen, sie kann sich nur aus der Masse herausbilden, zunächst aus dem proletarischen Teil der Masse; dies setzt voraus, dass die Initiatoren der Partei die Sprache derjenigen Massen sprechen, die die Partei bilden sollen. Die Masse versteht aber von den feinen Differenzen zwischen den einzelnen revolutionären Richtungen nichts, sie ist daran uninteressiert. Die revolutionäre Partei formiert sich nicht nur durch klare Herausarbeitung einer der Wirklichkeit entsprechenden Anschauung und Praxis, sondern auch in *erster* Linie durch die Behandlung derjenigen Fragen, die die verschiedenen Schichten der Bevölkerung interessieren. Dann und *nur* dann liefert die breite Masse auch die Funktionäre, die die Partei benötigt. Das wirkt wiederum zurück in Form besserer Erfassung der Masse und wieder umgekehrt. Partei und Masse heben sich gegenseitig in die Höhe; nur durch diese innige Verschmelzung und gleichzeitige Aussonderung der Führerkader aus der Masse entsteht das Gebilde der Massenpartei, d. h. der nicht quantitativ sondern qualitativ bestimmten Partei, die die Massen führt. Die K. P. D. veranstaltete Wettwerbungen von Mitgliedern, die sie wahllos aufnahm. Sie war eine quantitative

»Massenpartei«, zerging aber teils durch die Fluktuation ihrer Mitgliedschaft, teils durch die fehlende Differenzierung von geschulten Funktionären und Massenmitgliedern. Wir kommen auf diese Frage in einem organisatorischen Artikel noch zurück.

Die deutsche Sex-Pol liess sich immer von der Einsicht leiten, dass die Führung einer Massenarbeit niemals alles in Details überblicken kann, dass die Masse niemals allein die grossen Zusammenhänge erfassen, formulieren, in geschlossene Praxis umsetzen kann, dass es eines lebendigen Kontaktes zwischen Führung und Masse bedarf, dass aus dem Leben der Masse die Theorie geschöpft und als Praxis der Masse widergegeben werden muss. Sie hatte aus dem Parteibetrieb gelernt, dass die Funktionäre nicht Ausführungsorgane von Beschlüssen der Führung sein dürfen, sondern einzig die Vermittler zwischen Massenleben und Führung. Um diesen Kontakt herzustellen hatte daher die Sex-Pol sogenannte »Instruktionsabende« eingerichtet; diese Zusammenkünfte waren nicht etwa dazu da, die Funktionäre zu instruieren, sondern sich von ihnen instruieren zu lassen. (Wer erinnert sich nicht der berühmten Parteikonferenzen der K.P.D., wo derartiges direkt unterbunden wurde!) Man setzte kein Thema an und keine Diskussion, sondern stellte einfach an die Funktionäre und einfachen Genossen die Frage, wo sie gegenwärtig die grössten Schwierigkeiten hätten. Schon dadurch konnte man nicht fehlgehen in der Beurteilung dessen, was *momentan* am wichtigsten war. Man beriet gemeinsam die Schwierigkeit, fand hier eine Lösung, die der praktischen Ueberprüfung überlassen wurde, schob dort eine Entscheidung auf, bis man mehr Material zur Entscheidung vorliegen hatte; das lebendige Leben flutete aus den kameradschaftlichen Besprechungen; man brauchte nicht Theorien aus den Fingern zu saugen, sie ergaben sich von selbst. Die wachsende Beteiligung und die Lebhaftigkeit der Diskussion zeigten, dass die Instruktionsabende ein glücklicher Griff gewesen waren. Man erwarb die Ueberzeugung, dass das Leben sich nicht betrügen, sondern klar, einfach fassen lässt. Man musste nur die einfachen Organisationsmitglieder (es waren auch viele Nichtmitglieder anwesend) einfach von der Leber weg reden lassen. Als einzige ernste Schwierigkeit ergab sich immer nur die Verbauung durch falsche, von der bürgerlichen Ideologie vermittelte Anschauungen, die aber im Lichte lebensnaher, unverbogener, undogmatischer Besprechung in Nichts zerflossen. Der vierte Instruktionsabend kam nicht mehr zustande. Der offizielle Parteivertreter berief nicht mehr ein.

Die Stellung der Sex-Pol zur »Neuen Partei«

Die derzeit brennendste Frage der sich neu formierenden Arbeiterbewegung lautet: neue Partei oder revolutionäre Erneuerung der III. Internationale? Die Sex-Pol kann sich aus zwei Gründen weder für die eine noch für die zweite Richtung heute schon eindeutig ent-

scheiden. Erstens weiss sie nicht, in welchen Gruppen, Organisationen, Zirkeln ihre Anschauung von den Notwendigkeiten der revolutionären Sexualpolitik, die sie vertritt, sich am raschesten und fruchtbarsten durchsetzen wird. Nach dem bisherigen Verhalten der wichtigsten politischen Organisationen zu schliessen, bestehen keine besseren Aussichten bei den Organisationen, die für eine neue Internationale sind. Das allein kann jedoch nicht entscheiden; die Sexualpolitik ist nur ein Teil, wenn auch ein unerlässlicher, zentraler der revolutionären Front überhaupt; wichtig ist daher für die Entscheidung, *welche* Kader den Kern der erneuerten Arbeiterbewegung bilden werden. Das ist bisher in keiner Weise klar hervorgetreten. Wüsste man heute positiv, dass etwa die heutigen Mitglieder der K. P. diesen Kern bilden werden (für die heutige Führung trifft das bestimmt nicht zu), dann wäre die Gründung einer neuen revolutionären Partei sinnlos; dann aber müsste die revolutionäre Mitgliedschaft der K. P. D. die alte Führung, die nicht den geringsten Ansatz zu echter Selbstkritik zeigt, nicht nur praktisch »abhängen«, wie sie es bereits vielfach getan hat, sondern sie auch offiziell absetzen und sich aus ihrer Mitte eine neue Führung allmählich zusammensetzen. Man kann auf die Dauer nicht praktisch die Durchführung der Ekki-Beschlüsse verweigern, etwa den »revolutionären Aufschwung« *nicht* proklamieren und zu »Massenstreiks« *nicht* auffordern, obwohl es das Ekki verlangt, und gleichzeitig mit dem Begriff »kommunistische Partei« das Ekki gleichsetzen. Das ist politisch verwirrendes Verhalten. Die Frage, *was* und *wer* ist »*die Partei*«, bedarf heute mehr denn je einer Klärung. Ist es die Gesamtmitgliedschaft, oder nur der angestellte Apparat, oder nur das Ekki? Wir wissen, dass auch die besten Kräfte in der Sozialdemokratie mit dem Begriff der »Partei« wie mit einem Fetisch operieren; je nach der Struktur der Partei, ihrer Politik, ihrer *objektiven* Wirkung kann die Unantastbarkeit der Partei, ihre Einheit und Geschlossenheit ebenso in dem einen Zeitpunkt eine mächtige Kraft wie in dem anderen eine schwere Behinderung der revolutionären Bewegung sein.

Die Kerntruppen der sozialen Revolution, die Industrie- und Verkehrsarbeiter, sind heute »noch immer nicht« bei der kommunistischen Partei. Die Parteimitglieder bemühen sich mit allen Mitteln nach wie vor, sie zu gewinnen, aber Wille und subjektiver Mut allein machen es noch nicht. Man muss auch Erfolg haben, und um Erfolg zu haben, muss man auch den besten Weg kennen, das Ziel zu erreichen. Vielleicht werden diese Kerntruppen bald den Kern der revolutionären Organisation bilden, ohne sich der heutigen K. P.-Organisation einfügen zu wollen; sie waren 1923 drin, gingen dann heraus; man muss verstehen, warum dies so war. Jedenfalls bekäme dann die Frage einer neuen revolutionären Organisation grosses Gewicht. Ebenso dann, wenn der Beginn einer tragfähigen, dauerhaften, nicht magnesiumfeuerartigen Massenbewegung nicht innerhalb

der sozialdemokratischen Industriearbeiterschaft, sondern innerhalb der revolutionär gesinnten proletarischen S. A. sich einstellen würde.[1]) Das können wir heute, wo alles in Gärung begriffen ist, gar nicht bestimmen. Die Frage einer neuen Partei wäre auch nie aufgetaucht, wenn es innerhalb der K. P. die notwendigen Möglichkeiten gegeben hätte, derartige Fragen überhaupt aufzustellen, miteinander zu be-

---

[1]) *(Anmerkung während der Korrektur):*

Die Ausrottung der Führerschaft der S. A. in Deutschland am 30. Juni 1934 zeigte, dass die in der »Massenpsychologie des Faschismus« dargelegten Widersprüche zwischen Revolutionärem und Reaktionärem innerhalb des Faschismus, die in seiner Ideologie zu einer Einheit zusammengefasst waren, mit einem Schlage auseinanderklafften. Ich sage das hier nicht, um wie die einzigen Führer der Revolution es ständig tun, zu beweisen, dass die »Analyse« bestätigt wurde, sondern aus einem anderen Grunde: Noch vor kurzem hatte die Kominternpresse jeden Versuch, in der N. S. D. A. P. mehr zu sehen als blos eine Garde des Finanzkapitals, nämlich die ins reaktionäre umgebogene revolutionäre Energie der Masse, mit wüstem Geschimpfe zurückgewiesen. Jetzt sah sie ihre Perspektive des revolutionären Aufschwungs darin bestätigt, dass der linke Flügel der N. S. D. A. P. enthauptet wurde. Derartige Stümperei und Oberflächlichkeit wird die Geschichte der revolutionären Bewegung hoffentlich nicht mehr zulassen. Wer die innerparteilichen Kämpfe 1929 bis 1933 mitgemacht hat, weiss, dass jeder als Schädling hingestellt wurde, der auf die S. A. als eine dumpf revolutionäre Truppe hinwies; der den unleugbaren Tatbestand voranstellte, dass grosse Teile des früheren R. F. B. zur S. A. gegangen waren; der betonte, dass die S. A. sich aus Werktätigen rekrutierte und nur objektiv, aber nicht subjektiv eine Söldnertruppe des Kapitels war. Man hörte dies nicht gerne, sah im Faschismus nur seine reaktionäre Funktion, nicht aber die revolutionären Energien in seiner Massenbasis und verlor dadurch die Schlacht. Jetzt, *nachträglich*, nachdem es nicht mehr schwer ist, die Widersprüche zu sehen, gibt man zu, was früher verfemt war. »Parteitreue« werden beruhigend sagen, das sei ja schon etwas, man dürfe nicht zuviel verlangen, die Komintern schwenke ja um, in der Einschätzung des Faschismus ebenso wie in der Frage der Einheitsfront mit der Sozialdemokratie. Darauf ist zu antworten: *Eine Führung, die in der Erkenntnis der Dinge und Vorgänge nicht der Masse vorangeht, die nicht voraussieht, ist keine Führung, sondern eine Bremsapparatur der gesellschaftlichen Entwicklung.* Wenn gute Kommunisten derart mit der Führung Mitleid haben, so tun sie es aus unbewusster Autoritätsangst. Die praktische Erfahrung im Parteileben lehrte, dass der durchschnittliche Funktionär, wenn er nicht Parteibeschlüsse vertrat, aus eigenem, aus reinem Instinkt besser sah und dachte, als irgendein Funktionär in der Spitze. *Es gibt auch heute wieder neue Prozesse, die man voraussehen muss, aus den Widersprüchen der Jetztzeit entwickeln muss, wenn man die Zukunft meistern, ihr nicht unvorbereitet entgegentreten will.* Wir stehen zum Beispiel vor der grauenhaften Gefahr, dass die riesenhaften Massenbewegungen, die jetzt hier und dort einzelne Länder erschüttern, (U. S. A., Frankreich), ungeführt, ohne Zielbewusstheit, verpuffen und der bittersten Enttäuschung und Lethargie Platz machen werden. Das ist ebenso möglich, wie dass das neue Anwachsen der Empörung und der Einsicht in den Massen sich zu einer weltrevolutionären Situation entwickelt. Man darf ruhig sagen, dass wir heute nach den Ereignissen vom 30. Juni mit Unterstützung der schweren wirtschaftlichen Desorganisation Deutschland zum entscheidenden Schlage hätten ausholen können, wenn die kommunistische Führung in Deutschland seit 1923 oder zumindest 1929 gründlich vorbereitet hätte. Nicht entschuldigen, sondern lernen muss man aus dem Vergangenen. Wir müssen heute durch korrekte Erfassung der grossen Entwicklungslinien und Rückschläge im gesellschaftlichen Prozess alles vorbereiten, um die Zügel der gesellschaftlichen Ordnung zu ergreifen, wenn das Chaos ausbricht. Bis dahin muss die breite Masse der Bevölkerung der Erde langsam und gründlich das unerschütterliche Empfinden bekommen, dass wir die einzigen sind, die sie begreifen, — *sie*

raten, Möglichkeiten der Entwicklung zu sondieren. Dies war und ist nicht der Fall. Wir können nur den revolutionären Sammlungs- und Reifungsprozess, der sich in allen Schichten der Bevölkerung Deutschlands gegenwärtig vollzieht, genau verfolgen und im jeweiligen Augenblick die konkrete Stellung beziehen.

Würden die heutigen revolutionären Kader nicht in erster Linie jede für sich ihre Organisation, sondern in erster Linie die *Sache der revolutionären Sammlung* verteidigen, dann wäre sie auch beweglich genug, auf die Vorgänge in der Masse prompt und richtig zu reagieren; sie würde dann, statt abstrakt und mechanisch zu Massenstreiks aufzurufen, dem S. A.-Mann, dem Jugendfunktionär, der Frauenorganisation in jeder akuten Schwierigkeit mit konkreten Aufklärungen über Widersprüche, Lösungen und Notwendigkeiten helfen und sich dadurch automatisch das Vertrauen und schliesslich die Führung sichern. Darin liegt ja eben das Oede, Scholastische, Hemmende, die Massen Abstossende, dass jede bestehende Organisation sich bereits für die gottgewählte Führerin der künftigen Revolution hält und aus diesem Grunde jede andere als konterrevolutionär zu diffamieren versucht. Diese eitle Ueberheblichkeit und kindische Prestigereiterei kann nicht oft genug und gründlich genug angeprangert werden. Die Sex-Pol muss sich davon freihalten, sich in ihrer heutigen personellen und organisatorischen Zusammensetzung für die Führerin des sexualpolitischen Flügels der Revolution zu halten. Die schliessliche Führung ist kein Anspruch, gewiss kein Recht, sondern nur das Ergebnis eines Prozesses: Wer die Vorgänge in der Welt am besten begreifen, sie den breiten, vor allem unpolitischen Massen am besten verständlich machen, der revolutionären Gärung am klarsten zur Ausreifung verhelfen wird, dem wird die Führung zufallen. Die Führung der Revolution ist kein Verdienst, keine Eigenschaft, kein Anspruch, sondern nur eine schwere Verantwortung, ein Ergebnis und kann daher nicht proklamiert oder ergattert werden. Wer heute, in dieser verworrenen, komplizierten, so wenig verstandenen, mit so vielen Ausgangsmöglichkeiten behafteten Weltsituation sich am lautesten als der einzige, wahre und hundertprozentig klare Führer der erst herbeizuführenden Revolution proklamiert, wird am raschesten und lautlosesten in der Versenkung verschwinden, wenn es einmal so weit ist, vom revolutionären Aufschwung *mit Berechtigung* zu sprechen.

---

die Masse, und nicht nur Barthou, Litwinow und wie sie heissen, und nicht nur unsere eigenen Wünsche —; dieses Vertrauen kann nicht erschlichen werden, sondern sie muss echtes, heisses Vertrauen zu uns, zum Kommunismus, erwerben, das die »einzigen Führer« in zehn Jahren nicht nur nicht aufkommen liessen, mehr, direkt durch ihre Fehler und Einsichtslosigkeit ruinierten. Der kommende Krieg ist wohl die nächste sichtbare, riesenhafte Chance der sozialen Revolution. Wir dürfen sie nicht verpassen, wie wir die Chancen des 20. Juli 1932, des Dezember und Januar 1933/34 und des 30. Juni 1934 verpassten. Dazu müssen die Revolutionäre zunächst die Autoritätsgläubigkeit in sich selbst vernichten!

Für das Gelingen des Neuaufbaus ist ferner folgendes von Bedeutung:

Das wirklich klassenbewusste Proletariat befindet sich in der Gesamtnation weitaus in der Minderheit; wenn ihm auch die Führung zusteht, so braucht es doch Bundesgenossen. Man hört immer wieder von deutschen Genossen, dass aller Grund zum Optimismus bestehe, weil die guten Revolutionäre einander wieder finden und miteinander diskutieren, arbeiten, sich gegenseitig beraten. Das ist zweifellos sehr, sehr wichtig, aber noch kein Grund optimistisch zu sein. Es kommt in erster Linie darauf an, ob diese guten Revolutionäre auch Kontakt mit den breiten, unzusammenhängenden Massen bekommen; ob sie ferner, um diesen Zusammenhang zu bekommen, auch genau auf die Sprache, das Denken, die Widersprüche dieser breiten unpolitischen oder politisch verbildeten breiten Masse hören, sie auch verstehen, sie ins Revolutionäre übertragen und in klarer, klassenbewusster Form wieder vermitteln können. Diese Kader werden ein Generalstab ohne Heer bleiben, wenn sie die Parteifunktionäre nicht befähigen, ein Teil der breiten Masse zu *bleiben*, sich *nicht* abzusondern und die Unpolitischen oder politisch Verbildeten *ganz genau* zu verstehen; Sektierertum ist ausgeschlossen, wenn die Parteimitgliedschaft nicht Vollzugsorgan der Führung und ihrer Analysen wird, sondern lebendiger Vermittler zwischen Masse und Führung. Die Führung hat nicht die Aufgabe, das »kommunistische Programm in die Masse zu tragen« oder die »Masse zu klassenbewussten Kämpfern zu machen«, sondern sie hat die, neben der Verfolgung des objektiven historischen Prozesses, wichtigste Aufgabe darin zu sehen, das *vorhandene* revolutionäre Streben aus der Masse zu *entwickeln;* und zwar *gleichzeitig* das des indifferenten Proletariats, Kleinbürger- und Bauerntums. In den heutigen revolutionären Zeitungen findet man fast nichts als die Parteisprache; von einem verständnisvollen Eingehen auf die Widersprüche der verschiedenen Schichten der Bevölkerung findet man kaum je etwas Brauchbares. Es sollte jedoch die sprachliche und sachliche Verbindung mit der breiten Masse mindestens drei Viertel jeder Zeitung füllen; der Rest genügt für die Wiederholung der marxistischen Grundprinzipien. Man kann auch so formulieren: Bis wir es gelernt haben, die schwere Theorie in einfacher, jedem verständlicher Sprache vorzubringen, bis die Massen so weit sein werden, sich für Theorien überhaupt zu interessieren, muss man das Gleiche in *doppelter Niederschrift* vorbringen, *unausgesetzt;* in der marxistischen Sprache und gleichzeitig übersetzt in die Sprache derer, für die allein es gilt, ohne deren Verständnis und aktives Einsetzen für die Sache der Revolution wir elende Debattierer bleiben.

In Diskussionen über diese Fragen pflegt man von der Sex-Pol fertige Rezepte zu fordern. Schon diese Forderung zeigt, wie wenig der Marxismus verstanden wurde, wie wenig die Grundaufgabe des revolutionären Marxisten, nämlich selbständig denken und handeln zu

können, erfasst wurde. Man kann nur an Beispielen Grundsätze demonstrieren, aber was für den einen Spezialfall gilt, kann für einen anderen falsch sein. Um zu zeigen, was wir meinen, will ich einige wichtige Beispiele nennen:

Volkslied und Volkstanz als Ansatz revolutionären Fühlens

Lenin lehrte mit Recht, dass sich der Revolutionär auf allen Lebensgebieten zurechtfinden muss. Wir müssen dies dahin noch präzisieren, dass er aus jedem Lebensgebiete die spezielle revolutionäre Tendenz herausentwickeln können muss. Bisher wurden, denken wir nur an die proletarischen Schauspieler und roten Truppen, von den wirklich guten Leistungen abgesehen, die Gewerkschaftsparolen mechanisch in die Kunst hinübergetragen, wurde etwa einer bürgerlichen Chansonform eine revolutionäre Tendenz aufgeklebt. Die revolutionären Künstler haben aber keine wichtigere Aufgabe, als dasselbe zu tun, was die Sex-Pol auf ihrem Gebiet lernen musste: nämlich, aus dem Stoff und der Form ihres Gebietes schon im Kapitalismus die spezifischen revolutionären Tendenzen und Formen herauszuarbeiten. Das lässt sich ohne viel »Wissenschaft« rein durch unbefangene, freie, unverkrampfte, also revolutionäre Betrachtung des Lebens durchführen. Die kommunistische Partei liess die roten Kabarets auftreten, um mehr Menschen, auch unpolitische, in die Versammlungen zu bekommen. Das bewährte sich. Es zeigte sich dabei, dass je künstlerischer, rhythmischer, volkstümlicher die Darbietungen waren, desto besser die Wirkung zutage trat; je ähnlicher in der Form dem bürgerlichen, je aufgeklebter die revolutionäre Losung war, desto geringer war der Erfolg. Man kann nun nicht genügend rote Kabarets schaffen, um die Gesamtbevölkerung in die Versammlungen zu bringen. Daraus ergibt sich, dass man die revolutionäre Kunst, das revolutionäre Fühlen, die revolutionäre Rhythmik, die revolutionäre Melodie dorthin tragen muss, wo die Massen leben, arbeiten, dulden, leiden. Das ist in noch demokratischen oder halbfaschistischen Staaten gewiss, in vollendet faschistischen Staaten nur mit besonderen Kniffen, aber doch auch möglich. Die revolutionären Musiker, Tänzer, Sänger etc. können mit einfachsten Mitteln Gruppen zusammenstellen mit Jungs, Mädels, grösseren Kindern, aber auch Erwachsenen, die, wie die Strassensänger es tun, in die Höfe, auf die Rummelplätze, kurz überall dorthin gehen, wo sich die Träger der kommenden Revolution gewöhnlich aufhalten; sie können durch gute Volksmusik, einen Volkstanz, durch Volkslieder, die die Revolution übernehmen kann, die in sich antikapitalistisch sind, die dem Fühlen der Unterdrückten angepasst sind oder werden, jene Atmosphäre schaffen und verbreiten, gefühlsmässig verankern, die wir bitter notvendig haben, um die breiteste Masse zu Sympathisierenden der Revolution zu machen. Eine bürokratische Natur wird an diesem Vorschlag dieses und jenes auszusetzen haben, wenn sie nicht gar behaupten wird, dass dadurch

von der »Hauptsache, vom Klassenkampf, abgelenkt wird«. Ich weiss nicht, ob und welche konkreten Schwierigkeiten hier bestehen. Wer Rezepte erwartet, wird nie etwas leisten. Doch im Prinzip, ob nun in dieser oder jener Form durchgeführt, gilt, was die Sex-Pol behauptet: *dass man die Massen gefühlsmässig an sich binden muss.* Gefühlsmässige Bindung aber heisst: Vertrauen, wie es ein Kind zur schützenden und führenden Mutter hat, in seinen geheimsten Sorgen und Wünschen verstanden werden, auch und mit in erster Linie im Geheimnisvollsten, im Sexuellen.

Revolutionäre wissenschaftliche Arbeit

Zur Massenarbeit gehören auch die wissenschaftliche Forschung und die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft aller Gebiete, nicht nur mit der Nationalökonomie. Die bürgerliche Wissenschaft beherrscht die Ideologiebildung in der Gesellschaft, und zwar umso mehr, je lebensnäher die betreffenden Gebiete sind. Man denke bloss an die sexualpolitische Literatur (Rassenlehre). Daraus geht klar hervor, dass die Vernachlässigung der revolutionären wissenschaftlichen Arbeit in Ländern mit hoher Kultur sowohl die Erringung des Masseneinflusses erschwert, als auch die Hindernisse bei der Neuordnung der Gesellschaft nach dem Siege der sozialen Revolution beträchtlich vermehrt. Löst man überdies die Frage der revolutionären wissenschaftlichen Arbeit, dann löst man gleichzeitig ein grosses Stück des Intellektuellenproblems.

Auch hier muss der neue Aufbau der revolutionären Bewegung mit einer Rechenschaftsgebung über die bisherige Art der revolutionären wissenschaftlichen Arbeit beginnen; das kann natürlich hier nur grundsätzlich geschehen; es sollen nur einige wichtige Tatsachen hervorgehoben werden. Die marxistische Methode wurde für sich als Philosophie betrieben, meist in Form von endlosen Debatten über »Zufall und Notwendigkeit«, die kein gewöhnlicher Sterblicher verstand. Das berühmt gewordene Buch von Kurt *Sauerland* über den »Dialektischen Materialismus« war ein Musterbeispiel dieser Art; es war Verflechtung von philosophischem Formalismus und Parteiopportunismus. Die wissenschaftliche Forschungsarbeit auf naturwissenschaftlichem Gebiet lag brach; auf gesellschaftlichem kaum weniger. Der Sachkenntnis der bürgerlichen Forscher war man nicht gewachsen. Selbst die Zeitschrift »Unter dem Banner des Marxismus«, die die Aufgabe hatte, die marxistische Wissenschaft zu pflegen und auszubauen, erstarrte, von einigen guten Arbeiten abgesehen, in formelhafter Sprache und in abstrakter Dialektik. Keine Rede davon, dass sie Diskussionen angeregt, in bürgerlich-wissenschaftliche Streitfragen anders eingegriffen hätte, als durch Beteuerung der revolutionären Treue. Das betrifft einen prinzipiellen Punkt. Es genügt an der wissenschaftlichen Front nicht, ganz und gar nicht, sich der Aufgabe dadurch zu entledigen, dass man den Gegner rügt, *dass* er

die Klassenkampftheorie übersieht, oder dadurch, dass man an die Stelle sachlicher Arbeit in jedem dritten Satz sich zur Revolution bekennt.

Zunächst bedarf es einer genauen fachlichen Einsicht in die Situation und Struktur der bürgerlichen Wissenschaft überhaupt. Sie ist zersplittert in hunderttausendfacher individualistischer Weise, dient entweder der Karrieremacherei der unteren oder dem Privatspleen der oberen Wissenschaftler; in ein und demselben Fachgebiet versteht der eine Forscher den anderen nicht; sie ist akademisch nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Wahl der Themen; man vergleiche etwa die Zahl der Abhandlungen über die Feinheiten des Hirngewebes bei chronischen Trinkern mit der Zahl der Abhandlungen über die Frage, welche sozialen Umstände einen Menschen zum Trinker machen; die bürgerliche Wissenschaft ist umso lebensfremder, produziert umso groteskere Theorien, verirrt sich umsomehr im Streit über diese Theorien, je lebensnäher das behandelte Gebiet ist. Daher ist etwa die Mathematik noch am freiesten von den Einflüssen bürgerlichen Denkens, während etwa die Tuberkuloseforschung es noch nicht einmal zu einer gründlichen Erhebung der Einwirkung von Volksernährung und Wohnmisère auf die menschlichen Lungen gebracht hat; von der Psychiatrie, dem Tummelplatz der wüstesten Borniertheit, sei nur gesagt, dass sie, die die Aufgabe hätte, die Grundprinzipien der seelischen Hygiene zu erarbeiten, wie ein eigens dazu fabriziertes Werkzeug funktioniert, gerade dies unmöglich zu machen. Wir begnügen uns mit diesen Beispielen, um anzudeuten, dass die marxistische Forschung konkurrenzfähig im reinen Stoffwissen sein muss, um nicht nur die bürgerliche Wissenschaft sachlich zu übertreffen, sondern mehr: um ein Anziehungspunkt für die jungen Intellektuellen und Forscher zu werden, die wir nach der Revolution dringend brauchen werden.

Die marxistische Wissenschaft kann nicht dadurch entwickelt werden, dass man die Klassenkampfparole in die Wissenschaft trägt und nichts tut, als die Etikette »Klassenkampf« aufkleben; *sie kann nur entwickelt werden aus den Fragestellungen, Problemen, Ergebnissen der einzelnen Wissenschaftsgebiete selbst*. Es muss *sachlich* nachgewiesen werden, *wo* die bürgerliche Forschung versagt, *weshalb* sie versagt, wo sich die bürgerliche Weltanschauung der Erkenntnis hindernd in den Weg stellt, *wie* sie das tut etc. Dann, *nachdem* man dies getan hat, wirklich sachlich geleistet hat, hat man auch das Recht, sich selbst marxistischer Wissenschaftler zu nennen und die Beziehung der einzelnen Wissenschaft zur Frage des wirtschaftlichen Klassenkampfes herauszuarbeiten.

Diese Auffassungen sind nicht leere Behauptungen, sondern durch die Erfahrungen aus der Entwicklung der Sexualökonomie begründet. Es soll daher an diesem Spezialbeispiel eine weitere Frage der wissenschaftlichen Diskussion zwischen Proletariat und Bürgertum prin-

zipiell geklärt werden; sie mündet in die allgemeine Frage nach den Grundsätzen der revolutionären Politik ein.

Wer die Diskussion innerhalb der bürgerlichen Wissenschaft kennt, hat sich auch von der Hoffnungslosigkeit jedes Versuchs überzeugt, die gegnerische falsche Anschauung durch Debatten auszuschalten. *Freud* entdeckte, dass die seelischen Erkrankungen Folgen der Sexualverdrängung sind. Die kapitalistischen Staaten bersten in ihren Irrenhäusern, Psychopathenanstalten, Fürsorgehäusern von den Folgen der bürgerlichen Sexualökonomie. Ein Spassvogel leistete sich vor kurzem den Witz, auszurechnen, dass es nach dem Anwachsen der Zahl der Geisteskranken in der U. S. A. zu urteilen in 250 Jahren nur mehr Geisteskranke geben wird. Das ist gar nicht so unwahrscheinlich, wie es klingt. Bis vor einigen Jahren hatte man noch hoffen können, dass die umstürzenden Entdeckungen Freuds die Psychiatrie erobern werden und dadurch die Frage der Neurosenprophylaxe scharf zur Diskussion kommen wird. Das wäre der erste Schritt zur Auseinandersetzung zwischen marxistischer und bürgerlicher Anschauung auf diesem Gebiet *geworden*, ohne dass zunächst das Wort Marxismus gefallen wäre. Statt dessen blieb die Psychiatrie unberührt, behielt sie die geistige Obhut über den Irrsinn von »degenerativer Veranlagung« als Ursache der seelischen Erkrankungen weiter, mehr: Sie eroberte sogar die Psychoanalyse in grossen Teilen, in wichtigsten Stücken. Vor kurzem sagte ein führender Psychoanalytiker, dass man sich nicht um die Neurosenprophylaxe kümmern solle, man habe nur individuelle Therapie zu treiben. Klar, denn die Frage der Neurosenprophylaxe rollt die gesamte Frage der bürgerlichen Sexualordnung und der Existenz von Religion und Moral auf. Wenn man *Freuds* wissenschaftliche Fehler dadurch »marxistisch« bekämpfen wollte, dass man ihn als »Reaktionär entlarvte«, wäre man ein Dummkopf. Wenn man sachlich nachweist, wo *Freud* Naturwissenschaftler genialer Art und wo er bürgerlicher Philosoph ältester Schattierung ist, hat man echte, fruchtbare marxistisch-revolutionäre Arbeit geleistet.

Kann man also hoffen, durch wissenschaftliche Diskussionen den Kampf auf wissenschaftlichem Gebiet zugunsten der Revolution zu entscheiden? Das kann niemals gelingen. Das bedeutet nicht, dass man nunmehr jede Diskussion ablehnt; im Gegenteil, man muss sie pflegen, man muss in allen wissenschaftlichen Organisationen führende Stellungen durch sachliche Arbeit erobern; man muss aus den Diskussionen lernen, warum und wo der bürgerliche Forscher falsch denkt, das wesentlichste übersieht; nur so kann man sich selbst besser schulen. Aber der reale Kampf wird anderswo geführt; um beim Beispiel der Sexualwissenschaft zu bleiben: Kein bürgerlicher Psychiater durchschnittlichen Denkens wird je die Auffassung akzeptieren, dass die Neurosen, Psychosen, Süchte etc. Folgen einer verrotteten Sexualökonomie der Massen sind; die breiten Massen interessieren sich dagegen *sehr* für diese Fragen, einfach deshalb, weil

sie darunter schwer leiden, weil sich die Borniertheit der Psychiater, dieser Sachwalter der kapitalistischen Sexualordnung, und das seelische Elend selbst konkret an ihrem eigenen Leibe abspielen. Ich versichere, dass jeder durchschnittliche Arbeiterjunge den Zusammenhang von unterdrückter Sexualität und seelischer Depression und Arbeitsstörung besser begreift als die meisten durchschnittlichen Psychiater der Welt zusammengenommen. Wir dürfen sagen: Wenn einmal die Massen sexuell befriedigt, gesund leben werden, wird sich die Diskussion darüber, ob die seelischen Leiden Ausdruck gestörter sexueller Oekonomie sind, von selbst entscheiden; auch für die Vertreter der bürgerlichen Moral im Lager des Marxismus, für die bürgerlich verbildeten sozialistischen Aerzte, Pädagogen etc., die »die Psychoanalyse ablehnen zu müssen glauben«, weil sie nichts davon verstehen. Der Grundsatz, sich immer und immer wieder verständlich an die Massen zu wenden, gilt auch hier, im heiligen Bereiche der angeblich unantastbaren Wissenschaft. Die Sex-Pol verdankt ihre Popularität, das Verständnis, das ihr breite Schichten der Bevölkerung Deutschlands und Oesterreichs entgegenbrachten, keiner Organisation, denn sie hatte keine; keiner Macht, denn sie besass keine; sie verdankt sie einzig und allein ihrem Grundsatz, die Frage der sexuellen Gesundheit öffentlich zu stellen. Deshalb war sogar die Parteibürokratie gegen sie machtlos und wird es bleiben.

Was für die Sex-Pol in hohem, höchstem Grade gilt, trifft für jede Art medizinischer oder anderer Wissenschaft zu, so etwa gewiss für die Tuberkuloseforschung. Voraussetzung hierfür ist freilich, dass die revolutionäre Wissenschaft nicht falsche, bürgerliche Auffassungen in die breite Masse trägt, was nur der Reaktion hilft, sondern sich zunächst selbst über die Grundsätze einer aus der Sache zu entwickelnden dialektisch-materialistischen Naturwissenschaft klar wird und sich dann erst an die Masse wendet. Es leuchtet ein, dass es besser ist, gar nichts zu sagen, als dem proletarischen Jugendlichen die bürgerliche Auffassung von der Schädlichkeit des Geschlechtsverkehrs im jugendlichen Alter zu vermitteln und dazu »Hoch die Revolution« zu rufen.

Die Massen haben für richtige Tatsachenfeststellungen einen prächtigen Instinkt, der nur dann nicht sichtbar ist, wenn die revolutionäre Organisation ihm nichts und die Quacksalber ihm alles bieten, vom Tischrücken bis zur Quelle von Lourdes.

Die Angst vor der Revolution

Die kommunistisch-revolutionäre Bewegung will das Gleiche wie die kleinbürgerlich-pazifistische: die Abschaffung der Kriege, die Herstellung des Friedens auf Erden. Die revolutionäre Anschauung behauptet mit Recht, dass dieses Ziel nur durch gewaltsame Be-

seitigung der Herrschaft des Kapitals zu erreichen ist, z. B. durch Verwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg. Der Pazifismus lehnt auch den Bürgerkrieg als Gewaltanwendung ab, ohne wahrhaben zu wollen, dass er dadurch nur den Fortbestand des kriegegebärenden Systems sichert. In der breiten unpolitischen Masse gilt der Kommunist als »Gewaltmensch«. Die Ansicht der breiten Masse ist jedoch *entscheidend;* sie fürchtet die Gewalt, will Frieden und Ruhe haben und will deshalb nichts vom Kommunismus wissen. Trotzdem fördert sie gegenwärtig gerade das, was sie nicht haben will. Die bisherige kommunistische Propaganda hat mechanisch und absolut die Theorie der Gewalt der Theorie des Pazifismus entgegengestellt. Ein ganz grosser Teil der Sozialdemokraten kam deshalb nicht zum Kommunismus. Die Theorie der gewaltsamen Machtergreifung kann nicht aufgegeben werden, doch kann, wie sich zeigte, auch die breite Masse dafür nicht ohne weiteres gewonnen werden. Es war eine der grossen Stärken der nationalsozialistischen Bewegung, dass sie neben der Vortäuschung einer »deutschen Revolution« die Masse mit dem Versprechen der *gewaltlosen* Machtergreifung erfasste. Sie trug dadurch sowohl dem revolutionären wie dem pazifistischen Empfinden der Masse *gleichzeitig* Rechnung, natürlich völlig unbewusst. Man braucht nun nur zwei Fragen zu stellen, um diesen Widerspruch zu lösen: Die erste Frage ist die, wie die Massen über die Gewalt denken. Die Erfahrung lehrt, dass sie pazifistisch sind, vor der Gewalt Angst haben; die zweite Frage ist, wie sich die Frage der dennoch notwendigen Gewaltanwendung zur Stellung der Massen dazu verhält. Die Antwort auf beide Fragen lautet und kann nur lauten: *Je grösser die Massenbasis der revolutionären Bewegung, desto geringere Gewaltanwendung ist notwendig,* desto mehr schwindet auch die Angst der Masse vor der Revolution. Je grösser der Einfluss in Heer und im Staatsapparat, ebenso. Die russische Revolution vollzog sich deshalb mit geringsten Blutopfern. Erst die Intervention der Imperialisten verursachte das Blutbad. Die Schuld daran war historisch klar und *jedem sichtbar* auf Seiten der Imperialisten und der übriggebliebenen weissen Garden. Wie gross aber die revolutionäre Massenbasis ist, hängt davon ab, wie gut die revolutionäre Partei die Sprache aller werktätigen Schichten der Bevölkerung sprechen, wie treffend sie ihren Wünschen und revolutionären Ideen Ausdruck schaffen konnte. Dazu gehört bewusste massenpsychologische Praxis. Sollte an dieser Stelle wieder ein »prinzipieller Gegner« einwenden, was man oft hört, die russische Revolution hätte ohne Sexualpolitik und Massenpsychologie gesiegt, so würden wir sofort antworten: Die russischen Bauern waren auch nicht verbürgerlicht wie die amerikanischen, das russische Proletariat nicht wie das englische, und überdies war *Lenin,* der grösste Massenpsychologe aller Zeiten, Führer der russischen Revolution.

Um zur Frage der Massenbasis der Revolution zurückzukehren bringen wir ein zweites noch konkreteres Beispiel.

Schupo als Staat und als Privatmensch

In der deutschen Schupo gab es merkwürdige Widersprüche. Die K. P. D. wütete in den Zeitungen über die »kleinen Zörgiebels«, die »Polizistenhorden« etc. Das folgte konsequent aus der Sozialfascismustheorie. Die Wut auf die Polizei war gewiss begreiflich, denn sie schoss und schlug immer wieder in die Demonstranten hinein. Aber eine revolutionäre Führung darf nicht ihren begreiflichen Wutaffekten verfallen und dabei übersehen, dass man ohne die Sympathie und tätige Hilfe grosser, ja grösster Teile der Polizei einen Aufstand nicht oder nur mit unerhörten Blutopfern erzielen kann. Das Gleiche gilt für das Heer. Sie darf keinen Augenblick vergessen, dass der Schupobeamte und der Wehrmann Söhne von Proletariern, Bauern, Angestellten etc. sind. Statt wütend zu sein, ist es klüger, sich die Frage vorzulegen, was in dem durchschnittlichen Schupo und Wehrmann vorgehen mag, dass er sich derart aus seiner Klasse herausschwingen kann. Ich weiss nicht, ob gerade die folgende Skizzierung die richtigste ist; mag sein nicht. Aber man denke sich einmal einen Schupobeamten, der auf der Strasse, hoch zu Ross, mit Helm und Waffen so imponierend aussieht, einmal zu Hause im Kreise seiner proletarischen Angehörigen, als Familienbruder, Gatte oder Vater, im Bette oder sogar in Unterhosen! Auf der Strasse fühlt er sich als »*der Staat*« und die kleinen proletarischen Mädchen machen unwillkürlich einen Knix vor dem Wachmann, denn die Mutter drohte, ihn zu holen, wenn sie »schlimm« wären, d. h. unfolgsam, mit den Geschlechtsteilen spielten etc. Der Schupo fühlt sich also als Hüter der Ordnung und kommt sich dabei grossartig vor. Das ist das Reaktionäre in ihm. Zu Hause und in der Kaserne ist er der schlecht bezahlte, mit einer Nummer versehene, dienende, zum ewigen Ducken gezwungene Knecht der Kapitalisten. Ein Widerspruch, der entscheidend ist für den revolutionären Kampf, gerade dieser Widerspruch unter vielen anderen.

Die Mehrzahl der preussischen Schupos waren Sozialdemokraten. In den Wochen der Hitlerschen Machtergreifung schützten viele von ihnen die von der S. S. verfolgten Kommunisten und anderen Sozialisten. Eine konsequente, vernünftige, verständnisvolle revolutionäre Agitation kann ohne viel Geschrei den psychischen Widerspruch im Schupo lösen. Noch einmal: Wir haben keine Rezepte, nur die Methode der Anschauung.

Ein Beispiel, wie man es nicht machen darf. Als die Papenregierung im Juli 1932 zur Regierung kam, war eine ihrer ersten Aktionen, dass sie den Schupoleuten den Mädelbesuch in der Kaserne untersagte, der bis dahin gestattet war. Die Stimmung war deshalb sehr rebellisch. Wer in den unteren Organisationen arbeitete, hörte von vielen Seiten, dass sich die jungen Schupos durchschnittlich wie folgt äusserten: »Wir haben uns viel nehmen lassen, ohne aufzubegehren: Unser Lohn

wurde gedrückt, unsere Dienstzeit über Gebühr in Anspruch genommen etc. Die Mädels aber lassen wir uns nicht nehmen.« Die Sex-Pol verständigte sofort das Z. K. und riet, dieser Stimmung Rechnung zu tragen, gerade dieses Interesse öffentlich zu vertreten. Davon wollte es aber nichts wissen. Das hätte doch nichts mit dem Klassenkampf zu tun. Die Erfahrung lehrte, dass überall dort, wo sich Sex-Pol-Aerzte befanden, wo die Polizei die Beratungsstellen in Anspruch nahm, auch die arbeiterfeindliche Stimmung abflaute. Man hatte kein Ohr und kein Auge für derartige Dinge, die freilich keine »hohe Politik« waren. Sie zeigen aber unmissverständlich, dass man an die verschiedenen Schichten der Bevölkerung nicht mit den abstrakten politischen Fragen herankommen kann, sondern einzig aus den Bedürfnissen und Sorgen der Massen aller Art die Politik zu entwickeln hat.

Wenn wir kein Ohr für die kleinen, scheinbar zufälligen, scheinbar nebensächlichen Erscheinungen des Massenlebens haben werden, werden uns die Massen erst recht nicht glauben, dass wir sie verstehen werden, nachdem wir die Macht eroberten. Ein Freund der Sex-Pol nahm auf einer Autofahrt auf der Landstrasse zwei wandernde proletarische Lehrlinge auf. Bald kam ein Gespräch über Politik in Gang. Es waren richtige proletarische Jungs, die das im betreffenden Land hohe Mindestwahlalter noch nicht erreicht hatten. Sie waren sozialistisch gesinnt, aber, wie sie sagten, für die Politik uninteressiert. Das überliessen sie gern dem würdevollen sozialdemokratischen Ministerpräsidenten; sie würden ihm auch gern ihr Stimmrecht überlassen, wenn er ihnen nur die netten Mädels liesse, die sie auf ihren Fahrten kennen lernten. Der Berichterstatter versicherte, dass es sich nicht um verwahrloste Landstreicher, sondern um durchschnittliche, frische Arbeiterjungs handelte. Wer kein Ohr, kein Verständnis, keinen Willen, aus solchen Dingen zu lernen, hat, ist ein hoffnungsloser Fall.

In Oesterreich schossen Wehrmänner aus Arbeiter- und Bauernfamilien die Arbeiterhäuser in Schutt und töteten Hunderte ihrer Klassengenossen. Wir fanden in keiner Zeitung, in keinem Bericht auch nur eine Spur der Frage, wie derartiges möglich ist und wie dem beizukommen ist. Von dieser Frage und ihrer Beantwortung hängt nicht mehr und nicht weniger als die Antwort auf die »hohe, strategische Frage« ab, ob und wie ein Aufstand und Strassenkampf bei der heutigen militärtechnischen Ausrüstung des Staatsapparats möglich ist. Nicht mehr und nicht weniger. Statt einander Unratkübel von Schimpfwörtern an den Kopf zu werfen und gegenseitig »Arbeiterverräter« zu rufen, was nirgendwo hinführt, weil keiner es besser versteht, täten die sich Führer des Proletariats Nennenden gut daran, erst mal derartige Fragen zu stellen, diese Soldaten zu begreifen und daraus die Praxis der Beeinflussung von Heer und Polizei zu lernen.

Entwicklung der revolutionären Staatspolitik aus den Bedürfnissen der Bevölkerung

Bei einer Aussprache des Sex-Pol-Vertreters mit dem Z. K.-Vertreter Pieck 1932 erklärte dieser, die im »Einbruch der Sexualmoral« entwickelten grundsätzlichen Anschauungen widersprächen denen der Partei und des Marxismus. Nach Begründung gefragt, sagte er: »Ihr geht von der Konsumtion aus, wir aber von der Produktion; Ihr seid daher keine Marxisten.« Der Sex-Pol-Vertreter fragte, ob die Bedürfnisse um der Produktion willen erfolge oder ob nicht umgekehrt die Produktion der Bedürfnisbefriedigung diene. Pieck begriff diese Frage nicht. Erst zwei Jahre später wurde klar, um welche Differenz es ging: Der Oekonomismus entwickelt seine ganze Arbeit und Propaganda einzig von der objektiven Seite des gesellschaftlichen Seins her, vom Fortschritt der Produktivkräfte, von den wirtschaftlichen Gegensätzen der Staaten, von der Ueberlegenheit der sowjetistischen Planwirtschaft über die kapitalistische Anarchie etc. und »knüpft diese Staatspolitik an die kleinen Tagesnöte an«; er erlitt vollkommenes Fiasko mit diesem »Anknüpfen«. Die Sex-Pol entwickelte die Notwendigkeiten der sozialen Revolution von den subjektiven Bedürfnissen her, leitete sämtliche Fragen der Politik aus dem Ob und Wie der Bedürfnisbefriedigung der Massen ab, und erzielte dadurch das grösste Interesse auch der politisch unklarsten Menschen aller Kreise. Hier liegt nicht nur die Grunddifferenz zwischen der lebendigen revolutionären Arbeit und dem dogmatischen, scholastischen Partei-»Marxismus«, sondern auch der Grund, weshalb selbst beste Funktionäre, die in der hohen Staatspolitik sich »eingefahren« hatten, die Fragestellung der Sex-Pol nicht begreifen.

Manche Kominternfunktionäre spüren ja die Lücke in ihrer Arbeit, vermögen aber die Stelle der konkreten Verknüpfung von Staatspolitik und Massenbedürfnis nicht zu finden. So sagte z. B. *Manuilski* in seinem Referat »Die revolutionäre Krise reift heran« auf dem XVII. Parteitag der K. P. S. U. (III. T. »Der Zustand der Sektionen der Komintern«) (Zitiert nach Rundschau Nr. 16, S. 586):

»Nehmen wir unsere Kommunistische Jugendinternationale. Die Kommunistische Jugendinternationale hat im Laufe einer Reihe von Jahren unter der Leitung der Komintern eine prächtige Generation junger Bolschewiki erzogen, die mehr als einmal ihre grenzenlose Hingabe an die Sache des Kommunismus bewiesen haben. *Aber tief in die Massen der Arbeiterjugend vermochte sie nicht einzudringen. Auch die Sozialdemokratie hat nicht diese Jugend. Die Jugend ist in den kapitalistischen Ländern von den nach vielen Millionen zählenden, von der Bourgeoisie, ihren Militärstäben und ihren Pfaffen geschaffenen Sportorganisationen erfasst. In Deutschland ist ein gewisser Teil der erwerbslosen Jugend in die faschistischen Kasernen gegangen. Aber die K. J. V.-Mitglieder haben diese Lehre nicht ganz begriffen. Sie schlugen sich mutig gegen die Faschisten in Deutsch-*

land. In einer Reihe von Ländern entfalten sie nicht übel die Arbeit in der Armee und heimsen dafür langjährige Zuchthausstrafen ein, aber z. B. in eine katholische Sportorganisation einzutreten, wo zehntausende jugendlicher Arbeiter beisammen sind, fällt ihnen ebenso schwer, wie dem römischen Papst der Anschluss an den Verband der Gottlosen, um für den Katholizismus Propaganda zu machen. (Heiterkeit.) Aber die K. J. V.-Mitglieder und die Kommunisten sind doch durch keine Prestige-Erwägungen gebunden, wie der Statthalter Christi. Die kommunistischen und K. J. V.-Organisationen müssen beweglich sein, sie müssen überall da sein, wo es Arbeiter gibt, sie müssen in den Sportorganisationen sein, in solchen, Organisationen der Arbeitermussestunden sein, wie die 'Dopolavoro' in Italien, in den Arbeitsdienstlagern, aber vor allem müssen sie in den Betrieben sein.«

Das ist alles durchaus korrekt, ermangelt aber des wesentlichsten. Wenn der K. J. V.-Jugendliche innerhalb der christlichen Organisationen arbeitet, steht er mit den wirtschaftlich-staatspolitischen Analysen des Ekkis in der Hand dem christlichen Jugendlichen völlig hilflos gegenüber. Er muss ja wissen, *worüber* er mit dem christlichen Jugendlichen sprechen soll und *welche* Lösungen der Kommunismus, zunächst nicht für die Frage der Nationalwirtschaft, sondern für die speziellen Sorgen des christlichen Jugendlichen hat. Erst aus diesen Sorgen lässt sich ganz allmählich die Notwendigkeit der sozialistischen Planwirtschaft als der Grundlage der Lösung der persönlichen Sorgen *ableiten*. Im Prinzip ist also, was die Frage der innerorganisatorischen Arbeit der Kommunisten anlangt, die Sex-Pol mit Manuilski einig. Die Differenzen treten aber sofort berghoch auf, wenn es um die konkrete Frage geht, was den christlichen oder anderen durchschnittlichen Jugendlichen interessiert, an welchem konkreten Lebensinhalt sich die Arbeit des K.J.V.-Jugendlichen zu entwickeln hat.[1]) Das gleiche gilt für jede formalistische Formel der Kominternführung. Sie sagt immer richtig, *dass* Massenarbeit geleistet werden muss, aber sie wehrt sich selbst gegen die *konkreten Inhalte* der notwendigen Massenarbeit; und dies umsomehr, je entfernter diese Inhalte vom Hochpolitischen, je näher sie dem Persönlichen stehen. Sie setzt einen absoluten Gegensatz von Persönlichem und Politischem, statt die dialektische Beziehung beider zu sehen. Nicht nur gibt es persönlichste Fragen, die zugleich typischste Fragen der gesellschaftlichen Ordnung sind, wie etwa die sexuelle Partnerfrage oder Wohnungsfrage in der Jugend, sondern die Politik überhaupt ist nichts anderes als die Praxis der verschiedenen Bedürfnisinteressen der verschiedenen sozialen Schichten und Altersklassen der Gesellschaft.

Kurz zusammengefasst unterscheidet sich die revolutionäre von jeder Art bürgerlicher Politik dadurch, dass jene die Politik in den Dienst der Bedürfnisbefriedigung der Masse stellt, diese jedoch ihre

1) Vgl. »Der sexuelle Kampf der Jugend« von *Reich;* dieses Buch wurde von der K. P. D. verboten, während die Jugend aller Kreise es brennend aufgriff.

ganze Politik auf der strukturellen, geschichtlich bedingten Anspruchslosigkeit der Massen aufbaut.

Wer in den kommunistischen Zellen arbeitete, weiss, wie selbst die Parteimitglieder auf die »hohe Politik« reagierten. Das politische Referat gehörte zu den wöchentlichen Zusammenkünften. Ein »Referent« stellte die Politik der Bourgoisie dar, besser oder schlechter, die Mitgliedschaft hörte mehr oder weniger interessiert, immer aber passiv zu. Diskussionen entwickelten sich gewöhnlich nur in solchen Zellen, wo die Intellektuellen oder alte geschulte Funktionäre in der Mehrzahl waren, die hochpolitische Diskussionen vorzogen. In den letzten Monaten vor der Machtergreifung durch Hitler mehrten sich die Fälle, wo proletarische Mitglieder, die zwar in der »hohen Politik« nicht bewandert, aber sich dessen bewusst waren, dass etwas geschehen müsse, die öden politischen Referate unterbrachen und strenge sagten:»Darüber, was die Bourgoisie will und was sie tut, hören wir Eure Referate seit Jahren. Nun wollen wir aber endlich hören, was *wir* tun, was *wir* für Politik treiben sollen.« Die Referenten wussten dazu nichts zu sagen. Als in einigen Bezirken die Erfolge der geschulten Sex-Pol-Referenten bekannt wurden, die das ungebildetste Massen- und Parteimitglied für die Politik durch Aufrollung der politischen Fragen von den Bedürfnissen, vom persönlichen her zu interessieren verstanden, wandten sich Parteifunktionäre an die Sex-Pol um Referenten; man wollte die »Unpolitischen« in die Gruppenabende bekommen. Die Frauen-Arbeit, die Jugendarbeit versagte überall, weil man überall die gleiche Art anwandte, über die »politische Lage« zu sprechen und überall die gleiche Langeweile erzielte. Die Sex-Pol-Referenten waren jedoch geschult, zunächst die Frage zu stellen, was die Frau, der Jugendliche, der Arbeitslose etc. an persönlichen Sorgen hatte. Man setzte ein »unpolitisches« Thema an, etwa »Wie werde ich mit meinem Kinde erzieherisch fertig«, oder für die Jugend »Junge und Mädel in der Organisation«. Jede Erörterung einer Frage des persönlichen kleinen Lebens weckte grosses Interesse, lebhafte Beteiligung der Zuhörer und führte regelmässig zu den grossen politischen Fragen, die in der anderen Form jedes revolutionäre Empfinden erstickten. Statt »hohe Politik« zu betreiben und von »Anknüpfen an die Tagesnöte« zu reden, um sie dann praktisch auszuschalten, ging die Sex-Pol regelmässig und immer nur vom Persönlichen aus, z. B. um bei der Hitler-Brüning Politik zu enden. Diese Methode, statt in hoher Politik stecken zu bleiben, vom Persönlichsten zu den grossen Fragen der Klassenpolitik zu gelangen, nannten die Parteivertreter »konterrevolutionäre Ablenkung«. Ihre Funktionäre riefen aber *uns* nach Oranienburg, Jüterbog, Dresden, Frankfurt, Steglitz, Stettin u. s. f., um »an die Unpolitischen heranzukommen«. Die Sex-Pol konnte in Grossbetrieben mit Angestellten, die nationalsozialistisch verseucht und den roten Gewerkschaften jahrelang unzugänglich waren, auf die blosse Ankündigung ihrer Themen Dutzende

von Menschen zusammenbringen, die Zellenarbeit beleben, unpolitische Frauen und Jugendliche interessieren. Die Bewegung war zu jung, zu schwach, von der Parteiführung zuerst ungern gesehen, dann verboten, sie konnte nur Erfahrungen sammeln. Was als Ablenkung vom Politischen und als reaktionär bezeichnet wurde, war die wirkliche revolutionäre Propaganda. Das bezeugte das Interesse der Unpolitischen für die Politik, das sich schliesslich einstellte.

Ohne revolutionäre Politisierung der für die hohe Politik in dieser Form uninteressierten Masse wird keine revolutionäre Organisation siegen. Die sogenannten revolutionären Aktionen, denen die Masse mehr oder minder gleichgültig gegenüberstand, waren Versuche, die Masse durch Beispielgebung zu »mobilisieren«. Es misslang in den meisten Fällen.

Die Erfahrungen der Sex-Pol-Arbeit in Deutschland lassen sich auf jedes Gebiet der revolutionären Politik übertragen. Die Politisierung der trägen Masse kann nicht allein durch Beispielgebung, ebensowenig durch — wohlgemerkt — psychologisch falsche Aufrufe à la »An die Werktätigen der ganzen Welt« erfolgen. Wenn die Masse politisch aktiv werden soll, muss *sie sich selbst* zunächst die *Grundfrage* der revolutionären Politik stellen: »*Was wollen wir? Wie erreichen wir es?*« Wenn es richtig ist — und wir zweifeln nicht daran, dass es richtig ist — dass die soziale Revolution den Gedanken der sozialen Demokratie verwirklicht, die Teilnahme der Gesamtbevölkerung an der Politik, d. h. nicht an der bürgerlichen Diplomatiererei sondern an der revolutionären, zur Tatsache macht, die breiteste Masse nicht nur zur Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens »heranzieht«, sondern ihr die Hauptarbeit daran überantwortet, dann ergeben sich mit Notwendigkeit einige Grundsätze der revolutionären Massenarbeit, die hier nur an Beispielen umrissen werden können. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollgültigkeit, dienen nur als Beispiele der Überlegung, ob und wie die in den Massen schlummernde Aktivität geweckt werden könnte.

Inbesitznahme des eigenen Besitzes

Es ist klar, dass es keine Führung je geben kann, die alles überblicken und dirigieren könnte, was das gesellschaftliche Leben an zu bewältigenden Problemen und Aufgaben hervorbringt. Das bringt nur die bürgerliche Diktatur zustande, weil sie die Bedürfnisse der Massen nicht in Rechnung stellt, weil sie gerade auf der scheinbaren Bedürfnislosigkeit der Masse und auf deren politischer Stumpfheit ruht. Im heutigen kapitalistischen System ist die Arbeit längst vergesellschaftet, nur die Aneignung der Produkte ist eine private des Unternehmers.

Die soziale Revolution will etwa die Grossbetriebe sozialisieren, das heisst, sie der Selbstverwaltung der Arbeiter dieser Betriebe übergeben. Wir wissen wie schwer die Sowjetunion im Anfang und auch

heute mit dieser Selbstverwaltung zu ringen hat. Die revolutionäre Arbeit in den Betrieben kann nur erfolgreich sein, wenn sie das Interesse des Arbeiters für den Betrieb weckt, als *sachliches* Interesse an der Produktion, und an diesem Interesse ansetzt. Der Arbeiter hat aber kein Interesse am Betrieb als solchem, schon gar nicht am Betrieb in seiner heutigen Form. Um revolutionäres Interesse am Betrieb schon heute zu gewinnen, muss er diesen sich *schon jetzt im Kapitalismus als ihm selbst gehörig zunächst vorstellen*. In den Belegschaften muss das Bewusstsein geweckt werden, dass der Betrieb und seine Führung auf Grund ihrer Arbeit ihnen und *nur ihnen* zusteht; dass dieses Recht, das *derzeit* der Kapitalist für sich in Anspruch nimmt, mit vielen Pflichten verbunden ist, dass man über Betriebslenkung, Betriebsorganisation etc. Bescheid wissen muss, wenn man sein eigentlicher Herr ist. Es muss klar in der Propaganda zum Ausdruck kommen, dass der eigentliche Herr des Betriebes nicht der gegenwärtige Besitzer des Kapitals und der Produktionsmittel, sondern die Arbeiterschaft ist. Es ist massenpsychologisch ein grosser Unterschied, ob wir sagen: »Wir enteignen den Grosskapitalisten«, oder ob wir sagen: »Wir nehmen *unser* Eigentum in *unseren rechtmässigen* Besitz«. Im ersten Falle reagiert der durchschnittliche unpolitische oder politisch verbildete Industriearbeiter auf die Enteignungsparole mit einem Schuldgefühl und einer Hemmung, als ob er sich *fremden* Besitz aneignete. Im zweiten Falle wird er sich seiner, auf Grund seiner Arbeit, *gesetzmässigen* Eigentümerschaft bewusst, und die bürgerliche Ideologie von der »Unantastbarkeit des Privateigentums« an den Produktionsmitteln verliert ihre Gewalt über die Massen. Denn nicht, dass die herrschende Klasse eine derartige Ideologie verbreitet und verteidigt, ist das Problem, sondern dass und weshalb die Masse davon ergriffen wird und sie bejaht.

Sollte es eine revolutionäre Organisation nicht zustandebringen, der Belegschaft der Betriebe beizubringen, dass sie die rechtmässige Herrin ist und *sich schon jetzt um ihre Aufgaben zu kümmern hat?* So wie sich die kleinbürgerlichen Kaufmannsfrauen und die Arbeiterinnen in den Sex-Pol-Gruppen darüber eingehend klar zu werden versuchten, wie man eigentlich die Erziehung der Kinder am besten gestalten, die Hausarbeit am praktischsten einrichten könnte, ob es nicht vorteilhafter sei, in einem Wohnblock eine kollektive Küche einzurichten, so können, werden und müssen die Belegschaften *schon jetzt die Vorbereitung für die Uebernahme der Betriebe treffen*. Sie müssen ganz aus Eignem überlegen, sich schulen, verstehen, was alles notwendig ist und wie es am besten einzurichten wäre. Die sowjetistischen Erfahrungen können ihnen dabei nur helfen, ihnen aber die Arbeit nicht ersetzen, da die Verhältnisse und Möglichkeiten dort andere sind. Dass so und nur so die Belegschaften für die soziale Revolution interessiert werden können, und nicht durch gelehrte Referate über die politische Lage und den Fünfjahresplan, ist ganz gewiss.

Der realen Uebernahme der Macht in den Betrieben durch die Belegschaften muss die *ideelle Uebernahme der Macht* durch konkrete Vorbereitung vorangehen. Das gleiche gilt für jede Jugendorganisation, jede Sportorganisation, jede militärische Truppe. Dies und nur dies heisst »Weckung des Klassenbewusstseins«. Die revolutionäre Parteiführung hat keine andere Aufgabe und kann keine andere haben, als diesen Vorstufen der *revolutionären sozialen Demokratie* nach der Machtergreifung zur restlosen Klarheit zu verhelfen, die Vorbereitungen zu lenken, mit dem grösseren Wissen nachzuhelfen. Derart in die konkrete Arbeit einbezogen, wird jeder Arbeiter sich als eigentlicher Herr des Betriebs fühlen und den Unternahmer nicht mehr als Lohngeber, sondern als Ausbeuter seiner Arbeitskraft empfinden. Muss der revolutionäre Führer wissen, was Mehrwert ist, so muss der Arbeiter genau wissen, wieviel Profit für den Unternehmer er im jeweiligen Betrieb aus seiner Arbeitsleistung wirklich schafft. *Das ist Klassenbewusstsein.* Er wird dann streiken, nicht nur aus gefühlsmässiger Solidarität, nicht nur aus Bindung an den Gewerkschaftsführer, sondern *aus eigenem Interesse*, und kein Gewerkschaftsführer wird ihn dann betrügen können. Er wird kämpfen für eigene Interessen, mehr, er wird lendenlahmen Führungen den Streik aufzwingen und sie beseitigen, wenn sie versagen. Die revolutionäre Propaganda war im wesentlichen nur eine negative Kritik; sie muss es lernen, ausserdem aufbauend, vorbereitend, positiv zu sein.

Ganz das gleiche Prinzip *praktischen* Bewusstwerdens gilt für die Jugend aller Kreise und Schichten. Wo die Jugend im Betriebe steht, wird sie an der konkreten Gewerkschaftsarbeit teilnehmen. Wo sie nicht in Betrieben arbeitet, wird sie sich um die Einrichtung ihres persönlichen Lebens, um die Lösung ihrer Elternkonflikte, um die sexuelle Partnerfrage, um die Wohnungsfrage kümmern. Sie wird derart nicht nur aus eigenem neue Formen des gesellschaftlichen Lebens schaffen, zunächst nur ersinnen, dann sich dafür einsetzen und schliesslich dafür kämpfen; sie wird vielmehr nicht mehr zu bändigen sein. Mit Referaten über politische Lage, ja selbst über »die sexuelle Frage der Jugend« ist nicht gedient. Das ist lenkende Arbeit von oben. Die Jugend muss sich ihr Leben auf jedem Gebiet schon jetzt *einzurichten* beginnen. Sie kann sich dabei zunächst weder um Polizei noch Behörden kümmern und soll es auch nicht tun; sie soll einrichten und tun, was sie für richtig hält und was sie einzurichten vermag. Sie wird dann bald erkennen, dass sie auf harte Schranken stösst, dass ihr die Einrichtung auch nur der einfachsten, selbstverständlichsten Dinge des jugendlichen Lebens unmöglich gemacht werden wird; und so, praktisch, wird sie erkennen, was revolutionäre Politik, was revolutionäre Notwendigkeit ist. Wenn ihr die kapitalistischen Behörden etwa bei der Beschaffung von Empfängnisverhütungsmitteln, bei der Organisation der gegenseitigen Hilfe in der Wohnungsfrage usf. dazwischenfahren werden, zunächst mit Drohungen, dann mit

Arretierungen, schliesslich mit schweren Gefängnisstrafen, dann, nur dann, werden sie innerlichst spüren, wo und wie sie unterdrückt werden; dann wird sie kämpfen lernen, nicht im luftleeren Raum, nicht auf Grund von aussen herangetragener Parolen, sondern im Zusammenstoss mit der harten Wirklichkeit des Lebens im Kapitalismus. So lernten es die tschechischen Wanderjugendbünde 1931, als ihre Mitglieder in Zelten ihr Geschlechtsleben lebten und die Gendarmerie Verhaftungen vornahm; sie kämpften dann auf der Strasse mit der Faust gegen die Staatsmacht für ihr Recht. Heute ist in Deutschland das Zelten nur mit Eheausweis gestattet, die deutsche Jugend nimmt dies Verbot murrend aber stillschweigend hin, sucht sich andere Plätze, umgeht das Verbot. Das Bewusstsein ihres guten Rechts, sich ihr Leben einzurichten, wird sie unweigerlich auch zum Kampf dafür zwingen. Sie braucht nur noch eine Stütze, eine Organisation, eine Partei, die sie versteht, ihr hilft, sie vertritt.

Schlussfolgerung

Das Klassenbewusstsein der Masse ist nicht die Kenntnis der geschichtlichen oder wirtschaftlichen Gesetze, die das Dasein der Menschen regieren, sondern:

1. die Kenntnis der eigenen Lebensbedürfnisse auf allen Gebieten;
2. die Kenntnis der Wege und Möglichkeiten ihrer Befriedigung;
3. die Kenntnis der Hindernisse, die die privatwirtschaftliche Gesellschaftsordnung ihr in den Weg legt;
4. die Kenntnis der eigenen Hemmungen und Aengste, sich über die Notwendigkeiten des eigenen Lebens und ihrer Hindernisse klar zu werden (»der Feind steht im eigenen Land« gilt auch besonders für die seelische Hemmung des einzelnen Unterdrückten selbst);
5. die Kenntnis der Unüberwindlichkeit der eigenen Kraft gegenüber der Macht der Unterdrücker im Falle ihrer massenmässigen Zusammenfassung.

Das Klassenbewusstsein der revolutionären Führung (der revolutionären Partei) ist nichts anderes als die Summe des Wissens und der Fähigkeiten, für die Masse auszusprechen, was sie selbst nicht auszudrücken vermag; und die revolutionäre Befreiung vom Joche des Kapitals ist die zusammenfassende Tat, die aus dem voll entwickelten Klassenbewusstsein der Masse von selbst erwächst, wenn die revolutionäre Führung auf allen Lebensgebieten die Masse begriffen hat.

Zur Kritik der kommunistischen Politik

(Ein Nachtrag)

Von Karl Teschitz

Mein unter dem gleichen Titel in Heft 2 dieser Zeitschrift veröffentlichter Aufsatz hat bei zahlreichen Genossen Anstoss erregt. Ein Teil der Kritiker lehnt ihn ab mit der Begründung, dass jeder derartige Artikel, ausserhalb der Parteipresse veröffentlicht, der revolutionären Arbeit schädlich und darum zu verurteilen sei. Ihnen möchte ich zunächst antworten: Auch mir erscheint die Veröffentlichung einer solchen Kritik »von aussen« nur als ein Notbehelf, veranlasst durch die seit Jahren geübte Unterbindung und Niederschlagung jeder *innerparteilichen* Diskussion und Kritik. Lieber heute als morgen würde ich die Diskussion über die Fragen, die meine Arbeit anschneidet, im Rahmen der Partei selbst führen — wenn die Möglichkeit dazu gegeben wäre.

Durch eine *sachliche* innerparteiliche Diskussion kann die revolutionäre Arbeit nur gewinnen. Dass es sich aber bei meiner Kritik um sachlich berechtigte Einwände gegen die bisherige Politik der Partei handelte, bezeugt mir — niemand anders als die Komintern selbst. Seit dem Abschluss meines Artikels (Mitte April, die Veröffentlichung erfolgte aus technischen Gründen leider erst in Nr. 2) hat sich in fast allen Punkten, die er angreift, in der kommunistischen Politik eine Wendung vollzogen. Einheitsfront wird nicht mehr »nur von unten« gemacht, die Sozialdemokratie erscheint nicht mehr als »Zwillingsbruder des Faschismus«, man bemüht sich ernsthaft und wie es scheint mit Erfolg, die kommunistische Gewerkschaftsarbeit aus der hoffnungslosen Isolierung herauszuführen, in die sie geraten war. Man vergleiche zu dem Gesagten vor allem die Ereignisse in Frankreich und im Saargebiet. Aber auch in der Beurteilung der deutschen Ereignisse hat sich manches geändert. Varga spricht in seinem letzten Vierteljahrsbericht von der Niederlage des deutschen Proletariats: Noch vor einem halben Jahr wurde man dafür als Konterrevolutionär ausgeschlossen[1]. — Natürlich bleibt noch sehr viel zu tun übrig. Etwas anderes ist es, eine Kursänderung zu beschliessen, etwas anderes, sie bis in die untersten Einheiten hinein durchzuführen. Dies wird ohne wirkliche innerparteiliche Diskussion, ohne entschiedene Selbstkritik nicht möglich sein — und eben diese steht noch aus. Anderfalls kann das plötzliche Herumwerfen des Kurses zu Opportunismus, z. B. zu Herbeiführung der Einheit um jeden Preis, führen. Doch wir wollen uns mit dieser Skizzierung begnügen und der ausführlichen Analyse, die von dieser Wendung in unserer Zeitschrift gegeben werden soll, nicht vorgreifen.

1) z. B. Wilhelm Reich.

Und hier komme ich auf einen andern Teil meiner Kritiker zu sprechen, die mit meinem Artikel zwar im ganzen einverstanden sind, jedoch eine positive politische Stellungnahme darin vermissen. Diesen Kritikern muss ich recht geben. Doch, dass ich damals positiv nicht Stellung nahm, lag einfach an meiner eigenen Unklarheit, welche zuzugeben man sich in keinem Fall schämen soll. Ich wusste damals nur, wie es nicht hätte gemacht werden sollen — und davon nehme ich kein Wort zurück. Inzwischen aber bin ich, meinerseits wenigstens, zu einer vollkommen eindeutigen Perspektive gekommen. Ich glaube, dass auch kritische Kommunisten nichts anderes tun können, als sich in die Reihen der kommunistischen Partei zu stellen, die Chancen, die ihnen die Wendung gibt, auszunützen, die neue Politik theoretisch und organisatorisch zu unterbauen. Dies gilt vor allem für Deutschland; in anderen Ländern wird man vielleicht die revolutionäre Opposition innerhalb der reformistischen Parteien weiter treiben oder in syndikalistischen Gewerkschaften arbeiten müssen. Nur genaue Kenntnis der jeweiligen Verhältnisse (die ich nicht besitze) wird den Revolutionären die Entscheidung vorschreiben. Die Überzeugung davon erwuchs einerseits aus der Beobachtung der Arbeit der andern Gruppen. Von diesen wiederholen etwa die Trotzkisten die Fehler, die die KP ihrerseits der Sozialdemokratie gegenüber beging: An allen Fehlern ist »der Stalinismus« schuld (so wie bei der SP »die verräterische Führung«), man muss diesen Stalinismus bloss »entlarven«, um der vierten Internationale ans Tageslicht zu verhelfen. Dabei ist ihnen die Frage nach dem, was in den Massen vorgeht, die man stellen muss, lange ehe man zur eigentlichen Massenpolitik übergehen kann, überhaupt bedeutungslos. — Aber auch sonst sind nirgends Anzeichen wahrzunehmen, dass die revolutionäre Avantgarde in Deutschland aus andern Menschen hervorgehen wird, als aus den heute innerhalb der kommunistischen Partei kämpfenden — besonders wenn wir an die wachsende Zahl derjenigen denken, die an der bisherigen falschen Politik Kritik üben. Unter ihnen besteht vorläufig auch noch die grösste Chance, Menschen zu finden, die für eine richtige psychologische Einschätzung und Bearbeitung der Massen im Sinne der Sex-Pol Interesse und Verständnis haben.

Die Arbeit dieser Genossen wird allerdings noch vielfach durch die Bürokratie gehemmt, die den neuen Kurs nicht einschlägt, ja vielfach persönlich gar nicht mehr in der Lage ist, ihn einzuschlagen; die dem Druck der Massen nur widerwillig weicht, statt führend voranzuschreiten. Darum muss neben dem Kampf um innerparteiliche Diskussion auch ein solcher um Erneuerung der Funktionärkader bis in die höchsten Spitzen geführt werden.

Manche Genossen halten diesen Kampf für hoffnungslos. Sie berufen sich dabei auf die Erfahrungen der Vergangenheit. Doch die heutige Situation ist so neuartig, dass mir der Hinweis auf die Vergangenheit nicht als stichhaltig erscheint. Dennoch könnte der Kampf

misslingen. Die Perspektive einer solchen Entwicklung kann man stellen — selbst wenn man ihr mit allen Kräften entgegenarbeitet. Wenn dann eine wachsende Zahl von Parteigenossen an der Führung und ihrer Belehrbarkeit verzweifelt — dann und nur dann wäre die Perspektive »neue Partei« zu stellen. Aber davon sind wir — besonders nach der oben nachgewiesenen Wendung — weit entfernt.

All dies mag unbequem sein. Aber wir können als Marxisten keinen organisatorischen Wunschträumen nachjagen, wir müssen uns an die Wirklichkeit halten, ihre Widersprüche sehen und entwickeln. Die Erfahrung zeigt, dass jene kritisch eingestellten Genossen geradezu begierig danach sind, neue Arbeitsmethoden, neue praktische Wege der Massengewinnung kennen zu lernen. Nützen wir die Chance, die wir als Sex-Pol-Gruppe haben, ihnen nicht nur Kritik an der »Linie« sondern wirklich fruchtbare Arbeitsmöglichkeit in politischem Neuland zu zeigen! Helfen wir ihnen, geben wir ihnen theoretisches Rüstzeug für den Kampf um innerparteiliche Gesundung — aber vor allem für ihren Kampf um die Mehrheit der Arbeiterklasse unter dem Banner der kommunistischen Partei!

Zur Geschichte der Sex-Pol-Bewegung

Vorbemerkung der Redaktion: Verschiedentliche Versuche, unsere Arbeit zu diskreditieren, zwingen uns, in grossen Zügen über die Geschichte der Sex-Pol-Bewegung zu berichten.

Hierzu drängt vor allem, dass man neuerdings sich nicht mehr damit begnügt, Sätze aus unseren sexualpolitischen Schriften aus dem Zusammenhang herauszureissen, so dass der Sinn verfälscht wird. Man geht sogar dazu über, direkt falsch zu zitieren und Tatsachen zu verdrehen.

Unter diesen Umständen sehen wir uns veranlasst, zur Illustration 2 Rezensionen zu veröffentlichen.

Im »Gegenangriff« vom 7.1.34 erschien folgender Artikel:

Wohin die Vereinsmeierei führt.

Wir brachten eine kurze Anzeige des Buches von *Wilhelm Reich* »Massenpsychologie des Faschismus«. Ein Mitarbeiter sendet uns folgenden Beitrag als Kritik des Buches.

Zunächst ist festzustellen, dass der Titel »Massenpsychologie des Faschismus« *irreführt:* wir finden *keine* Analyse der spezifischen faschistischen Propagandamethoden und ebensowenig eine ernsthafte Untersuchung der Art des Zusammenhaltes der faschistischen Verbände, noch weniger eine Darstellung der — doch gewiss sehr interessanten — Wechselbeziehung zwischen Propaganda und Terror. Was wir finden, ist — neben abgedroschenen freudistischen Formeln, die am Nationalsozialismus exemplifiziert, aber ebensogut auf jede andere Form der kulturellen Reaktion angewandt werden — eine nochmalige Bestätigung zweier uns genügend bekannter Tatsachen: *erstens,* dass der vorübergehende Erfolg Hitlers allerhand Kleinbürger, darunter auch solche, die sich — wie Reich — für »Kommunisten« halten, mitgerissen hat. *Zweitens,* dass naturwissenschaftliche Halbwahrheiten, schon innerhalb der Naturwissenschaft dogmatisiert zum Mystizismus führend, auf die gesellschaftlichen Verhältnisse angewandt, jenen sektiererischen Charakter annehmen, der seit des seligen Eugen Dührings Zeiten die Propagierung der bürgerlichen Verfallserscheinungen innerhalb der Arbeiterbewegung kennzeichnet — und dabei in grösste ideologische Nachbarschaft zum Faschismus gerät.

Bestrebt, die »entsetzlichen« Konsequenzen der Vernachlässigung seines Steckenpferdes zu beweisen, vertritt Reich natürlich die sozialdemokratische Theorie vom »Versagen der Arbeiterbewegung«, wobei er ausdrücklich die kommunistische Partei einbezieht. Hitlers Erfolg hat ihm gewaltig imponiert und also verneigt er sich mit tiefem Respekt — das Werkzeug mit seinem finanzkapitalistischen Inhaber verwechselnd — vor dem ach so vernachlässigten »Mittelstand«, der, »wenn auch nicht auf die Dauer, so doch für geschichtlich kurz begrenzte Perioden Geschichte machen kann und macht (!), wie es der italienische und deutsche Faschismus lehren« (S. 69). Den gleichen Respekt erweist Reich auch dem »Führer des deutschen rebellierenden Mittelstandes« (S. 60) Herrn Hitler persönlich, der — als notwendiges Resultat der Analyse seiner Persönlichkeit »nur objektiv ein Volksbetrüger ... subjektiv ein ehrlich überzeugter Fanatiker des deutschen Imperialismus ist« (S. 7) — als ob ein ehrlicher Agent des Im-

perialismus nicht ganz bewusst die Massen betrügen könnte! Der Faschismus kann — S. 20 — »schon deshalb« — keine blosse Garde des Finanzkapitals sein, »weil er eine Massenbewegung ist«! Diese wenigen Kostproben werden hoffentlich genügen, Herrn Reich von der unter irrtümlichen Voraussetzungen eingegangenen Zugehörigkeit zu Arbeiterorganisationen zu befreien.

Als Ansatzpunkt seiner »Kritik« dient ihm die genügend bekannte Tatsache, dass es der Bourgeoisie, so lange sie herrschende Klasse, gelingt, grosse Teile der unterdrückten Klassen mit ihrer Ideologie zu erfüllen. Reich »entdeckt«, dass Randschichten des Proletariats — wie Heimarbeiter, Angestellte, Hausgehilfen usw. — eine kleinbürgerliche Ideologie entwickeln und er sucht für das irrationale, d. h. nicht von revolutionärer Klarheit getragene Verhalten rebellierender Kleinbürger die »Erklärung« in verdrängten Sexualkomplexen.

Gesündigt hat die Arbeiterbewegung, indem sie die materielle Not der Ausgebeuteten in den Mittelpunkt ihrer Propaganda stellte, das »Kernproblem an der Kulturfront, die Sexualfrage« aber vernachlässigte. Doch mit den ökonomischen und politischen Losungen erobert man — nach Reich — nur das »ohnehin schon linksgerichtete« Industrieproletariat — die indifferenten Massen gewinnt man mit der Aufzeigung ihrer sexuellen Not und mit der Ausmalung eines »kulturbolschewistischen« Zustandes der schrankenlosen Freiheit, dessen psychologische Herkunft aus den Zersetzungserscheinungen *der Bourgeoisie* wir sehr gut verstehen — dessen Propagierung durch den »Kommunisten« Reich aber für die Hitlerpropaganda ein gefundenes Fressen ist. Und allen Ernstes wird uns erzählt, dass man die christlichen Arbeiter am besten gewinnen könne, indem man — wie ein Kapitel lang ausführt — ihnen beweist, dass ihre Kirche eine zum Zwecke der Behinderung ihrer Sexualität aufgebaute Organisation ist. Den »proletarischen Wirtschafts- und Sozialpolitikern«, die diesen Blödsinn nicht begreifen wollen und können, drohen am Schlusse Reich samt seiner sexual-politischen Sippschaft — »sie mit ganz den gleichen Mitteln zu bekämpfen, wie Kirche und politische Reaktion«. Bitte sehr. *R. G.*

Die »Deutsche Volkszeitung« vom 20. 4. 34 liess sich sogar folgenden Artikel liefern:

Durch Sexualhemmung ins Dritte Reich von Arnold Arm.

Der Berufstheoretiker und Sexualökonom Dr. *Wilhelm Reich*, der schon vor ein paar Jahren von sich reden gemacht hat, als er den Versuch unternahm, den historischen Materialismus zu revidieren, indem er neben der Entwicklung der Produktivkräfte den Sexualtrieb als geschichtsbestimmenden Faktor einführen wollte, ist mit einem neuen Buche: »Massenpsychologie des Faschismus« auf den Plan getreten. Für diejenigen unserer Leser, die diesen Sexualprediger von früher nicht kennen, sei vermerkt, dass nach Reichs Meinung Marx und Engels den Sexualtrieb noch nicht kennen konnten, weil ... Freuds Forschungsergebnisse zu ihrer Zeit noch nicht vorlagen. Dieser Reich ist auch der Verfasser eines Buches, in dem er der Jugendbewegung einen totsicheren Weg zur Massenorganisation weist. Seine Ratschläge waren: Die Jugend soll sich weniger mit Politik und Kampf gegen das wirtschaftliche Elend befassen und dafür eifriger der sexuellen Lust leben. *Reich musste damals* die bittere Enttäuschung erleben, dass die undankbare Jugendbewegung seinen wohlgemeinten Bemühungen keinerlei Sympathie entgegenbrachte. Er blieb mit seinen Vorschlägen allein; ein verkannter Erotiker-Eremit in der sexuellen Wüste.

Dieser besagte Doktor setzt in seinem neuen Buche mit sturer Konsequenz seine alte einseitige und fehlerhafte Linie fort. So weit, dass sie schon in offene *konterrevolutionäre Politik umschlägt.* Schon das Vorwort seines neuen Buches verrät, das er in den Fragen des Klassenkampfes völlig die Position des konterrevolutionären Trotzkismus bezogen hat.

Er beginnt mit der Feststellung: »Die deutsche Arbeiterklasse hat eine grosse Niederlage erlitten......«, und stellt die Behauptung auf, dass die Arbeiterklasse eine Zeit der Ebbe durchmache. Dieses Leugnen der revolutionären Perspektive ist mit versteckten trotzkistischen Verleumdungen gegen die Kommunistische Partei gespickt. So, wenn er schreibt, dass die politische Reaktion sich »nicht mit bürokratisierten Parteiapparaten, sondern nur mit innerlich demokratischen, jeder Initiative Raum gebenden Arbeiterorganisationen und überzeugten Kampftruppen schlagen lassen wird.« (S. 5—6).

Entpuppt sich Reich schon im Vorwort als *konterrevolutionärer Trotzkist*, so bleibt er dieser Position auch in einer »wissenschaftlichen« Untersuchung treu. Die Frage, *wie es kam, dass die Massen des Kleinbürgertums sich dem Faschismus zuwandten* beantwortet Reich so: »Die Sexualhemmung verändert den wirtschaflich unterdrückten Menschen strukturell derart, dass er gegen sein materielles Interesse handelt, fühlt und denkt.« (Seite 54).

Kann sich die Sozialdemokratie einen besseren Verteidiger wünschen? Denn sie war es, die durch ihre Spaltungspolitik die wuchtige proletarische Massenaktion verhindert hat, die das schwankende Kleinbürgertum auf die Seite des antifaschistischen Kampfes gerissen hätte. Denn darin zeigt sich ja eben die Rolle des Kleinbürgertums, dass es sich in kritischen Zeiten stets auf die Seite schlägt, die ihm als die stärkere erscheint. Und darin gerade besteht die doppelte Schuld der SPD-Führung. Aber nein, versichert uns der neue Advokat des Sozialfaschismus, es liegt »nicht so sehr an der Politik der Parteiführung als an der massenpsychologischen Basis in der Arbeiterschaft« (S. 110). Die Arbeiterschaft litt eben so an der Sexualhemmung, dass sie nicht gegen den Faschismus kämpfen konnte.

Auch eine *Definition des Faschismus* liefert Reich, indem er versichert: »dass der Faschismus ideologisch das Aufbäumen einer sexuell ebenso wie wirtschaftlich totkranken Gesellschaft gegen die schmerzhaften, aber entschiedenen Tendenzen des Bolschewismus zur sexuellen, ebenso wie ökonomischen Freiheit ist.« (S. 94.)

Wir haben es beim Faschismus also nicht mit einer terroristischen Klassendiktatur der reaktionärsten und chauvinistischsten Elemente des Finanzkapitals zu tun, sondern mit einem Aufbäumen der ganzen Gesellschaft (konkret: wer oder was bäumt sich auf?) gegen — bolschewistische Tendenzen — zur Freiheit! Es ist schwer, soviel Unsinn auf einmal zu verdauen. Kein Klassenstandpunkt, nichts von politischer Unterdrückung, der Bolschewismus als etwas ausserhalb der Gesellschaft stehendes (asiatisches?), nur tendenzielles, keine Spur der proletarischen Millionenbewegung. Und zum Troste das Ganze mit der faden sexuellen Sosse übergossen.

So geht es weiter. Die Rassentheorie Hitlers entspringt nicht übersteigertem Nationalismus zur ideologischen Kriegsvorbereitung. Reich ruft Rosenberg als Zeugen auf, dass »der Kern der faschistischen Rassentheorie Angst und Scheu vor der *sinnlichen*, körperlichen Sexualität ist.« (S. 128). Das Hakenkreuz ist bemerkenswert, weil es »ursprünglich ein Sexualsymbol« war, das auch heute »auf tiefe unbewusste Schichten des Seelischen einen grossen Reiz ausübt, der um so stärker ausfallen muss, je unbefriedigter, unbewusst oder bewusst sexuell sehnsüchtiger der Betreffende ist.« (S. 153).

Der starke Reiz den das Hakenkreuz gerade auf die zu sexueller Enhaltsamkeit gezwungenen katholischen Geistlichen ausübt, tritt ja gerade in dieser Zeit grell ins Licht.

Sparen wir uns, was Reich noch über Familie, Kirche, Religion ausführt. Alles wird bei ihm in sexueller Tunke serviert. Es gibt keine politische, wirtschaftliche oder sonstige gesellschaftliche Erscheinung, die er nicht mit dem Massstabe unbefriedigter Sexualität misst.

Trotz aller Komplexe leidet unser Sexualökonom und Psychoanalytiker politisch weder an Minderwertigkeitsgefühlen noch an Bescheidenheit. Er liefert eine *sexuelle Verteidigung für die sozialfaschistischen Führer*. Er überzieht den Klassencharakter des Faschismus mit einer undurchsichtigen Schleimhaut gehemmter Sexualität. Und damit nicht genug, will er das Proletariat auch noch im antifaschistischen Kampfe schulmeistern. Auch hierbei bewegt er sich natürlich auf sexuellem Geleise. »Wer z. B. bedenkt, was eine weitere Erschwerung des Vertriebs von Schutzmitteln wie sie kürzlich erfolgte, in einem Deutschland 1933 bedeutet, der erkennt, dass hier die revolutionäre Arbeit zunächst weit leichteres Feld hätte, als auf wirtschaftlichem Gebiet.« (S. 258).

So ist es also! Nicht die tapferen Proleten, die unter Lebensgefahr illegale Betriebszeitungen herausgeben, sind die wahrhaften antifaschistischen Kämpfer, sondern ...... der Reklamechef von Fromms Act. Und wer damit nicht einverstanden ist, der hat nach Reichs hoher Meinung eben keine Ahnung davon, wie man Massenbewegungen führt. »Der Kommunismus missverstand bisher diese Situation, und versuchte den unpolitischen Menschen dadurch zu politisieren, dass er ihm nur seine wirtschaftlichen Interessen, die unerfüllt bleiben, zum Bewusstsein zu bringen suchte.« (S. 273).

Darum sind die Massen eben zu den Nazis gelaufen, weil diese mit libidinösen, d. h. sexuellen Mitteln arbeiten. (Hoppla! Sagte Herr Reich nicht früher, dass die Nazis die Massen mit der Angst vor sinnlicher Sexualität fangen?) Die Kommunisten sind also, versichert der konterrevolutionäre Sexualökonom, mitschuldig am Sieg des Faschismus, weil sie es nicht verstanden haben, mit Hilfe des sexuellen Angelpunktes die bürgerliche Welt umzuwerfen.

Bleibt nur die grosse Frage, auf die Reich keine Antwort zu geben vermag: Wie kam es dann, dass in Russland der Kommunismus siegte, trotz der »Unterschätzung der sexuellen Frage?«

Wilhelm Reich ist konsequent seinen Weg gegangen. Er hat damit begonnen, Marx mit Freud zusammenzuwerfen. Dann hat er eine offene freudistische Revision des Marxismus versucht und nun ist er den bankrotten Sozialfaschisten zu Hilfe geeilt und begeifert nach trotzkistischer Manier die Kommunistische Partei. Die revolutionäre Arbeiterbewegung hat ihn über Bord gespült. Jetzt ist er dort gestrandet, wo ihn sein Kurs hinführen musste, im *konterrevolutionären Sumpf.*«

★

Während derartige Funktionäre der revolutionären Arbeiterbewegung sich nicht scheuen, zu schreiben:

»Reich setzt seine sture konterrevolutionäre Sexualpolitik fort«; »Reich hat schon früher von sich reden gemacht«; »die Jugend wollte von Reich nichts wissen«; »Reich will Wirtschaftspolitik durch Sexualpolitik ersetzen«; sehen die Tatsachen folgendermassen aus:

1) Das ZK der KPD hatte selbst die seinerzeit von Reich entwickelten Grundsätze für die sexualpolitische Arbeit akzeptiert. Nach näherer Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten, die sich infolge der mangelhaften sexualpolitischen Schulung der Funktionäre ergaben, wich es jedoch in der Linie des geringsten Widerstandes zurück. Reich hatte bei den Jugendlichen durch sein Verständnis für ihr wirkliches Leben und ihre sexuelle Unterdrückung grossen Erfolg.
2) Die Partei versagte völlig bei der Organisierung der Bewegung.
3) Die Sex-Pol-Theorie bestätigte sich in der Praxis durch schnelles Anwachsen der Bewegung bis zum Eingriff des Parteiapparates, trotz eines ausserordentlichen Mangels an genügend geschulten Funktionären.
4) Die Grundursachen für das Versagen der Partei waren im wesentlichen folgende:
   a) Ökonomistische Auslegung des Marxismus bei Funktionären der KPD.
   b) Unbekanntschaft mit der Sexualwissenschaft und der Anwendung der Methode des dialektischen Materialismus auf neue Gebiete.
   c) Sexualreaktion (Rolle der bürgerlichen Sexualmoral und Ablehnung der Sexualität) in den eigenen Reihen.
   d) Die offizielle Sexualideologie der KPSU erwies sich als Hemmschuh.
   e) Die Ablehnung der Psychoanalyse ohne Prüfung, welche ihrer Lehren reaktionär und welche revolutionär sind, verhinderte eine ernsthafte Kritik und Weiterentwicklung.

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SEX-POL-BEWEGUNG

I.

Die Geschichte der Sex-Pol-Bewegung beginnt mit Erfahrungen an Wiener Sexualberatungsstellen in den Jahren 1926/30. Diese ersten Erfahrungen erweiterten sich durch Versammlungspraxis der »Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und -forschung in Wien« (1929/30).

Eine vorläufige kritische Zusammenfassung bildete der Vortrag auf dem dritten internationalen Kongress der Weltliga für Sexualreform im September 1930 mit dem Titel »Die Sexualnot der Werktätigen«.

Anschliessend hieran erfolgte die Ausarbeitung einer sexualpolitischen Plattform im Auftrage eines Komitees der Weltliga. Mitglieder dieser Kommission waren: K., J., K., Reich. Die von Reich ausgearbeitete Plattform wurde vor der Diskussion in der Weltliga zur Beratung der Agitprop im ZK der KPD (K.)

überreicht. Die Agitprop übergab diese Plattform der Ärztefraktion innerhalb der KPD (damalige Leitung L. W., R. B., F.). Das ZK der KPD akzeptierte die Plattform auf Grund eines positiven Bescheides der Ärztefraktion. Mit Zustimmung Reich's wurden einige kleine Abänderungen vorgenommen.

Das Komitee der Weltliga lehnte die Plattform im Beisein Leunbach's und M. K.s als »kommunistisch« ab.

Daraufhin machte Reich dem ZK der KPD den Vorschlag, einen sexualpolitischen Massenverband auf kommunistischer Basis zu gründen. Die KPD hatte bis zu jenem Tage keinen eigenen sexualpolitischen Verband. Die Sexualpolitik lag mit reformistischer und vorworrener Ideologie in den Händen teils von Sozialdemokraten, teils in den Händen von Leuten, die den Zusammenhang von Sexualreform und Politik entweder überhaupt leugneten, oder die Änderung der bürgerlichen Gesellschaft von der Sexualaufklärung erwarteten (Magnus Hirschfeld, Elkan usw.).

Das Sexualleben der Kinder und Jugendlichen wurde negiert; die bürgerliche Familie und Ehe als eine ewige Institution angesehen. Max Hodann erklärte sich noch gegen den Geschlechtsverkehr der Jugend (»Bub und Mädel«). Diese sexualpädagogischen Ansichten stimmten überein mit der Sexualideologie der Sowjetunion (Genss, Batkis, Gurewitsch, Paasche-Oserski). Zwar darf nicht übersehen werden, dass in Sowjetrussland zum ersten Male ein Einbruch in die bürgerliche Eheideologie (Scheidungserleichterung, Gleichstellung der registrierten und der unregistrierten Ehe etc.) erfolgt, jedoch lieferten diese Sexualwissenschaftler der SU keine Kritik der sozialistisch-reformistischen Sexualideologie, sondern propagierten im wesentlichen lediglich sowjetistische Geburtenregelungsmethoden.

Das Z. K. der KPD beauftragte die »XYZ« (verantwortliche Leiter: F. B. und F. S.) mit der vorläufigen Organisierung der Sex-Pol- Bewegung als Unterorganisation der »XYZ«. In die Reichsleitung wurden delegiert: S., B., B., S., F., Reich.

Die »XYZ« organisierte im Herbst 1931 einen Kongress in Y., auf Grund der folgenden von W. Reich verfassten und zum Kongress ergänzten Plattform. Auf diesem Kongress erfolgte die Gründung des westdeutschen Verbandes. Er erfasste mit einem Schlage rund 20,000 Mitglieder.

Die sexualpolitische Plattform (vom Juni 1931) hatte folgenden Wortlaut:

Sexualpolitische Plattform des „Deutschen Reichsverbandes für proletarische Sexualpolitik"

Der »Deutsche Reichsverband für proletarische Sexualpolitik« konstituiert sich mit dem Ziele, die deutsche Sexualreformbewegung, die bisher zersplittert und unpolitisch war, unter einheitlicher Führung zusammenzufassen, um sie mit klassenmässigem, revolutionärem Inhalt zu erfüllen und auf eine zielbewusste sexualpolitische Plattform zu stellen. Die zersplitterte Sexualreformbewegung konnte der ständig um sich greifenden kulturellen und insbesondere sexuellen Reaktion nicht wirksam entgegentreten. Zu diesem Zwecke ist eine organisierte revolutionäre Kraft notwendig, und diese Kraft kann nur die vereinigte Masse der unter der sexuellen Unterdrückung Notleidenden, welcher Parteirichtung immer sie angehören mögen, selbst sein. Soll unsere sexualpolitische Bewegung den realen Tatbeständen Rechnung tragen, soll sie ihr gesetztes Ziel, die sexuelle Befreiung des werktätigen Volkes, erreichen, so muss sie

a) von den Zusammenhängen zwischen den Grundelementen der sexuellen Massenmisere mit der herrschenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung ausgehen,
b) auf Grund dieser Zusammenhänge ihre Forderungen aufstellen, und
c) die Massen zum Kampfe gegen die sexuelle Reaktion zusammenfassen, indem sie sich eine organisatorische und propagandistische Basis für die praktische Arbeit schafft und die Sexualfrage vollkommen revolutionär politisiert.

Sexualunterdrückung und Sexualnot als unabtrennbare Elemente der kapitalistischen Wirtschaftsordnung

Das sexuelle Elend der Massen ist ein Ergebnis der Klassenherrschaft und der Privatwirtschaft; es lastet besonders hart auf den armen und verarmten Schichten der Bevölkerung. Wenn es auch die besitzenden Kreise durchsetzt, so können sich diese leicht jede Art von ärztlicher Hilfe und sonstiger Erleichte-

rung verschaffen, während den breiten Schichten keine Hilfe im Kapitalismus offen steht.

Es ist für die gesamte Auffassung und Praxis der Sexualreform entscheidend, ob man die sexuelle Not der Massen als ein zufälliges oder als ein notwendiges Ergebnis der kapitalistischen Wirtschaftsordnung betrachtet. Hält man sie für zufällig, also nur für das Ergebnis eines blossen Mangels der heutigen Gesellschaftsordnung, so folgt daraus der Schluss, dass der Mangel innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung beseitigt werden kann.

Kommt man aber zum Schluss, dass es sich um ein notwendiges, das heisst von diesem Gesellschaftssystem unabtrennbares Ergebnis seiner Ordnung handelt, so folgt daraus, dass nur die Beseitigung des Gesamtsystems der sexuellen Massennot ein Ende machen kann. In dem Durcheinander von sexualreformerischen Richtungen kann man im ganzen zwei Hauptgruppen unterscheiden: die liberal reformerische, mehr oder weniger links gerichtete Gruppe, die eine Änderung der Verhältnisse, ja der gesellschaftlichen Ordnung überhaupt von der parlamentarischen Gesetzgebung erwartet; auf der anderen Seite die revolutionäre Sexualpolitik, die den Standpunkt vertritt, dass erst die Änderung der Wirtschaftsordnung, also der Sturz des kapitalistischen Systems, eine sexuelle Reform, die den Ansprüchen der werktätigen Bevölkerung entspricht, möglich machen wird. Auf dieser Grundlage ist die Sexualpolitik vor der sozialen Revolution wesentlich gekennzeichnet als revolutionäre Kritik der bestehenden Sexualordnung, als propagandistische Tätigkeit zum Sturze des Gesamtsystems. Ihren positiven aufbauenden Inhalt kann die revolutionäre Sexualreform erst bekommen, wenn die wirtschaftlichen Grundlagen dazu geschaffen wurden.

Der Kapitalismus befindet sich in einer schweren Krise. Weit davon entfernt, die kulturellen Fragen, die die Bevölkerung angehen, zu lösen, ist er nicht einmal imstande, die primitivsten Anforderungen, wie die Stillung des Hungers und die Wohnungsansprüche zu erfüllen. Fünf Millionen Arbeitslose, d. h. etwa 15 Millionen hungernde Menschen und Millionen Arbeiter in Kurzarbeit kennzeichnen diese Krise. Die Rationalisierung der Produktion, die Verbesserung der Maschinen, die den Menschen viel Mühe und Not ersparen könnte, führt im Kapitalismus im Gegenteil zur Verelendung der Massen durch ständig wachsende Arbeitslosigkeit. Statt Arbeitszeitverkürzung: Verlängerung der Arbeitszeit, statt Lohnsteigerung: fortschreitende Lohnkürzung. Das Kapital versucht, sich auf Kosten der werktätigen Bevölkerung über Wasser zu halten, durch Abbau der Sozialversicherung und durch Massensteuern und Notverordnungen. Überproduktion an Waren auf der einen Seite, Hunger und Geldmangel, um diese Waren zu kaufen, bei der Masse der Bevölkerung auf der anderen Seite. Um sich gegen die durch den Hunger immer revolutionärer werdenden Arbeiter und Angestellten zu schützen, geht die Bourgeoisie mit Terrormitteln vor. (Rüstet der Kapitalismus spezielle Garden, die Faschisten, aus.) Die Bourgeoisie erhöht ständig die Ausgaben für Polizei und Heer, unterdrückt die revolutionäre Presse, unterstützt die faschistischen Bürgerkriegstruppen.

Aber ausser mit nackter Gewalt unterdrückt der Kapitalismus die Werktätigen, indem er sie in seine Gefolgschaft zwingt durch geistige Beeinflussung: Schule, Kirche und Sexualmoral. Daher geht mit der politischen Reaktion die kirchliche und sexuelle Reaktion Hand in Hand.

Warum unterdrückt der Kapitalismus das Sexualleben? Was erzielt er damit?

Die sexuelle Unterdrückung ist ein reaktionärer Faktor von grossem Gewicht, denn:

1.) sie stützt als mächtige ideologische Kraft die Kirche, die sich mit Hilfe der sexuellen Angst im Seelenleben der ausgebeuteten Massenindividuen zutiefst verankert;
2.) sie stützt die Familien- und Eheordnung, welche zu ihrem Bestande Verkümmerung der Sexualität erfordert;
3.) sie macht die Kinder und Jugendlichen den Eltern und auf diese Weise später die Erwachsenen der staatlichen Autorität und dem Kapital hörig, indem sie in den Unterdrückten autoritäre Ängstlichkeit hervorruft;
4.) sie lähmt die Kritik der Unterdrückten, denn die sexuellen Schwierigkeiten verbrauchen viel Energie, die sonst zur kritischen Verstandesarbeit verwendet würde;
5.) sie lähmt, indem sie die Menschen scheu und unentschlossen macht, die revolutionären Kräfte im Individuum.

Die Verdummung und geistige Versklavung sind also Sinn und Zweck der sexuellen Unterdrückung der Massen im Kapitalismus. Sie dienen der sexuellen Reaktion, die ihrerseits die wirtschaftliche und politische stützt. Daher ist auf dem Gebiete der Sexualpolitik rücksichtsloser Kampf *für* sexuelle Befreiung *gegen* Kapitalismus und Faschismus notwendig.

Der Widerspruch zwischen den sexuellen Ansprüchen der Menschen und der bürgerlichen Sexualordnung steigert sich und zwar fortschreitend mit dem Zerfall des Kapitalismus und seiner Moral in der jetzigen imperialistischen Phase zum Höhepunkt der sexuellen Krise, zur sexuellen Massenverelendung. Die liberale Sexualreformbewegung, die an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht rütteln will, bemüht sich seit Jahrzehnten, die sexuelle Massenmisere zu lindern. Keine der versuchten Massnahmen hat jedoch daran im geringsten zu rühren vermocht. Die gemachten Vorschläge hinken immer nur dem Elend nach, und diese Reform erleidet, wo immer sie auftritt, vollkommenes Fiasko. Ja mehr, das Kapital vermochte sogar mit Hilfe der sozialdemokratischen Parlamentsfraktion dem Volkssturm gegen den § 218 entgegenzutreten, indem diese gegen dessen Abschaffung stimmte.

Die Grundelemente der sexuellen Not und ihre Verankerung im Kapitalismus

1.) *Die Abtreibungsfrage*

Eine Million kriminelle Abtreibungen, ca. 20,000 Todesfälle, 60—80,000 fieberhafte Erkrankungen, 6000 Einkerkerungen proletarischer Frauen jährlich sind die Folge des Abtreibungsparagraphen. Jahrzehntelange Diskussion, Tausende von Vereinsgründungen, Resolutionen und Kongressen haben an der Frage nicht im geringsten gerüttelt. Warum? Deshalb, weil der Kapitalismus und der Imperialismus nicht verzichten können auf die proletarische Überbevölkerung, die Quelle der industriellen Reservearmee und der militärischen Kaders und auf den moralischen Druck, den der Abtreibungsparagraph als sexualeinschränkender Faktor auf die Massen im Sinne der bürgerlichen »Sittlichkeit« ausübt. So sehr sich auch im Laufe der Entwicklung diese Beziehungen durch die strukturelle Arbeitslosigkeit verändert haben, die Aufhebung des Abtreibungsparagraphen würde Prestigeverlust und ideologische Erschütterung der Ehe- und Familienmoral bedeuten. Dass der Abtreibungsparagraph die vom Kapitalismus erwartete Funktion, die Steigerung der Geburtenzahl nicht erfüllt und dass die Ehe- und Familienmoral des Bürgertums schon seit langem bankrott ist, ändert nichts an zähem Festhalten.

Ferner hat die Abschaffung des Paragraphen nur einen Sinn, wenn gleichzeitig an seine Stelle die gesellschaftliche Befürsorgung tritt; kostenlose Schwangerschaftsunterbrechung in staatlichen Kliniken, Propaganda und kostenlose Ausgabe der Verhütungsmittel, ausgiebige Säuglings- und Mutterfürsorge. Der Kapitalismus, der sich heute nur mehr auf Kosten des Arbeitslohnes und durch die Massensteuern hält, kann es sich nicht leisten, soziale Hilfe zu gewähren.

Im Gegensatz dazu sehen wir im revolutionären Sowjet-Russland alle Massnahmen durchgeführt; der Abtreibungsparagraph gestrichen, staatliche Schwangerschaftsunterbrechung, Propaganda der Verhütungsmittel, ausgiebige und sich von Jahr zu Jahr steigernde Mutter- und Säuglingsfürsorge und trotzdem oder gerade deshalb ein Anstieg der Geburtenzahl.

2.) *Die Wohnungsfrage*

Hygienisches Sexualleben setzt zumindest Alleinseinkönnen der Sexualpartner voraus. Die Wohnungslage der Massen verroht ihr Sexualleben, schädigt durch die unhygienischen Bedingungen des Geschlechtsverkehrs ihre Gesundheit und setzt überdies schwere Schädigungen in die Sexualentwicklung der Kinder. Die Wohnreform im Kapitalismus erreicht die breiten Massen nicht, lässt die Sexualfrage unberücksichtigt und erleidet fortschreitende Einschränkung ihrer Versuche durch die ständige Verschärfung der Reaktion und der Wirtschaftskrise. Die Wohnungsmisere der Massen hängt mit dem privaten Charakter des Hauseigentums und dem noch kapitalistischen Charakter der kommunalen Wohnbautätigkeit, also letzten Endes mit dem Privateigentum an Grund und Häusern untrennbar zusammen.

Demgegenüber sehen wir im proletarischen Sowjet-Russland, wo das Eigentum an Grund und Boden abgeschafft ist, zwar noch Wohnungsnot, aber daneben

eine aufkeimende Wohnkultur, die die breiten Massen erfasst: eine Basis für die künftige Lösung der Wohnungsfrage.

3.) *Die Prostitution*

Ihre Grundlagen sind die Massenarbeitslosigkeit der proletarischen Frauen und die doppelte Moral der kleinbürgerlichen Jugend und das unbefriedigende Eheleben der breiten kleinbürgerlichen Schichten, die die jungen und alten Männer die Ware (Frauenkörper) auf dem Markte der Prostitution jeder Art suchen und kaufen lässt. Sie ist also mit dem Kapitalismus doppelt, von ihm untrennbar, verbunden: in seiner materiellen Basis (durch die Arbeitslosigkeit) und in seinem ideologischen Überbau (bürgerliches Sexualleben und doppelte Moral). Der Kapitalismus führt den Kampf gegen das von ihm selbst erzeugte Produkt, die Prostituierte, indem er Polizei auf sie hetzt, sie in Gefängnisse, Geschlechtskrankenhäuser genannt, sperrt, sie moralisch entrechtet. Wir sehen trotz Jahrzehnte alter Debatten in Parlamenten und wissenschaftlichen Vereinen keinen Kampf gegen die *Ursachen* der Prostitution, wohl aber ein Anschwellen der Prostitution mit dem ungeheuren Anschwellen der Arbeitslosigkeit.

In Sowjet-Russland hingegen sehen wir die eine Ursache der Prostitution, die Arbeitslosigkeit, bereits beseitigt, die Frau immer mehr einbezogen in den Produktionsprozess als gleichwertiger Genosse des Mannes; und wir sehen die andere Ursache, die doppelte Moral, fast verschwunden, nachdem sie fortschreitend natürlichen, unverbogenen Ansichten über das Sexualleben Platz macht. Gegen die Reste der Prostitution kämpfen die Sowjets, indem sie Prophylaktorien für Prostituierte bauen, wo sie lernen, sich in den Produktionsprozess wieder einzugliedern. Wir sehen nicht Kampf gegen die Prostitu*ierte*, sondern gegen die Prostitu*tion* als Erbe des Kapitalismus.

4.) *Die Neurosen und sexuellen Störungen*

Diese durchseuchen die Massen der Werktätigen nach noch nicht abgeschlossenen Berechnungen zu etwa 60 % bei Männern und 90 % bei Frauen; sie steigern die materielle Not und das subjektive Leiden, das die seelischen Krankheiten schaffen. Sie sind unmittelbare Folgen der bürgerlichen Sexualerziehung des Kindes, die sich in die verderbliche asketische Beeinflussung der Jugend und die Misere des späteren Ehelebens fortsetzt. Sie erwachsen auf dem Boden der Sexualunterdrückung, der Abbiegung der biologisch-normalen sexuellen Bedürfnisse durch Geldinteressen, Erziehung und Moral ins Perverse und Lüsterne. Aus der sexuellen Lüsternheit, die der Kapitalismus mit der Unterdrückung des natürlichen Geschlechtslebens erzeugt, schlägt er grossen Profit (Luxusindustrie, Filmindustrie, pornographische Industrie). So hat die Sexualunterdrückung auch einen direkt ökonomischen Sinn für den Kapitalisten. In den werktätigen Massen wuchern die Neurosen und Sexualleiden auf dem Boden des Konfliktes zwischen natürlichem Sexualleben und der ihnen aufgepfropften bürgerlichen Moral. Sie sind auch hier der Ausdruck gestörter sexueller Ökonomie.

Auch die Neurosenfabrikation ist kein zufälliger, sondern ein notwendiger Bestandteil der in erster Linie von Profitinteressen getragenen bürgerlichen Sexualordnung, letzten Endes ein Ergebnis des bürgerlichen Ehe- und Familienlebens, in das auch die nicht bürgerlichen Massen hineingezwängt sind.

Die therapeutischen Institutionen (Kliniken, Ambulatorien) können nur einen verschwindenden Bruchteil erfassen. In den Sexual- und Eheberatungsstellen steht man der Masse der Neurosen und Sexualstörungen ohnmächtig gegenüber. Überdies ist die Masse der Ärzte sexualwissenschaftlich nicht ausgebildet: an den reaktionären Hochschulen wird auf diesem Gebiet kein Unterricht erteilt. Und die wenigen ausgebildeten Ärzte stehen in materialler Abhängigkeit von den Reichen, die ihre sexuellen Leiden für viel Geld kurieren lassen können. An eine Massenprophylaxe der seelischen Erkrankungen ist noch nicht einmal theoretisch herangegangen worden. Die ganze bürgerliche Wissenschaft ist auf Individualtherapie eingestellt. Massenprophylaxe der Neurosen setzt aber eine Umstellung der gesamten Sexualerziehung voraus, also eine Beseitigung aller jener Institutionen, die sie engros produzieren. Das sind Eheleben und Familienerziehung, an denen gerade dem Kapitalismus soviel liegt, weil die Familie seine politische Ideologiefabrik ist.

Das Eheproblem wird unlösbar in der bürgerlichen Gesellschaft wegen des

zunehmenden Widerspruchs zwischen der dauernd bindenden sozialen und ökonomischen Abhängigkeit der Frau, der im Kapitalismus auch die beste Gesetzgebung nicht abhelfen kann und der physiologischen Abstumpfung der sexuell unbefriedigenden Beziehungen bei längerer Dauer, die zur Trennung drängt.

In Sowjet-Russland sehen wir mit der Änderung der wirtschaftlichen Daseinsweise im Sinne des Sozialismus die Ehe und Familie im bürgerlichen Sinne verschwinden und einer Kollektivierung des Lebens, insbesondere der Erziehung der Kinder Platz machen. Wir sehen auch eine von Bürgerlichen bejahte, vorbildliche Ehereform, Austilgung jedes Unterschiedes zwischen »ehelich« und »unehelich« im materiellen und ideologischen Sinne, Erschütterung der Familie als zentralen Punktes des Geschlechtslebens und der Erziehung.

Wir sehen dort die vom Zwange des Elternhauses und der Familie befreite, ins kollektive Dasein immer mehr einbezogene Jugend nach neuen sexuellen Lebensformen ringen, die, so unklar und verworren sie auch sein mögen, doch einen Bruch bedeuten mit den Bedingungen der kapitalistischen Atmosphäre.

In der Sowjetunion sehen wir in deutlichen Umrissen sich jene ökonomischen und sozialen Verhältnisse herausbilden, die eine Prophylaxe der Neurosen ermöglichen werden. (Hebung des kulturellen Niveaus der Massen, Lohnsteigerung, Arbeitszeitverkürzung, Umstellung der gesamten Medizin auf Krankheitsverhütung etc.).

Stellt man die innere Unfähigkeit des Kapitalismus, die Sexualfrage zu lösen, den enormen Fortschritten und Reformen der Sowjet-Union gegenüber, so bleibt dem Sexualreformer, er mag politisch stehen wie er will, nichts anderes übrig, als sich auf den Boden der sowjetistischen Sexualreform zu stellen. Das kann er nur unterlassen, wenn er entweder Tatsachen nicht sehen will, oder aber, wenn er sich dem Zwang des Kapitals unterwirft und opportunistisch wird.

Unsere Kampfforderungen

Unsere Endforderungen, die eine umfassende gesellschaftliche Befürsorgung des Geschlechtslebens der Massen anstreben, sind also:

1) a. Kostenlose Verteilung der Empfängnisverhütungsmittel an Minderbemittelte durch Krankenkassen und Beratungsstellen.
   b. Breite Propaganda der besten Geburtenregelungsmethoden zum Zwecke der Bekämpfung des Abortus.
2) Restlose Abschaffung des Abtreibungsparagraphen; kostenlose Schwangerschaftsunterbrechung an öffentlichen Kliniken, Gewährung eines Schwangerschaftsurlaubes von zwei Monaten vor und zwei Monaten nach der Niederkunft bei voller Lohnauszahlung; Gewährung von Hebammenhilfe, ärztlicher Behandlung, Arzneien, Heilmitteln und Krankenpflege bei Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden; Zahlung des Krankengeldes in Höhe des Arbeitsverdienstes bei Arbeitsunfähigkeit infolge der Schwangerschaft; Zahlung eines einmaligen Zuschusses zur Entbindung in der Höhe von RM. 100.—; Errichtung von Entbindungs- und Wohnheimen für Mütter und Kinder, sowie von Säuglingsheimen und Krippen; Einrichtung von Schwangeren- und Mütterberatungsstellen; Verbot der Entlassung von Schwangeren und Stillenden bis zu einem Jahr nach der Niederkunft; Gewährung von bezahlten Stillpausen; Begrenzung der Arbeitszeit für Schwangere und Stillende auf sechs Stunden täglich; Ausdehnung des Schwangerenschutzes auch auf Landarbeiterinnen und Hausangestellte.
3) Aufhebung aller Zwangsbestimmungen über Eheschliessung und -trennung; amtliche Eintragung sei freigestellt; Sicherung der Alimentation der Kinder durch die Eltern, so lange gesellschaftliche Versorgung und Aufzucht der Kinder nicht möglich ist; Aufhebung jedes rechtlichen und weiteren Unterschiedes zwischen ehelich und unehelich; Beseitigung aller Bestimmungen über Ehebruch, Konkubinat etc.

   Beseitigung der Prostitution durch Kampf gegen ihre Ursachen, die Arbeitslosigkeit, doppelte Geschlechtsmoral und Keuschheitsideologie; Einordnung der Prostituierten in das Wirtschaftsleben durch Einrichtung von Prophylaktorien nach dem Muster der sowjetistischen Anstalten für Prostituierte; strenge Bestrafung jeder Art geldlicher Ausnützung des Geschlechtslebens (gewerbsmässige Kuppelei, Erpressung, Machtausnützung).
4) Ausrottung der Geschlechtskrankheiten durch Massenaufklärung, Massenpro-

phylaxe und hauptsächlich durch sexualökonomische Regelung der Beziehungen der Geschlechter; sexuelle Belehrung und Erziehung der Jugend.

5) Verhütung von Neurosen und sexuellen Störungen durch entsprechende sexualbefürsorgende Erziehung; Einrichtung von speziellen Studienkommissionen zur Ausarbeitung von sexualpädagogischen Richtlinien; Einrichtung genügender Heilanstalten für sexuelle Störungen.
6) Ausbildung der Ärzte, Pädagogen und Fürsorger in allen Fragen des sexuellen Seins, der Ärzte insbesondere in der Technik der Empfängnisverhütung und der Schwangerschaftsunterbrechung; obligatorische Ausbildung der Studierenden der Medizin in allen Fragen des Geschlechtslebens, von der Empfängnisverhütung bis zur Sexualpsychologie.
7) Aufhebung aller Bestimmungen und Strafen über den Geschlechtsverkehr unter Blutsverwandten; Aufhebung aller Bestimmungen und Strafen für Sexualverbrechen; an dessen Stelle Einrichtung genügender Heilanstalten für sexuell Kranke, Verhütung von Sexualverbrechen durch entsprechende Sexualerziehung und durch Beseitigung ihrer wirtschaftlichen Ursachen; Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Verführung und vor Vergewaltigung durch Erwachsene.

Die Plattform ist, darüber muss volle Klarheit herrschen, im kapitalistischen Staat nicht zu verwirklichen. Trotzdem darf man sich von ihr nicht entfernen, wenn man die Massen nicht betrügen will. Tritt man mit dieser Plattform auf, ohne Klarheit darüber zu schaffen, dass sie im Kapitalismus nicht durchführbar ist, so weckt man Illusionen und gerät, ob man will oder nicht, in das Fahrwasser des liberalen, hoffnungslosen Sexualreformismus. Andererseits sind die sexuellen Fragen für die breiten Massen so brennend, dass man sie nicht mit der Tröstung beiseiteschieben kann, man werde sich nach der Revolution damit beschäftigen. Die Bevölkerung will konkrete Antwort haben und keine Ausflüchte. Und überdies wäre es ein unrevolutionärer Standpunkt, im Kapitalismus auf sexualreformerischem Gebiet die Hände in den Schoss zu legen und auf den Wirtschaftspolitiker zu vertrösten. Ein Drittes ist das richtige; aus eigener Kraft Sexualberatungsstellen, Frageabende und überhaupt Institutionsabende zu schaffen, die im Rahmen des Möglichen Abhilfe leisten können, in denen aber auch neben der notwendigen idividuellen Hilfe die entsprechende politische Aufklärung geleistet werden kann.

Die Hauptsache aber bleibt im Kapitalismus *die vollständige Politisierung der Sexualfrage.* Sie muss vor den Massen immer schärfer gestellt werden; es muss in voller Öffentlichkeit unerbittliche Kritik an allen jenen sexualreformerischen Organisationen geübt werden, die die Massen durch Entpolitisierung der Sexualfrage vom Hauptmittel zur Lösung dieser Frage, dem Klassenkampf, ablenken. Die Sexualfrage ist eine Kampffrage erster Ordnung, eine Machtfrage der Werktätigen gegen Kapital und Kulturreaktion, sie darf nicht vernachlässigt werden, aus dem einfachen Grunde, weil sie brennend ist und in falscher Behandlung zu einem bremsenden Faktor der revolutionären Bewegung wird. Sie muss daher der gesamten proletarischen Bewegung eingeordnet werden als Kampf gegen sexuelle Kulturreaktion und liberalen Sexualreformismus, der in seinen ökonomischen Grundlagen aufgedeckt und in seiner das Kapital stützenden Funktion entlarvt werden muss.

Es muss Grundsatz werden, die Massen zu überzeugen, dass vom Parlament her keine Hilfe zu erhoffen ist, dass sie ihr Schicksal auch auf diesem Gebiete selbst in die Hand nehmen müssen, *dass sie ihr Leidensbewusstsein in revolutionären Kampfeswillen umsetzen müssen,* um durch politischen Kampf, wenn notwendig, durch ausserparlamentarische Mittel (Demonstrationen etc.) den kapitalistischen Regierungen Zugeständnisse abzuringen. Die sowjetistische Sexualreform beweist, dass, was wir als Ziel aufstellen, keine Utopie ist, sondern Wirklichkeit werden kann, wenn wir nur den Weg beschreiten, der in der Sowjetunion beschritten wurde: *den Weg der Revolution.* Daher gehört zum sexualpolitischen Kampf breiteste Propaganda der sowjetistischen Sexualreform. Wer als Sexualreformer auftritt und schöne Forderungen stellt, ohne die Errungenschaften der Sowjetunion auf sexualpolitischem Gebiet zu erwähnen, muss, was immer er sei, als Schädling der Bewegung, als Opportunist entlarvt und bekämpft werden. Der Einwand, dass wir mit dieser Propaganda auf die Massen abstossend wirken können, weil es »kommunistisch« klingt, muss mit dem Hinweis erledigt werden, dass das diplomatische Lavieren die Massen noch mehr abstösst und, was schlimmer ist, irreführt. So werden die Massen sehr bald verstehen, dass wir

nicht, wie die Anderen, nur Diskussionen führen, sondern, dass wir entschlossen sind, die sexuelle Not zu beseitigen und die sexuelle Freiheit zu begründen, indem wir mit allen Mitteln den Kampf aufnehmen zur Durchführung folgender Massnahmen:

1) Grosszügige Bekämpfung der Wohnungsnot durch planmässigen Wohnungsneubau auf Kosten der grossen Vermögen und Einkommen, durch Bereitstellung von Reichs- und Staatsmitteln für den Arbeiter-Wohnungsbau, durch Streichung arbeiterfeinlicher Ausgaben, durch Einführung von Luxussteuern, durch Enteignung des notwendigen Bau- und Siedlungsgeländes, durch völlige Beseitigung der Hauszinssteuer und entsprechende Senkung der Mieten, durch Herabsetzung der Mieten auf 100 % der Friedensmiete.
2) Streichung des Abtreibungsparagraphen, Empfängnisverhütungsparagraphen, Homosexuellenparagraphen, Reform der Ehegesetze.
3) Verpflichtung der Krankenkassen zur kostenlosen Ausgabe von Empfängnisverhütungsmitteln.
4) Ausbau der Sozialpolitik, Mutter- und Kinderschutz, Freigabe der sexuellen Massenaufklärung durch Radio, Presse, Kino usw.
5) Einrichtung von Beratungsstellen und Krippen in jedem Grossbetrieb.
6) Abschaffung aller Gesetze, die die sexuelle Belehrung unter Strafe stellen.
7) Gewährung von Urlaub für die Gefangenen.

Diese Forderungen können nur durchgeführt werden im Rahmen des gesamten proletarischen Kampfes

gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung!

gegen Kulturfaschismus!

gegen religiöse und sexuelle Verdummung!

gegen Hunger, Ausbeutung, Lohndruck, kapitalistische Rationalisierung!

Sex-Pol-Praxis

Zum Arbeitsdienstflugblatt aus „Massenpsychologie des Faschismus." Seite 261 f.

Bericht eines deutschen Genossen

Das obige Flugblatt wurde in tausend Exemplaren abgezogen. Ein Teil ging an Funktionäre, die sich von dem Flugblatt keine Wirkung versprachen. Einige waren der Meinung, dass zum grossen Teil die jungen Menschen von dem Sexualproblem noch nicht berührt werden. Andere meinten, dass die sexuellen Fragen im Arbeitsdienstlager nicht diskutiert werden und deshalb für die politische Arbeit unbrauchbar seien. Ein Funktionär sagte: »Wir haben uns mit wichtigeren Dingen als mit der Sexualität der Jugendlichen zu beschäftigen.«

Wie war aber nun die Wirkung des Flugblattes auf die Jugendlichen selbst?

Ein Arbeitsdienstler, der das Flugblatt in die Hände bekam, freute sich riesig und lief zu einem anderen Arbeitsdienstler und sagte: »Du, da draussen sind noch verständnisvolle Menschen, die sich für unsere Not und Entbehrung einsetzen.« Der andere erwiderte: Hast Du noch mehr solches Material?« Den anderen Tag war im Arbeitsdienstlager von Mund zu Mund eine rege Unterhaltung über das Flugblatt und die Jugendlichen drückten ihre Freude aus, dass sie dafür sorgen wollen, dass die Jugendlichen abends ausgehen dürfen.

Viele Jugendliche in den Lagern onanieren, wenn sich sich unbeobachtet fühlen; ebenfalls wächst die Homosexualität, die sich unter den Jungens durch Witze, Bemerkungen, Spielereien im Waschraum unter der Dusche kennzeichnet.

In dem Spandauer Arbeitsdienstlager sind Jugendliche nachts heimlich ausgebrochen und haben ihre Freundinnen in unmittelbarer Nähe des Lagers aufgesucht. Die Folge davon war, dass ein Teil der Mädchen schwanger, ein anderer Teil krank wurde. Daraufhin wurde das Lager wegen Gefährdung der Umgebung aufgelöst.

Mein Bruder schrieb mir aus dem Arbeitsdienstlager: »Lieber Bruder, wie ich Dir bereits vor kurzem mitteilte, hat das Flugblatt bei uns grosse Zustimmung hervorgerufen. Viele Jugendliche forderten am anderen Morgen Freizeit und unkontrollierten Ausgang. Der Lagerkommandant erklärte, dass sie viel zu jung seien, um an so etwas zu denken. (Diese Bemerkung bezog sich auf das Ausgehen mit einer Freundin.) Als trotzdem abends einige Jugendliche ohne Urlaub das Lager verliessen und spät nachts etwas angeheitert und lustig gestimmt heimkamen, wurden sie auf Befehl des Lagerkommandanten von anderen, eigens zu diesem Zweck ausgesuchten Arbeitsdienstlern verprügelt und einige Tage in Arrest gesteckt. Das unterirdische Murren und Grollen über diese Seite der Behandlung wächst von Tag zu Tag und ich glaube, wenn man der Jugend aufzeigt, was sie durch den Arbeitsdienst in ihrer Jugendzeit entbehren muss, wird sie eines Tages gegen ihre Führer offen rebellieren und für ihr eigenes Leben und ihre Freiheit in den Reihen des revolutionären Proletariats kämpfen.«

Hieraus ergibt sich klar die Notwendigkeit, die Jugend nach besten Kräften zu unterstützen und weiteres Aufklärungsmaterial dieser Art in die Arbeitsdienstlager zu schaffen.

Anmerkung der Redaktion:

Dieser Bericht bestätigt die Erfahrung:

1) dass die sexualpolitischen Fragen die breiteste, sonst unpolitische Masse interessieren und zur Rebellion bringen;
2) dass es dringend notwendig ist, zu verstehen, weshalb die meisten Führer der Arbeiterorganisationen hier versagen; mehr, sich gegen die Kenntnisnahme der Tatsachen affektbetont wehren;
3) dass es dringend einer umfassenden Sex-Pol-Organisation bedarf.

Arbeitsdienst und Sexualproblem

Vorbemerkung der Redaktion: Zur Illustration des obigen Berichtes veröffentlichen wir folgend eine Stelle aus einem Bericht, den die »Neue Weltbühne« Nr. 36/1934 brachte.

»F., die durch drei Lager gegangen ist, berichtete, dass in den Mädchenlagern im Allgemeinen ein guter Ton herrscht. Natürlich ist das von den einzelnen Leiterinnen abhängig. Durch die ungewohnte

Isolierung treten nach sechs Wochen zahlreiche Fälle von Hysterie auf, die sich aber durch die Gewöhnung an die neuen Verhältnisse wieder legen. *In allen drei Lagern spielte die sexuelle Frage eine grosse Rolle.* Es wurden in allen Verbindungen zu den benachbarten Jungenlagern aufgenommen. Einer Kameradin wurde bei einer Beschwerde über den Gutsinspektor geantwortet, dass sie stolz auf die Mutterschaft sein müsste.«

Wie sollen wir zur Frage der Homosexualität ind der SA Stellung nehmen

Die Nazis haben das Blutbad vom 30. Juli propagandistisch u. a. so gerechtfertigt: Es war endlich notwendig, gegen die Schweinerei und die unnatürliche Unzucht einzuschreiten, die sich in den höchsten Spitzen der SA breit gemacht hat. Der Nationalsozialismus, der stets für die sittliche Ertüchtigung des deutschen Volkes kämpft, konnte einen solchen Schandfleck in seinen Reihen nicht länger dulden. — Hitler ist in seiner Rede sogar so weit gegangen. Röhms staatspolitische Pläne dadurch zu diffamieren, dass er sie als im wesentlichen aus der unnatürlichen Veranlagung Röhms erklärte.

Unsere Presse hatte dieser Propaganda bisher im wesentlichen keine klare Analyse gegenüberzustellen. Sie konnte zwar zeigen (und das mit Recht), dass die Röhmrevolte in der Unzufriedenheit der Naziproleten mit ihrer Verelendung eine Massenbasis hatte und dass nicht der Spleen einiger Führer dabei entscheidend war. Aber die Homosexualität prangerte sie mit fast denselben Worten, wie die Nazis an, warf Hitler höchstens insofern Unehrlichkeit vor, als er über die Veranlagung seines Stabsschefs nicht erst seit dem 30. Juni sondern seit Jahr und Tag informiert war, ohne eingeschritten zu sein.

Wir meinen aber, dass diese Stellungsnahme angesichts einer das Leben der Massen so sehr berührenden Frage, wie die Homosexualität in der SA, ungenügend ist, dass wir gerade diesen Anlass benützen können, um die ideologische Propaganda der Nazis noch viel gründlicher zu zersetzen und in ihrer Heuchelei zu entlarven.

Die Nazis spielen sich bei dieser Gelegenheit als Hüter der Sittlichkeit, als Propagandisten eines gesunden Verhältnisses zwischen den Geschlechtern auf? — Sie selbst sind es doch, die durch den Aufbau der SA in dieser Truppe die Homosexualität geradezu erzeugten und züchteten. Die strenge Disziplin und Unterordnung unter den »Führer«, die Verherrlichung der unbedingten Treue und Hingabe an ihn, musste die unbewussten Neigungen zur Homosexualität, die viele bürgerlich erzogene Jungens in der Pubertät und Nachpubertät haben, aktivieren. Normalerweise macht diese Zeit der schwärmerischen Jungensfreundschaften bald einer Hinneigung zu einem Mädel Platz. Wird dies aber durch ständigen Bereitschaftdienst, Exerzieren etc. schon rein zeitlich erschwert, werden die Jungens durch eine Keuschheitsideologie, durch die Betonung des Werts der »Kameradschaft« auch ideologisch

verbaut — kein Wunder wenn dann ihr natürlicher Trieb mangels eines gesunden Auswegs die verkehrte Richtung einschlägt. Kein Wunder, wenn Menschen, die schon von vornherein homosexuell veranlagt sind, eine Institution wie die SA ausnützen, um zu Führerstellungen zu gelangen und diese dann im Sinne ihrer Neigungen missbrauchen.

Denn Missbrauch ist es, wenn Menschen mit der Möglichkeit einer gesunden Entwicklung künstlich in die Homosexualität hineingedrängt werden. Sogar von schon verheirateten Ehemännern wird erzählt, dass sich ihre Frauen über eine ungünstige Beeinflussung der Männer beklagen.

Mit heuchlerischen Geschick wurde darum auch der SA-Urlaub damit begründet, man wolle die Männer wieder auf eine Zeit lang ihren Frauen wiedergeben. Ob die so homosexuell und sadistisch umgebauten Männer für die Ehe noch sehr brauchbar sein werden?

Wenn wir hier gegen die Homosexualität auftreten, tun wir es aber nicht wie manche Kommunisten aus moralischer Entrüstung; wir Marxisten sind überhaupt nicht »moralisch«. Sondern wir sind gegen die Homosexualität, weil 1) der homosexuelle Verkehr niemals so befriedigt und beglückt, wie der heterosexuelle; 2) der Homosexuelle, wenn er aus seinem »Männerbund« draussen ist, in der heutigen Gesellschaft ausserordentlich benachteiligt ist und 3) weil die Homosexualität eine ausserordentlich starke psychische Verankerung der faschistischen Ideologie darstellt.

Die Homosexuellen selbst dürfen wir — besonders wenn sie nicht an andern Schaden stiften — nicht wie die Bourgeois moralisch verurteilen. Viele leiden schwer unter ihrer Störung. Moralschnüffelei und moralisches Muckertum ist ihnen gegenüber gänzlich unangebracht. Die meisten verdanken ihre Perversion nicht einer natürlichen Veranlagung sondern der sexualunterdrückenden bürgerlichen Erziehung. Erst eine kommunistische Gesellschaft, die auch die Sexualunterdrückung abschaffen wird, wird auch die Zahl der Perversen, Sexualverbrecher etc. zum Verschwinden bringen (und nicht die heuchlerischen Nazis mit ihrem Sterilisationsgesetz).

Doch diese Zusammenhänge dürfen wir nicht für uns behalten. Wir müssen sie an die unter ihrer sexuellen Not leidenden Jungen in den faschistischen Verbänden herantragen — als eine Unterstützung unserer an die ökonomische und politische Unterdrückung anknüpfenden Propaganda.

Nachbemerkung: Dieser Artikel will zeigen, wie etwa in einer illegalen Zeitung in allgemeinverständlicher Weise zu einem aktuellen Ereignis sexualpolitisch Stellung genommen werden könnte. Er wurde kurz nach dem 30ten Juni an den Herausgeber einer solchen Zeitung weitergeleitet.

Arbeiterbewegung-Massenpsychologie

Der Führer will das nicht

»Früher hörte man unwissende Leute sagen, wenn sie Unrecht erlitten: »Ja, wenn das der Kaiser wüsste! Der Kaiser will das nicht ......!« Dieser Glaube an die Unfehlbarkeit der Kaiser und Könige und sonstiger »Landesväter«, der den Untertanen Jahrhunderte hindurch von der ersten Schulstunde an eingetrichtert wurde, war so tief eingewurzelt, dass einmal eine blutarme, alte Holzfrau im Wildpark eines thüringischen Kleinstaat-Fürsten »ihren« seit vielen Jahren schon geistesgestörten Landesvater sehr beleidigt und böse werdend mit den Worten verteidigte: »Nu deswäg'n is'r unser Ferscht, wenn'r ooch verrickt is'!«

Nun ist der deutsche Untertan wieder so weit, wie seine Grossväter waren: er glaubt wieder an eine unfehlbare Instanz. An Stelle eines nicht mehr vorhandenen Landesvaters hat er den »Führer« Adolf Hitler dazu erhoben.

»Der *Führer* weiss das nicht! *Das* will der Führer nicht!«

So sagt der Untertan heute. Es macht ihn nicht irre, dass dieser selbe »Führer« vor dem deutschen Reichsgericht feierlich erklärt hat: »Nichts geschieht in meiner Partei ohne mein Wissen!« Es macht den Untertan nicht stutzig, dass Hitler die Verfehlungen und moralischen Mängel jener Unterführer, die er meuchlings erschiessen liess und die er im Tode schmäht, von Anfang an gekannt und die er geduldet hat, solange ihm diese Leute willig waren.

Inwieweit heute schon dieser Glaube an den »Führer« nur noch ein Strohhalm ist, an den der Untertan aus Furcht vor der letzten Erkenntnis seiner Selbsttäuschung sich klammert — das ist schwer zu sagen. Umso beflissener sind die Götzendiener des Dritten Reiches, diesen Glauben den ahnungslosen Kindern einzutrichtern.. Und das ist das Schlimmere; es ist schnöder Missbrauch des kindlichen Vertrauens. Und wieder ist es die Schule, sind es Lehrer, die diesen Seelenfang am eifrigsten betreiben.

Der Erfolg dieser schmählichen Arbeit ist es, wenn der zwölfjährige Sohn einer sozialdemokratischen Funktionärin, die monatelang im Konzentrationslager gequält worden ist, nach ihrer endlichen Entlassung und beim heiss ersehnten Wiedersehen die Mutter tröstet: »Mutter, dass Du gefangen warst — das hat nur die SA gemacht! Der *Führer* will das nicht!«

Das muss eine Mutter, die die furchtbarste Zeit ihres Lebens dem Regime dieses »Führers« verdankt, aus dem Munde ihres Kindes anhören! Das lehrt man ihrem Kinde für das Schulgeld, das *sie* zahlt! Wenn Worte Dolchstösse sein könnten, dann sind diese Worte Dolchstösse ins Herz einer Mutter.

Das erschütterndste Beispiel aber berichtet P. Delihotte, der Berliner Korrespondent des Journal des Debâts. Er war in Berlin der Wohnungsnachbar Gregor Strassers. Dieser ehemalige Freund Hitlers wurde am Morgen des 30. Juni, als er im Begriffe war, in sein Büro zu gehen, von zwei Beamten der Polizei Görings verhaftet. Zwei Stunden später wurde bekannt, dass auch Gregor Strasser »im Zuge der Reinigungsaktion« erschossen worden sei. Vier Tage lang wollte die Frau Strasser die furchtbare Wahrheit nicht glauben, bis sie endlich einsehen musste, dass es Zweifel und Hoffnung nicht mehr gab.

Die Kinder Strassers aber teilten ihren französischen Spielgefährten die Nachricht mit. »Unser Vater ist tot.« »Mein Sohn,« so berichtet Delihotte, »erstaunt und empört, rief ihnen zu: »Jetzt denke ich, werdet ihr wohl den Hitler nicht mehr lieben können!« Und ich hörte, wie eines der Waisenkinder, ein Vierzehnjähriger, langsam, die Augen starr, aber ohne eine Träne, die Antwort gab: »Er ist aber trotzdem unser Führer«.

So wachsen Kinder im Dritten Reich heran: Der Sohn preist den Mörder seines Vaters! Man braucht nur dieses eine Beispiel zu kennen, um zu ermessen, in welche Verderbnis der Rattenfänger aus Braunau die Kinderseelen führt!

Manfred.«

Vorstehender Artikel erschien am 29. Juli 1934 im »Neuen Vorwärts«. Er illustriert in geradezu klassischer Weise unsere Behauptung, dass die bisherige Arbeiterbewegung in erster Linie deshalb nicht imstande war, ihre historische Mission, die soziale Revolution, durchzuführen, weil sie den »subjektiven Faktor« der Geschichte, den »wirklichen Menschen« (Karl Marx) nicht verstand. Auch der sogenannte Untertan ist ein Teil dieser *wirklichen Menschen* und der Revolutio-

när *muss*, er hat keine andere Wahl, sich mit diesem Phänomen beschäftigen. Er muss diesen Typus verstehen lernen, wenn er ihn benutzen will. Und er muss ihn auch dann verstehen, wenn er des Glaubens sein sollte, dass der Untertan stets und immerdar sein Gegner sein und bleiben wird. Wer mit einem Gegner fertig werden will, muss ihn kennen lernen.

Falsch in dem Artikel sind vor allem zwei Meinungen: erstens die Annahme, dass der Glaube an die Unfehlbarkeit und Gerechtigkeit des Landesvaters oder Führers auf Unwissenheit basiere; zweitens die Annahme, dass der Untertan ein Produkt von Schule und Lehrer sei.

Richtig ist vielmehr, dass die Beziehung Landesvater (Führer) — Untertan keine rationale (verstandesmässige), sondern eine irrationale (auf unbewussten Gefühlen basierend) ist und ferner eine Reproduktion der Beziehung Vater (Mutter) — Kind; diese letztere erst schafft die latente Bereitschaft zur Reproduktion der ersteren. Richtig ist fernerhin, dass der Untertan kein Produkt der Schule und der Lehrer ist, sondern diese beiden »erfolgreich« arbeiten können nur deshalb, weil die *ersten* Erzieher des Kindes (Vater und Mutter oder Ersatzpersonen) infolge eines *autoritären* (auf »Gehorsam« aufgebauten) Erziehungsverhältnisses entsprechend vorgearbeitet haben, so dass Schule und Lehrer nur fortzusetzen brauchen, was die ersten Erzieher begonnen haben. Schule und Lehrer säen also auf einem Boden, den die Eltern (oder Ersatzpersonen) bereitet haben und der Landesvater erntet mühelos, weil die ersten beiden Instanzen fleissige und tüchtige Arbeit verrichteten.

Das Scheinargument, dass die »Dummen eben nicht alle werden« und dass sie »eben eine Knute brauchen« wird nicht dadurch zu einem wirklichen Argument, wenn es immer und immer wieder vorgebracht wird. Wenn es berechtigt wäre, käme man zu dem grotesken Schluss, dass 13 Millionen Schwachsinnige Hitler vor seiner Machtergreifung gewählt haben und ihm dadurch ermöglichten, seine Terrormittel (S-A, S-S, Verfassungsbruch, Reichstagsbrand usw.) zweckentsprechend zu verwenden.

Grundsätze zur Diskussion über die Neuformierung der Arbeiterbewegung

Zusammenfassung derjenigen Umstellungen in der Arbeitsmethode, die infolge der Erkenntnis der begangenen Fehler notwendig wurden.

Grundsatz: Es ist unmöglich, in Einzelheiten Anweisungen zu geben; man muss die Grundsätze der Anschauung und des Betrachtens klar haben und sie auf die Einzelheiten anwenden; ist der Grundsatz richtig, dann begeht man im einzelnen Falle keine Fehler. Ist der Grundsatz der Anschauungsmethode falsch, dann sind richtige Entscheidungen in Einzelfällen nur Zufall und die Quelle von Fehlern ist riesengross.

Zur Beurteilung des politischen Geschehens

1. Bei der Fassung *jedes* Vorgangs sind *zwei* Fragen notwendig: a) Steht der Vorgang in der Richtung der reaktionären oder der revolutionären Entwicklung? b) Glauben diejenigen, die den Vorgang durchführen, damit im Sinne des Sozialismus oder des Kapitalismus zu handeln?
   (Objektiv und subjektiv ist meist verschieden: SA ist objektiv konterrevolutionär, subjektiv revolutionär.)

2. Zur Bewältigung der Aufgaben ist unerlässlich, bei jeder Beurteilung und Stellungnahme sich zu fragen:
   Was geht in den verschiedenen Schichten der Masse vor?
   Was in ihr ist für und was ist gegen uns?
   Wie erlebt die breite unpolitische oder verbildete Masse die politischen Ereignisse?
   Wie erlebt und empfindet die Masse die revolutionäre Bewegung?

3. Jedes Ereignis ist widerspruchsvoll, enthält Elemente für und gegen die Revolution; *Voraussehen* ist nur möglich:
   a) durch Erfassung der Widersprüche,
   b) durch Aufstellung der möglichen Varianten der Entwicklung. (z. B. reaktionäre und revolutionäre Elemente im Faschismus.)
4. Der gesellschaftliche Prozess enthält gleichzeitig vorwärtsdrängende und zurückhaltende oder rückwärtsdrängende Kräfte; revolutionäre Arbeit ist das Erfassen beider und das Vorwärtstreiben der revolutionären Tendenzen (z. B. Hitlerjugend: sexuelle Freiheit ist vorwärts, Autoritätsgläubigkeit rückwärtsdrängende Kraft).
5. Die Bedürfnisse sind nicht für die Wirtschaft, sondern die Wirtschaft ist für die Bedürfnisse da.
6. Polizei und andere Gegner, vor denen man Angst hat, sich in Unterhosen vorstellen. Ebenso jede gefürchtete Autorität.

Zur Arbeitsmethode

7. Die Suggestion als Mittel der Massengewinnung gilt nur für die politische Reaktion; die revolutionäre Bewegung hat nicht zu suggerieren, sondern der Masse zu enthüllen, die unausgesprochenen und unausgedachten Wünsche der Masse zu erraten und auszusprechen (Theorie vom revolutionären Aufschwung ist Suggestion).
8. Die Geheimdiplomatie ist die Politik der Reaktion; sich immer an die Massen wenden und Vernichtung der Geheimpolitik ist die Politik der Revolution. (Gegenbeispiel Litwinows Rede bei der letzten Sitzung der Abrüstungskonferenz.)
9. Wenn man die eigenen Wünsche in die Masse hineinverlegt und die *wirkliche* Lage nicht *unabhängig* von den eigenen Wünschen beurteilt, bleiben die erfüllbarsten Wünsche unerfüllt. (Die Situation aus einem kleinen Kreis in die Masse projizieren.)
10. Oekonomismus führt zum Misserfolg: Der Mensch, nicht die Maschine macht die Geschichte; dazu braucht er die Maschine. Die Wirtschaft setzt sich nie unmittelbar in Bewusstsein um, sondern es gibt viele Zwischenglieder und auch Widersprüche (vergl. den christlichen Arbeiter, die arme Nazifrau etc.).
11. Wenn die Masse gegen materielles und sexuelles Elend rebelliert, so ist das kein Problem: immer dann ein unverstandenes Problem sehen, wenn die Masse *gegen* das eigene Interesse handelt (»irrationales Verhalten«); z. B. Frauen bejahen die Ehe, auch wenn sie zum Joch wird. Arbeiter vergessen die Tatsache der Ausbeutung, wenn es dem Betrieb gut geht, Jugendliche bejahen die Sexualunterdrückung.
12. Klassenbewusstsein nicht als System von Lehrsätzen schulmeisterlich an die Massen herantragen, sondern aus dem Erleben der Masse entwickeln. Politisierung aller Bedürfnisse.
13. Deutlich machen, dass das Proletariat, wenn es die eigenen Interessen vertritt, damit gleichzeitig die Interessen aller Werktätigen vertritt. Keine Gegenüberstellung von Proletariat und Mittelstand. Industrieproletariat ist im Hochkapitalismus zahlenmässig in der Minderheit und überdies verbürgerlicht.
14. Lieber keine Flugblätter (und sonstige Agitation) als schlechte. Jede Enttäuschung der Masse verhüten! Entscheidend ist nicht der Wille, sondern

die Wirkung auf die Masse! (Vergl. Volksentscheid.) Vertrauen vor aller sachlichen Beeinflussung herstellen: z. B. zugeben, etwas nicht zu wissen.

15. Der Masse nicht mehr zumuten an Aktionen als sie gerade tragen kann. Langsam steigern! Auf lange Sicht gründlich arbeiten, aber auf plötzliche Wendungen gefasst sein!
16. Ueber das Schicksal der Revolution entscheidet immer die breite unpolitische Masse. Daher Privatleben, kleines Leben auf den Rummelplätzen, Tanzböden, Kinos, Märkten, Schlafzimmern, Herbergen, Wettbüros politisieren! Die revolutionäre Energie liegt im kleinen Alltagsleben!
17. Immer international, nie nur national denken. »Wir in Deutschland interessieren uns nicht für die Einheitsfront in Frankreich und im Saargebiet oder für die chinesische Revolution.«)

Wir selbst — die Partei

18. Es gibt zweierlei Klassenbewusstsein: das der Masse ist anders als das der Führung. (Bedürfnisse der Jugendlichen, z. B. nach eigener Wohnung, Widerstand der Betriebsarbeiter gegen Lohnabbau, Empörung der SA-Leute über ihre Entwaffnung auf der einen Seite — Wissen über den Mechanismus des Krisenablaufs, über die Technik der sozialistischen Planwirtschaft, über die imperialistischen Gegensätze und Kriegsrüstungen auf der ganzen Welt bei gleichzeitiger genauester Einfühlung in die Bedürfnisse der Massen auf der anderen Seite.)
19. Ueber das politische Gewicht einer Organisation oder Bewegung entscheidet nicht ihr Wille oder ihr Programm, sondern ihre Massenbasis, d. h. dasjenige, was in der Masse dem entgegenkommt. Die revolutionäre Führung kann sich daher nicht leisten, zu lavieren wie etwa Goebbels, der dem Massacre vom 30. Juni entging, weil er keine Massenbasis zu vertreten hatte, an die er gebunden war, und daher auf die »richtige« Seite fallen konnte.
20. Grundsätzliche Frage: Wo bin ich, der Revolutionär, selbst bürgerlich, religiös, moralisch verseucht? Wo stört mich diese Verseuchung in meiner revolutionären Arbeit? Wo bin ich selbst autoritätsgläubig?
21. Von der revolutionären Führung ist zu fordern, dass sie nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv im Interesse der Revolution arbeitet.
22. Begeht sie Fehler, dann ist alles daran zu setzen, dass diese nicht nur in den unteren Einheiten, sondern auch oben korrigiert werden.
23. Die politische Linie muss stets der Kontrolle der Basis unterstellt werden. (Innerparteiliche Diskussion.)
24. Es genügt nicht, politische Wendungen stillschweigend, manchmal sogar versteckt vorzunehmen, sonst stiftet man Unklarheit und Verwirrung. Ueber jede politische Wendung ist den Mitgliedern der Partei genaue Rechenschaft zu geben, begangene Fehler sind einer wirklichen Selbstkritik zu unterwerfen, die die Schuld nicht mechanisch auf die unteren Einheiten abschiebt (»die Beschlüsse des xten Parteitags sind nicht genügend durchgeführt worden«).
25. Darüber hinaus ist die Frage der Führung, der personellen Erneuerung der mittleren und oberen Funktionärkader zu stellen. Wer nicht im Erkennen vorangeht, wer nachhinkt, ist auch dann als Führer ungeeignet, wenn er unter dem Druck der Massen schliesslich nachgibt.

26. Schon jetzt nach Mitteln suchen, zu erfassen, wie man die Bürokratisierung einer lebendigen revolutionären Organisation *von vornherein* unterbinden kann. Warum verbonzt der einfache Arbeiter so gern, wenn er als Funktionär aufsteigt? Bestes Kennzeichen: Sexualmoralische Einstellung zur Frage der Jugend und der Ehe!

27. Woran kann man den künftigen Verräter, Spitzel, Ueberläufer, den in entscheidenden Augenblicken Umfallenden erkennen, noch ehe er es selbst weiss oder ahnt? (Eitelkeit, diplomatische Begabung, Weichheit in der Vertretung des eigenen Standpunktes, Ueberfreundlichkeit, forciertes Zurschautragen revolutionärer Gesinnung etc.).

28. Wie erkennt man die charakterlichen Eigenschaften des festen Revolutionärs? (Aeusserlich einfache Haltung, Fähigkeit zu unmitelbarem Kontakt mit Menschen, einfache selbstverständliche Haltung im Sexuellen, Phrasenlosigkeit, nicht nur gefühlsmässige, sondern in erster Linie verstandesmässige Ueberzeugung vom Sozialismus, keine Verbonzung in höherer Funktion, keine patriarchalische Stellung zu Frau und Kindern.)

29. Struktur der aufzubauenden Partei: Qualität des Kerns, nicht Quantität! Kern (Partei) + umgebende sympathisierende Masse (= frühere einfache Parteimitglieder). Bewährungsfrist vor Aufnahme wieder einführen.

30. Funktionäre nicht überlasten! Freizeit unbedingt lassen! Privatleben nicht ausschalten, sondern in Ordnung haben! Immer Ersatzmänner schulen und bereithaben. Arbeit in kleinen Portionen verteilen. Sitzungen kurz und sachlich! Kritik sachlich fördern, Krittelei *erbarmungslos ausschalten!* Immer den Standpunkt des Anderen erst verstehen! Vermeiden von Strohfeueraktionen, keine »Kampagnen«, sondern gründlichste Durchdringung, bis die Aktion sich wie von selbst auslöst.

31. Kein unnötiger Heroismus! Nicht auf Märtyrertum stolz sein, sondern Kräfte schonen! Es ist keine Kunst und kein Ruhm zu sitzen, sondern es ist die grösste Kunst, nicht zu sitzen! Nicht mit »proletarischer Solidarität« prahlen, sondern wirkliche Solidarität üben (vergl. Misstände in der »Roten Hilfe«).

32. Persönliche Konflikte und Beziehungen stören oft die Arbeit! Lernen, das Persönliche nicht auszuschalten, sondern zu politisieren (z. B. Frau, die eifersüchtig und den Mann behindert oder umgekehrt).

33. Im Denken muss man lernen, sich umzustellen; dies ist zu unterscheiden von Ueberzeugungslosigkeit; kontrollieren, wo Bindung an Organisation und an überlieferte Anschauungen das Sehen der lebendigen Wirklichkeit behindert (die revolutionäre Organisation und die bewusste Solidarität in ihr ist die Grundlage für die revolutionäre Arbeit des Einzelnen; wo sie darüber hinaus unbewusst zum Ersatz für Heimat und Familie wird, kann der Blick für die Wirklichkeit getrübt werden).

34. Auch in innerparteilichen Fragen immer vor der breiten Oeffentlichkeit der Partei verhandeln (gilt natürlich nur für die Zeit der Legalität). Innerparteiliche Geheimdiplomatie ist schädlich. Wer seine Meinung verbirgt, gehört nicht zu uns. Wer die Sache der Revolution in den Dienst der Taktik stellt statt umgekehrt, ebenso.

35. Eigene Initiative entwickeln heisst nichts anderes, als das Leben unverbogen ansehen und die Konsequenzen ziehen.

Erlebnisse und Beobachtungen

Anmerkung der Redaktion. Im ersten Heft der Z. f. p. P. u. S. veröffentlichten wir auf Seite 77 f. einige Tatsachenberichte unter dem Titel »Aussprüche und Erlebnisse«. Diese Berichte verfolgen die Absicht, den Leser zum massenpsychologischen Denken ohne theoretische Analyse unsererseits zu veranlassen. Wer hat Lust, einen oder mehrere »Fälle« zu bearbeiten? Wir veröffentlichen derartige Arbeiten. *Sie haben für den Ausbau der massenpsychologischen und sexualökonomischen Theorie allergrösste Bedeutung.* Niemand darf aus Angst vor Kritik passiv bleiben. Um die Auswahl eines Falles zu erleichtern, veröffentlichen wir in diesem Heft wieder einige Berichte dieser Art.

I.

Ein junger, sehr beliebter SAJ-Führer erkrankt nach dem Umsturz an einer schweren Depression, die durch ein persönliches Erlebnis noch verstärkt wurde. Man schickt ihn für einige Wochen in ein Sanatorium, was auch nicht zur wesentlichen Besserung seines Zustandes beiträgt. Nach seiner Rückkehr bleibt er monatelang verschlossen, in sich gekehrt, sieht elend und mager aus. Auf wiederholte Nachfragen kommt die Nachricht, dass die Nazis an ihn herangetreten seien, um ihn mit seiner Gruppe zum Übertritt in die Hitlerjugend zu bewegen. Der Vorschlag wird eine Zeitlang abgewehrt.

Nach vielen Monaten erfährt man, dass eine auffallende Besserung in dem bis dahin schlechten Zustand des jungen Mannes eingetreten ist; zugleich kommt die Mitteilung, dass er weiter stark umworben werde und wohl nachgeben müsse, wenn er sich nicht verdächtig machen wolle. Kurze Zeit danach hat er mit seiner ganzen Gruppe den Übertritt vollzogen, wird aus seiner bisherigen Berufsbahn herausgenommen und bekommt ein Büro eingerichtet, in dem er sich nur der HJ-Arbeit widmet.

Die Besserung seiner Gesundheit schreitet fort. Bald ist er wieder der alte lustige Jugendführer, der auch ausserhalb der offiziellen Abende viel und gern mit seinen Jungens und Mädels zusammen ist und mit ihnen musiziert. Jetzt stehen mehrere Tausend Jugendliche unter seiner Führung. Dabei vertritt er mit Eifer die Interessen der Jugendlichen, verklagt z. B. ein grosses Warenhaus, weil es seinen Angestellten nicht rechtzeitig zu Sportswettkämpfen freigab.

Auf Anfragen ergab sich, dass er nunmehr von der Richtigkeit des NSDAP-Programms überzeugt sei und ihm beistimme. Dabei zeigten sich allerdings schon bei oberflächlichem Befragen Widersprüche, so z. B. in der Frage des *Antisemitismus, den er bejahte,* aber seine jüdischen Freunde trotzdem beibehielt.

II.

In einem grossen Warenhaus meinte eine Verkäuferin Anfang Juni beim Einkauf einer Wollsache: »Kaufen Sie doch *jetzt!* Wir wissen ja gar nicht, ob wir im Herbst noch etwas hereinbekommen. Wir haben ja alle solche Angst.. Denn wenn noch etwas hereinkommt, steht der Preis nicht im Verhältnis zu dem, was verdient wird. Das kann dann keiner mehr zahlen.« Die Angst davor wurde mehrfach betont.

III.

Tagelang gibt es in allen Geschäften eines Wohnviertels keine Margarine zu kaufen. Wenn sie dann kommt, wird an die bekannte Kundschaft höchstens ein halbes Pfund abgegeben.

In derselben Gegend haben in kurzer Zeit zwei Filialen einer grossen Lebensmittel-Firma schliessen müssen.

Die Inhaber der kleinen Geschäfte murren offen über den schlechten Geschäftsgang und äussern wenig Hoffnung auf Besserung.

IV.

In einen Obstladen tritt ein Mann mit kräftigem Hitlergruss ein. Er verlangt Apfelsinen. Nachdem er den Preis erfahren hat, meint er: »Ich kaufe 10 Stück. Da lassen Sie wohl billiger.. Sie wissen ja, meine Frau will damit was machen, was sparsamer ist. Das muss man unterstützen.« Und der verdutzte Händler, eingeschüchtert durch den Hitlergruss, lässt tatsächlich billiger!

Politik und Wissenschaft

Wo liegt die gesellschaftliche Bedeutung der Angstpsychologie?

Die Leser dieser Zeitschrift äussern immer wieder ihr Erstaunen darüber, dass wir uns nicht auf unser Fachgebiet beschränken und in *einem* Rahmen politische Fragen zusammen mit streng fachwissenschaftlichen erörtern. Dieses Erstaunen zeigen auch revolutionäre Sozialisten. Wir haben in der Einführung dieser Zeitschrift angekündigt, dass wir zwar die bürgerliche Forschung im strengsten Sinne fortführen, aber gleichzeitig auch mit dem akademischen Ton und der akademischen Weltabgewandtheit brechen wollen. Das genannte Staunen der Sozialisten beweist, dass die Ideologie unserer Gesellschaft trefflich verstanden hat, sich in den Reihen der Antikapitalisten einzunisten, sonst würden nicht sogar Sozialisten uns mahnen, uns auf Fachliches zu beschränken, würden sie aus eigenem uns auffordern, die Verbindungswege der Wissenschaft zur Politik zu zeigen. Ganz bestimmt wirkt eine Untersuchung wie die über den Urgegensatz des vegetativen Lebens in einer politisch-psychologischen Zeitschrift und in einer Zeit, in der die ganze Welt verrückt geworden zu sein scheint, erstens unzeitgemäss, zweitens eigenbrödlerisch und drittens an den Haaren herbeigezogen. Wir wollen, wie wir es schon anlässlich der Untersuchung der elektrophysiologischen Natur des Orgasmus taten, versuchen, kurz die Zusammenhänge zur Politik zu zeigen. Voraussetzung des Verständnisses bleibt, dass man sich vom üblichen Begriff der »Politik« als einer Geheimwissenschaft von Diplomaten freimacht und darunter das versteht, was man als Sozialist allein daraus zu machen hat: *Die wissenschaftlich fundierte Praxis der gesellschaftlichen Ordnung.*

Tragen wir zunächst einige scheinbar nicht zusammengehörige, bereits festgestellte Tatsachen zusammen:

1) Die Religion und Mystik ist vielleicht die mächtigste Machtstütze des Kapitals, das die menschliche Arbeitskraft ausbeutet und die Bewohner dieser Erde in Sklaverei hält. Schlussfolgerung: Religion und Mystik müssen ausgerottet werden.

2) Religion und Mystik halten sich seit Jahrtausenden trotz klarster wissenschaftlicher Widerlegung. Schlussfolgerung: Es muss erstens etwas in der Art und Weise, wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse gehandhabt werden, nicht in Ordnung sein; es muss zweitens die Erkentnis von der Macht der Religion und Mystik selbst unvollständig geblieben sein.

3) Die Achse der Religion und der Mystik ist unzweifelhaft ihr antisexueller Gehalt. In der Psychoanalyse von Individuen zerfällt die Mystik und Religiosität in dem Masse, in dem sie das klare Bewusstsein von ihren sexuellen Notwendigkeiten erlangen. Schlussfolgerung: Die Sexualbejahung und Befriedigung ist das wirksamste Gegengift gegen die Religion und Mystik.

4) Die bürgerliche Wissenschaft zeigt eine merkwürdige Scheu, sich mit der Sexualfrage naturwissenschaftlich korrekt auseinanderzusetzen. Schlussfolgerung: Sexualität muss etwas mit der ganzen Frage zu tun haben.

5) Zwischen Angst und Religion gibt es bestimmte Beziehungen; zwischen Angst und Sexualität ebenfalls. Religion scheint vor allem die zu Ideologie gewordene neurotische Angst zu sein; neurotische Angst wird abgebaut, wenn die sexuelle Stauung infolge Unbefriedigtheit behoben wird. Schlussfolgerung: Die Beziehung von Religiosität und Sexualunterdrückung ist keine unmittelbare; als wichtigstes Zwischenglied wirkt die neurotische Angst, die die Kinder anlässlich der Unterdrückung ihres natürlichen Geschlechtslebens erfahren; die scheinbare Unausrottbarkeit der Religiosität weist auf die Tiefe ihrer Verwurzelung hin.

6) Die Menschen halten an ihrer Religiosität so inbrünstig fest, wie sonst nur sexuelle Triebhaftigkeit dies zuwegebringt; die Religion negiert die Sexualität und bedient sich gleichzeitig zentral dieser negierten Sexualität, um sich zu halten und in den Menschen zu reproduzieren. Schlussfolgerung: Alle Wege, die von der Religion zur Sexualität führen, werden von den bürgerlichen Forschern gemieden, um nicht mit der bürgerlichen Gesellschaft in Konflikt zu geraten.

7) Der Kampf gegen die Religion kommt mit Verstandesargumenten lange nicht gegen den gefühlsmässigen Gehalt der Religiosität auf. Schlussfolgerung: Um die Religion und alles, was mit ihr zusammenhängt, wirksam zu bekämpfen, muss man die Menschen umstrukturieren; wenn Religiosität verkehrte Sexualität ist, dann bedeutet Wiederherstellung der natürlichen Geschlechtlichkeit das Ende der Religiosität.

8) Die Umstrukturierung des Menschen erfordert genaue Kenntnis nicht nur seiner psychischen, sondern auch seiner physiologischen Apparatur. Schlussfolgerung: Sexualität und Angst sind Urfunktionen des Lebendigen; sie müssen zu allererst verstanden werden, wenn man die Religion nicht stümperhaft, sondern naturwissenschaftlich korrekt ausrotten will, wie man die Pest nur durch genaueste Erforschung des Pestbazillus, seiner biologischen und sonstigen Natur, auszurotten vermochte.

Aus diesen Gründen ist schon jetzt die »unzeitgemässe«, »akademische«, »weltabgewandte« Durchforschung der Gesetze des vegetativen Lebens des Menschen notwendig. Denn nur dann können wir hoffen, dass an die Stelle der Verbundenheit des Menschen mit »Gott« einmal seine Verbundenheit mit der eigenen und der ihn umgebenden Natur treten wird.

Marximus – Ideologie – Psychologie

Marx, Peuchet und die Psychoanalyse

Von Julius Epstein

Im dritten Band der ersten Abteilung der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels (im Auftrage des Marx-Engels-Instituts Moskau, herausgegeben von V. Adoratskij, Marx-Engels-Verlag G. m. b. H., Berlin 1932) findet sich eine ausserordentlich interessante Studie von Marx: »Peuchet: Vom Selbstmord«. Diese Studie erschien zuerst in dem von Moses Hess redigierten »Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen und zur Beleuchtung der gesellschaftlichen Zustände der Gegenwart«, und zwar im VII. Heft des II. Jahrgangs im Januar 1846. Sie beweist den hohen Rang der französischen Gesellschaftskritik, die bereits auf dem Fundament einer durchaus tauglichen, wenn auch noch unentwickelten Sozialpsychologie ruhte. Sie beweist ferner, welch unbestechlichen Blick der junge Marx für die Qualitäten dieser Gesellschaftskritik hatte, indem er die Studie Peuchets, eines Polizeifunktionärs von 1827, ausgrub. Jacques Peuchet, der 1760 geboren wurde, hatte ein ziemlich reichhaltiges Schicksal. Marx berichtet darüber folgendes: »Jacques Peuchet (geboren 1760) ging von den schönen Wissenschaften zur Medizin, von der Medizin zur Jurisprudenz, von der Jurisprudenz zur Administration und dem Polizeifach über. Vor dem Ausbruch der französischen Revolution arbeitete er mit dem Abbé Morellet an einem dictionnaire du commerce, wovon indessen nur der Prospekt erschienen ist, und beschäftigte sich damals vorzugsweise mit der politischen Ökonomie und Administration. Nur sehr kurze Zeit war Peuchet ein Anhänger der französischen Revolution; er wandte sich sehr bald der royalistischen Partei zu, hatte eine Zeitlang die Hauptleitung der Gazette de France und übernahm sogar später von Mallet-du-Pan den berüchtigten royalistischen Merkur. Er wand sich indes höchst schlau durch die Revolution hindurch, bald verfolgt, bald im Departement der Administration und der Polizei beschäftigt. Die von ihm 1800 publizierte Géographie commerçante, 5 Vol. in folio, zog die Aufmerksamkeit Bonapartes, des ersten Konsuls, auf ihn, er wurde zum membre du Conseil de commerce et des arts ernannt. Später nahm er unter dem Ministerium von François von Neufchâteau eine höhere Verwaltungsstelle ein. 1814 machte ihn die Restauration zum Zensor. Während der 100 Tage zog er sich zurück. Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen erhielt er den Posten eines Archivbewahrers der Polizeipräfektur zu Paris, den er bis 1827 bekleidete. Peuchet war direkt und als Schriftsteller nicht ohne Einfluss auf die Redner der Konstituante, des Konvents, des Tribunats, wie der Deputiertenkammern unter der Restauration. Unter seinen vielen, meist ökonomischen Werken ist ausser der schon zitierten Handelsgeographie seine Statistik von Frankreich (1807) das bekannteste.« Von der speziellen Studie Peuchets über den Selbstmord und der Qualität jener französischen Gesellschaftskritik sagt *Marx:* »Ich werde in einigen Auszügen über den ‚Selbstmord' aus den ‚mémoires tirés des archives de la police etc. par Jacques Peuchet' ein Beispiel dieser französischen Kritik geben, das zugleich zeigen mag, inwiefern die Einbildung der philantropischen Bürger begründet ist, als ob es sich nur darum handle, den Proletariern etwas Brot und etwas Erziehung zu geben, als ob nur der Arbeiter unter dem heutigen Gesellschaftszustand verkümmere, im übrigen aber die bestehende Welt die beste Welt sei.«

Der 15 Folioseiten lange Aufsatz Peuchets beweist, dass dieser Denker, der noch als Kind des XVIII. Jahrhunderts anzusprechen ist, Erkenntnisse hatte, die seiner Zeit soweit voraus waren, dass sie von der zünftigen Wissenschaft unserer Tage noch immer nicht anerkannt sind. Wiewohl die marxistische Soziologie und die Psychoanalyse sie seitdem hundert Mal erhärtet haben.

Gleich zu Anfang seiner Abhandlung geht Peuchet gegen das Geschwätz der *Mme. de Stael* vor, die gegen den Selbstmord vor allem zwei »Argumente« ins Feld führte. Erstens die Behauptung, der Selbstmord sei eine widernatürliche Handlung, ferner hielt sie ihn für den Ausdruck der Feigheit. Es sind dieselben »Einwände«, die wir heute wieder aus dem Munde der neudeutschen Prügelpädagogen hören. Was meint *Peuchet* dazu?

»Frau von Stael, deren grösstes Verdienst darin besteht, Gemeinplätze glänzend stilisiert zu haben, hat zu zeigen versucht, dass der Selbstmord eine widernatürliche Handlung ist, und dass man ihn nicht als eine Tat des Mutes betrachten könne; sie hat vor allem aufgestellt, dass es würdiger sei, gegen die Verzweiflung zu kämpfen, als ihr zu unterliegen. Derartige Gründe affizieren wenig die Seelen, welche das Unglück überwältigt. Sind sie religiös, so spekulieren sie auf eine bessere Welt; glauben sie dagegen an nichts, so suchen sie die Ruhe des Nichts. Die philosophischen Tiraden haben in ihren Augen keinen Wert und sind eine schwache Zuflucht gegen das Leiden. Es ist vor allem abgeschmackt, zu behaupten, dass eine Handlung, die sich oft vollzieht, eine widernatürliche Handlung sei; der Selbstmord ist in keiner Weise widernatürlich, weil wir täglich seine Zeugen sind. *Was gegen die Natur ist, ereignet sich nicht. Es liegt im Gegenteil in der Natur unsrer Gesellschaft, viele Selbstmorde zu gebären,* während die Tartaren sich nicht selbst morden. Alle Gesellschaften haben also nicht dieselben Produkte, das ist's, was man sich sagen muss, um an der Reform der unsrigen zu arbeiten und sie eine höhere Stufe erklimmen zu lassen. Was den Mut betrifft, wenn man für mutig passiert, sobald man dem Tod trotzt am hellem Tag auf dem Schlachtfeld unter der Herrschaft aller vereinigten Aufregungen, so beweist nichts, dass man notwendig seiner entbehrt, wenn man sich selbst in finstrer Einsamkeit den Tod gibt. Man durchhaut eine solche Streitfrage nicht durch Insulte gegen die Toten.«

Nach dieser Zurückweisung billiger Phrasen, wirft Peuchet selbst die Frage nach den Gründen der Selbstmorde auf. »Woher kommt es, dass der Mensch trotz so vieler Anatheme sich selbst ermordet? Weil das Blut nicht in derselben Weise in den Adern verzweifelter Leute fliesst, wie das Blut der kalten Wesen, die sich die Musse nehmen, alle diese unfruchtbaren Redensarten zu debütieren. Der Mensch scheint ein Geheimnis für den Menschen; man weiss ihn nur zu tadeln und man kennt ihn nicht.« Mit dieser Antwort sagt Peuchet, dass er von der reinen Bewusstseinspsychologie nicht viel hält, sondern, dass eben damit' der Mensch dem Menschen ein Geheimnis geblieben ist. Und in dieser richtigen Behauptung immanent liegt die weitere, bei Peuchet unausgesprochene, dass etwas existieren muss, was uns nicht bewusst wird, woraus sich die Fremdheit der Menschen gegeneinander erklärt. »Was ist das in der Tat für eine Gesellschaft, wo man die tiefste Einsamkeit im Schoss von mehreren Millionen findet; wo man von einem unbezwingbaren Verlangen, sich selbst zu töten, überwältigt werden kann, ohne dass irgend einer uns errät? Diese Gesellschaft ist keine Gesellschaft, sie ist wie Rousseau sagt, eine Wüste, bevölkert mit wilden Tieren.« Auch hier haben wir eine Beobachtung — klassisch formuliert — die 100 Jahre später im Alterswerk Freuds »Das Unbehagen in der Kultur« als das denkerische Produkt einer Lebensarbeit gigantischen Ausmasses niedergelegt ist.

Peuchet begnügt sich aber nicht mit dieser Erkenntnis. Er forscht weiter nach dem Ursprung der Selbstmorde, untersucht hunderte von Fällen — drei sind in der abgedruckten Arbeit analysiert — und kommt zu einer für seine Zeit erstaunlichen Feststellung, einer Feststellung, die für uns von höchstem Interesse ist, denn auch sie ist ein halbes Jahrhundert später vom Schöpfer der Psychoanalyse gemacht und über jeden Zweifel hinaus erhärtet worden. »Die Revolution hat nicht alle Tyranneien gestürzt; die Übel, die man den willkürlichen Gewalten vorgeworfen hat, bestehen in den Familien; sie verursachen hier Krisen, analog denen der Revolutionen.« Peuchet entdeckt hier die psychodynamische Bedeutung der frühen Kindheit, die Bedeutung des Familienromans. Und eine Seite später deckt er einen der Gründe auf, den er für die Roheit elterlicher Autorität dem Kind gegenüber verantwortlich macht: Einen der Psychoanalyse wohlbekannten Verschiebemechanismus: »Die feigsten, widerstandsunfähigsten Menschen werden unerbittlich, sobald sie die absolute elterliche Autorität geltend machen können. Der Missbrauch derselben ist gleichsam ein roher Ersatz für die viele Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, denen sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft mit oder wider Willen unterwerfen.«

Der Rest der Abhandlung beschäftigt sich mit den sozialen Ursachen des Selbstmordes und geht uns in unserem Zusammenhang nichts an. Aber auch dieser Teil beweist, dass sein Autor bereits die Wechselwirkung von sozialer und psychischer Dynamik kannte, sie jedenfalls ahnte.

Lenin: „Agitation und Propaganda"

»Wir wissen nicht und können nicht wissen, welcher Funke — unter der Unmenge von Funken, die jetzt in allen Ländern unter dem Einfluss der ökonomischen und politischen Weltkrise umherfliegen — imstande sein wird, *den Brand zu entzünden, d. h. die Massen aufzurütteln, und wir sind deshalb verpflichtet, mit unseren neuen, kommunistischen Grundsätzen an die »Bearbeitung« aller und jeder, sogar der ältesten, muffigsten, anscheinend hoffnungslosen Gebiete zu gehen, denn sonst werden wir nicht auf der Höhe der Aufgaben stehen,* werden nicht allseitig sein, werden nicht alle Waffenarten beherrschen, werden weder zum Siege über die Bourgeoisie (die alle Gebiete des öffentlichen Lebens auf bürgerliche Art organisiert, jetzt aber desorganisiert hat) noch auf die bevorstehende kommunistische Umgestaltung des gesamten Lebens nach diesem Siege vorbereitet sein......«

(Marxistische Bibliothek Band 8, Wien-Berlin, 1929, Seite 218/19.)

»Können Sie mir ernsthaft versichern, dass in den Lese- und Diskussionsabenden *die Sexual- und Ehefrage vom Standpunkt des reifen, lebendigen historischen Materialismus behandelt wird?* Das hat ein vielseitiges tiefes Wissen zur Voraussetzung, klarste marxistische Bewältigung eines ungeheuren Materials.«
Clara Zetkin, Erinnerungen an Lenin (Wien-Berlin 1929) Seite 58.

»Worauf denn läuft die *unzulängliche, unmarxistische Behandlung der Frage* hinaus? Dass die Sexual- und Ehefrage nicht als Teil der grossen sozialen Frage erfasst wird. Umgekehrt, dass die grosse soziale Frage als ein Teil, als ein Anhängsel der Sexualprobleme erscheint.« (a. a. O. Seite 58.)

Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates

»Ist nur die auf Liebe gegründete Ehe sittlich, so auch nur die, worin die Liebe fortbesteht. Die Dauer des Anfalls der individuellen Geschlechtsliebe ist aber nach den Individuen sehr verschieden, namentlich bei den Männern, und ein positives Aufhören der Zuneigung, oder ihre Verdrängung durch eine neue leidenschaftliche Liebe, macht die Scheidung für beide Teile wie für die Gesellschaft zur Wohltat. Nur wird man den Leuten ersparen, durch den nutzlosen Schmutz eines Scheidungsprozesses zu waten.

Was wir also heutzutage vermuten können über die Ordnung der Geschlechtsverhältnisse nach der bevorstehenden Wegfegung der kapitalistischen Produktion, ist vorwiegend negativer Art, beschränkt sich meist auf das was wegfällt. Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andere soziale Machtmittel die Preisgebung einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie in den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andern Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Manne hinzugeben, noch dem Geliebten die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen. *Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel darum scheren, was man heute glaubt, das sie tun sollen: sie werden sich ihre eigene Praxis und ihre demnach abgemessene öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen — Punktum.*«

(Berlin 1931, Seite 57 f.)

Lenin: Der ‚Radikalismus' die Kinderkrankheii des Kommunismus

»Die Geschichte, insbesondere die Geschichte der Revolution, war stets inhaltsreicher, mannigfaltiger, vielseitiger, lebendiger, ‚schlauer', als die besten Parteien, die klassenbewusstesten Vortrupps der vorgeschrittensten Klassen es sich vorstellen. Das ist auch verständlich, denn *die besten Vortrupps bringen das Bewusstsein, den Willen, die Leidenschaft, die Phantasie von Zehntausenden zum Ausdruck; die Revolution aber wird in Augenblicken eines besonderen Aufschwunges und einer besonderen Anspannung aller menschlichen Fähigkeiten durch das Bewusstsein, den Willen, die Leidenschaft, die Phantasie von Dutzenden Millionen verwirklicht,* die vom schärfsten Klassenkampf angepeitscht werden. Hieraus ergeben sich zwei sehr wichtige praktische Schlussfolgerungen: erstens, dass die revolutionäre Klasse zur Verwirklickung ihrer Aufgabe es verstehen muss, *alle* (von *Lenin* gesperrt!) Formen oder Seiten der gesellschaftlichen Tätigkeit, ohne jede Ausnahme zu beherrschen (wobei sie nach der Eroberung der politischen Macht, mitunter mit grossem Risiko, unter ungeheurer Gefahr, das zu Ende führt, was sie vorher nicht beendet hat); zweitens, dass die revolutionäre Klasse auf die schnellste und plötzlichste Ablösung der einen Form durch die andere gerüstet sein muss.« (Berlin 1932, Seite 83.)

Anfragen

England:

(1) Am erfreulichsten an der Zeitschrift ist für mich der Bruch mit jeder Form von *antimarxistischem Ökonomismus.* Immer wieder ist auf seine nichtmarxistische Wurzel (Bentham und die englischen Utilitaristen) hinzuweisen, die Marx selbst auf's schärfste angriff, da sie gerade die Herolde der mit Riesenschritten raumgewinnenden grosskapitalistischen Produktion waren. Eine derartige Ideologie, die das Bürgertum *schon längst* überwunden hat, wirkt heute noch im Proletariat, sogar in seinen geschultesten Teilen nach. Ein schönes Beispiel für »nachhinkendes Anlehnen«.

(2) Alle Sehnsüchte der Massen in unsere Propaganda einbeziehen! Aber in den elendesten Massen existiert ja bei weitem nicht das Bewusstsein dieses Elends, oftmals ging sogar das Gefühl dafür verloren. Was geblieben ist, ist das *übersetzte Elend:* Die Sehnsüchte und Hoffnungen vielleicht nach »Gerechtigkeit« oder »Freiheit«. Es sind dies keine religiös-sozialistischen Relikte, die hier bei mir an die Oberfläche stossen. Es ist doch typisch, dass es eine ganze Reihe von Versuchen einer *ethischen* Fundierung des Sozialismus gibt, gegeben hat (z. B. ISK in Deutschland). Massenmässig waren die Gruppen bedeutungslos. Auf der andern Seite vereinigten sie aber nicht nur typische Sektierer und unheilbare Allerweltsdiskutanten, sondern gerade in diesen Gruppen fanden wir oftmals glühende, in ihrem Innern überzeugte Revolutionäre (Vgl. z. B. Dein Zusammentreffen mit dem KAP-mann). Und wenn wir typische Diskutanten und Sektierer fanden: Von Geburt an waren die wenigsten so beschaffen, auch nicht seit der Zeit ihres Sozialist-werdens. Die Gruppe hat sie oft dazu gemacht.

(3) Vor drei Jahren sprachen wir einmal über Frankreich und Belgien. Dabei sagte ich mit Deiner Zustimmung ungefähr folgendes: »Die liberté, égalité, fraternité bedeutet hier z. B. jungen Intellektuellen (ich dachte dabei an Studenten) etwas ganz anderes als bei uns. Das Erbe der bürgerlichen Revolution ist dort sehr stark«. Das bedeutet aber, dass eine sozialistisch-revolutionäre Propaganda u. a. auch hieran anzuknüpfen hätte. Marx selbst tat es. In jener Zeit (1843—48), in der er auf eine Revolution direkt hinarbeitete, stand bei ihm »die Emanzipation des Menschen« im Vordergrund. Gerade das Studium dieser Epoche, des »primitiven Marxismus«, wie Kautsky sagt, ist für uns wichtig und kann bedeutungsvoll sein, denn hier hatte Marx viel mehr als später nicht nur Kontakt mit der geschichtlichen Realität eines gesellschaftlichen Gesamtablaufs, sondern er hatte auch zeitlich unmittelbare Beziehung zu den revolutionären Bewegungen etc. Dass das kein Urteil über die Zeit und Ergebnisse seiner Studierstubenarbeit ist — nur nebenbei.

...... (4) Betreffend *Sexualmoral.*

Da man im Kapitalismus und in der bürgerlichen Gesellschaft gewohnt ist, Regeln zu empfangen, die bei bewusster oder unbewusster Anerkennung zur »Moral« werden, verlangen viele Genossen, die mit Reichs Gedanken in Berührung kommen, »neue« Regeln. Oftmals kann man etwas nicht ausrotten, sondern höchstens ersetzen. Immer wieder kommt die Frage: Alles schön — alles gut. Aber was sollen wir jetzt und heute tun? — Da ist unter anderm die wirtschaftliche Unselbständigkeit der Frau, die nicht arbeiten darf und wegen wirtschaftlicher Abhängigkeit auch nicht könnte. Das Zusammenbleibenmüssen der Kinder wegen. Die grössere, weil innere Unselbständigkeit der Frau, etc. etc., die uns oft zwingen, unhaltbare Verhältnisse hinzuschleppen.

Hierauf muss die Zeitschrift unbedingt einmal eingehn. Reich wäre dazu der einzig Berufene, denn es ist ja doch »seine« Bewegung. Ich sauge mir diese Bitte nicht aus meinen Daumen, sie ist ein praktisches Bedürfnis vieler Genossen.

(5) *Wie steht Ihr überhaupt zur Kinderfrage?* In Eurer gesamten Theorie über die »richtige« Regelung des Geschlechtslebens wird sie gar nicht berührt. Es könnte der Eindruck entstehen, sie wäre Euch überhaupt gleichgültig, wenn nicht gar, ihr lehntet das Kinderkriegen als unbequeme Beigabe der geschlechtlichen Befriedigung überhaupt ab (was ich natürlich nicht glauben kann). Praktisch spielt diese Frage aber eine ungeheure Rolle, nicht nur ökonomisch sondern auch psychologisch.

...... (6) Dann noch etwas: In der Kritik der Massenpsychologie (Heft 1, S. 63) wird der Entwurf des Flugblattes (Massenpsychologie S. 261 ff) als lächerlich bezeichnet. Das Flugblatt ist meines Erachtens jene Stelle, die aus einer zweiten

Auflage zu streichen wäre.[1]) Ich selbst hatte diesen Eindruck. Um nichts zu verschreien, fragte ich hier und in Belgien eine Reihe deutscher und nichtdeutscher Genossen; überall dasselbe. Wenn sie gar nichts am Buch auszusetzen hatten, dann kam bestimmt die Flugblattkritik. Oder wenn sie viel kritisierten, dann stand diese mit in allererster Reihe.

Antwort: Zu 1—3:Die Fragestellung ist ganz ausgezeichnet. Wir haben bisher den Ökonomismus nur prinzipiell und psychologisch behandelt. Es wäre herauszuarbeiten, ob er nicht auch eine bestimmte historische Tradition hat und wie diese in die aktuellen Verursachungen mit einfliesst. Auch die Kritik des ethischen und utopischen Sozialismus, die Marx für seine Zeit geleistet hat, ist für die Gegenwart zu wiederholen: Mit Anwendung all der Fortschritte, die unsere Erkenntnis seither gemacht hat. Dabei wäre eine Untersuchung der Bedeutung der Menschenrechte besonders interessant. Ihre grundsätzliche Bedeutung hat Marx bereits analysiert (»Zur Judenfrage«). Herauszuarbeiten wäre der Mechanismus ihrer immer neuen massenpsychologischen Verwurzelung — besonders in den westeuropäischen Ländern. Wir erhoffen — sei es von H., sei es von einem andern Leser — Beiträge zu diesen Themen.

Zu 4: Fragestellung wiederum vollkommen richtig. Was wir anstreben, ist die Ersetzung der moralischen durch die sexualökonomische Regelung des Geschlechtslebens. Was heisst das? In der bürgerlichen Gesellschaft wird die natürliche Sexualität in dreifacher Weise unterdrückt: a) beim Kind durch das Onanieverbot, durch Verweigerung der Aufklärung u. s. w. b) in der Pubertät durch Verbot des Geschlechtsverkehrs der Jugendlichen. c) all dies soll die Menschen psychologisch präparieren für die Einschränkung im erwachsenen Alter, die durch lebenslängliche und ausschliessliche Bindung an einen einzigen Partner in der Ehe geschieht, welche die Reaktion nicht mit Unrecht als Keimzelle des (bürgerlichen) Staates bezeichnet. Um aber alle diese Einschränkungen durchzuführen, bedarf es ihrer Verankerung in den Individuen selbst durch zunächst von aussen herangetragene Regeln und Vorschriften, die aber »verinnerlicht« d. h. ins eigene Bewusstsein aufgenommen werden, als wären sie ein Stück dieses Bewusstseins selbst: Das ist die Moral. Bei einer den natürlichen sexuellen Bedürfnissen entsprechenden Erziehung und Gesetzgebung in einer sozialistischen Gesellschaft wird die Moral wegfallen können. Brutalität und Rücksichtslosigkeit gegen die Frau z. B. werden von selbst verschwinden, da sie im wesentlichen in der gehemmten Sexualität begründet sind; gleiches gilt von der Eifersucht. Auf der andern Seite wird die Frau auch keines besondern Schutzes bedürfen, da ihr die Erziehung die psychologische, die Wirtschaft die ökonomische Selbständigkeit gewährleisten. Für die Kinder wird die Gesellschaft sorgen: Sexualökonomische Regelung.

Nun ist es allerdings selbstverständlich, dass der an den Empfang von Regeln gewöhnte Mensch der bürgerlichen Gesellschaft (und auch das Proletariat ist in ihr in dieser Hinsicht meist »ideologisch verseucht«) Gefahr läuft, die Erkenntnisse der Sexualökonomie als moralische Regeln misszuverstehen. Z. B. er hört, das Geschlechtsleben sei von den bürgerlichen Hemmungen zu befreien. Und nun setzt er diesen Satz rücksichtslos und mechanisch in die Praxis um, lässt Frau und Kinder im Stich, löst seine Beziehungen zu Frauen, wann es ihm gerade passt, ohne zu fragen, ob die unbewusst vielleicht monogam eingestellte Frau nicht dadurch schwer geschädigt wird; dieses Verhalten entspricht der sogenannten »Glas-Wassertheorie« (»die sexuellen Bedürfnisse werden in der sozialistischen Gesellschaft so leicht zu befriedigen sein, wie der Durst durch ein Glas Wasser«). *Doch diese Theorie ist falsch.* Der Libertinismus ist bloss eine mechanische Umkehrung der bürgerlichen Gehemmtheit, nicht ihre dialektische Aufhebung. Diese »frei« tuenden Kommunisten sind in Wirklichkeit kaum weniger sexuell gestört, als der streng monogame Kleinbürger. Schon die »Versachlichung« der Geschlechtsbeziehung deutet darauf hin — beim sexuell gesunden Menschen sind Sinnlichkeit und Zärtlichkeit nicht getrennt. Zudem hat man seine Hemmungen noch lange nicht wirklich beseitigt, wenn man sich rein intellektuell über sie hinweg gesetzt hat. Das laute »frei« Tun ist oft nichts als eine Überkompensation einer versteckten Liebesunfähigkeit.

Wir müssen darum die »Glas-Wasser-Theorie« ablehnen: Weil sie das Leben der revolutionären Organisation zerstört; weil sie das Ansehen der revolutionären

---

[1]) Vgl. hierzu den Abschnitt Sex-Pol-Praxis Seite 269 vorliegender Nummer.

Bewegung innerhalb der Bevölkerung schädigt und endlich, weil sie überhaupt das Zeichen nicht einer gesunden sondern einer gestörten Sexualität ist.

Was aber nun wirklich jetzt und heute tun? — Vor allem: Einsehen, dass die Frage in der heutigen Gesellschaft überhaupt nicht in befriedigender Weise gelöst werden kann; diese Einsicht muss zu einer Triebfeder mehr werden, auf ihren Sturz hinzuarbeiten. Dann: die Auffassungen der Sexualökonomie gründlich sich aneignen, ehe man eine Anwendung versucht; den Schwierigkeiten, die hier durch den Mangel einer populären Einführung gegeben sind, soll nächstens durch Herausgabe eines entsprechenden kleinen Buchs abgeholfen werden. Doch all das ist nur halbe Arbeit, wenn keine Organisation da ist, die die durch die sexualökonomischen Gedankengänge aufgeworfenen Probleme kollektiv bewältigt; die *vor allem durch Einrichtung von Beratungsstellen* dem Einzelnen bei der Lösung seiner persönlichen Schwierigkeiten hilft. Die Beratungststellen müssen von wirklich fachlich geschulten Ärzten oder Pädagogen geleitet werden (d. h. diese müssen vor allem selbst eine Lehranalyse durchgemacht haben). Nur eine solche Organisation kann verhindern, dass das Interesse für Sexualfragen nicht in unfruchtbare, organisationsschädliche Grübelei und Diskutiererei ausartet, sondern dass die persönlichen Fragen jedes Einzelnen, soweit dies möglich ist, einer Lösung zugeführt, die freiwerdenden Energien für die politische Arbeit fruchtbar gemacht werden. Beim Aufbau solcher Organisationen wird die Sex-Pol natürlich den Genossen, die sich an sie wenden, in jeder Weise Rat und Unterstützung angedeihen lassen. Gleichzeitig warnt sie aber auch vor »wilder« Sexualpolitik und -beratung. Ohne gründliche Schulung wird hier mehr zerstört als gefördert.

Zu 5: Zur Kinderfrage wissen wir noch sehr wenig. Wir wissen nur, dass Geschlechts- und Fortpflanzungstrieb nicht identisch sind, ja dass es einen »Fortpflanzungstrieb« nach Art des Geschlechtstriebes überhaupt nicht gibt. Trotzdem könnte auch der Wunsch nach Fortpflanzung biologisch bedingt sein. Doch wir sind Naturwissenschaftler und schweigen, ehe wir nicht Erfahrungstatsachen aus der Erforschung des Unbewussten anführen können.

Abgesehn davon gibt es eine rein psychologisch bedingte Freude an Kindern, die bei der Frage »Kinder oder keine Kinder« mitspricht. Der gesunde, neurotisch nicht gehemmte Mensch hat einen natürlichen Kontakt zu Kindern, seine Unmittelbarkeit und Vitalität entspricht der ihren. Darum wird er auch gern selbst Kinder haben wollen — während die gehemmte, konventionelle Gesellschaftsdame sie bloss als Störung empfindet. Hier liegt *ein* Grund neben anderen für die der ökonomischen Lage widersprechende Verteilung des Kinderreichtums (das Proletariat lebt in dieser Hinsicht sexuell gesünder, als die herrschende Klasse) — ein andrer Grund für den Kinderreichtum der unterdrückten Klasse ist natürlich: Unaufgeklärtheit, kein Geld für ärztliche Beratung und für die Verhütungsmittel selbst.

Darum ist nicht anzunehmen, dass in einer sexuell gesund lebenden sozialistischen Gesellschaft die Geburtenzahl sehr sinken wird, wenn Aufklärung über Verhütungsmittel und Abtreibung freigegeben werden. Doch erst ihre Wirtschaftsordnung wird verhindern, dass dieser »Kindersegen« so wie in der kapitalistischen Gesellschaft zum Fluch wird.

Zu 6: Den geäusserten Bedenken steht ein Bericht aus Deutschland gegenüber, der in der Rubrik Sex-Pol-Praxis veröffentlicht ist.

Dieser Bericht bestätigt die Erfahrung:

1.) dass die sexualpolitischen Fragen die breiteste, sonst unpolitische Masse interessieren und zur Rebellion bringen;

2.) dass es dringend notwendig ist, zu verstehen, weshalb die Führungen der Arbeiterorganisationen hier bisher komplett versagt haben; mehr, sich gegen die Kenntnisnahme der Tatsachen wehren;

3.) dass es dringend einer Sex-Pol-Organisation bedarf.

Deutschland:

I.

»Mit der Begründung des Faschismus auf Seite 93/94 des Buches (Reich, ,Massenpsychologie des Faschismus') konnte sich einer der Teilnehmer unserer Arbeitsgemeinschaft nicht einverstanden erklären. Seiner Meinung nach gäbe es in Italien und anderen faschistischen Ländern keinen Antisemitismus, folglich wäre dieser auch kein wesentliches Merkmal des Faschismus.«

II.

»XYZ will nicht einsehen, dass die Bindungen der kathol. Jugend an ihre Kirche sexueller Natur sind, sondern seiner Meinung nach sind das vor allen Dingen ökonomische Gründe. Reich hat seiner Meinung nach unrecht, dass er *alles* auf das Sexuelle abschiebt und daraus zu erklären versucht.«

III.

»ABC steht auf dem Standpunkt, dass die stärkeren Hemmungen bei der Frau biologisch bedingt seien und dass mithin die Frauen monogam und die Männer polygam veranlagt seien.«

IV.

»XYZ kann sich nicht mit Reichs Meinung befreunden, dass sexuelle Unterdrückung bei den Jugendlichen die mystische Führerverehrung fördert. Er meint, in der Sowjet-Union seien die Jugendlichen sexuell befreit und trotzdem gäbe es einen Führerkultus. Mithin müssten für den Führerkultus andere Faktoren verantwortlich sein.«

Antwort: 1) Von Reich ist nicht behauptet worden, dass der Antisemitismus ein wesentliches Merkmal des *Faschismus* sei. Dagegen wird in dem erwähnten Buch untersucht, an welche unbewussten Vorstellungen der Massenindividuen die *nationalsozialistische* Agitation anknüpft und welche unbewussten Affekte der Massenindividuen Hitler zur Bindung an sich und seine Bewegung verwendet hat.

2) Es wird niemand im Ernst behaupten wollen, dass die rund 1½ Millionen Jugendlichen in Deutschland, die von den katholischen Priestern beeinflusst und geführt werden, aus ökonomischen Gründen diese Führung freiwillig anerkennen. Gewiss mag zugegeben werden, dass in manchen Fällen der Jugendliche ökonomisch schwer geschädigt werden kann, wenn er versucht, dem Einfluss der katholischen Priester zu entgehen. In weitaus den meisten Fällen jedoch erkennt der katholische Jugendliche den Führungsanspruch des Priesters vollkommen freiwillig an. Als den Kitt, der den Jugendlichen an den Priester bindet, hat Reich das sexuelle Schuldgefühl bezeichnet. Wenn Ihr mit dem Genossen das in Frage kommende Kapitel noch einmal sorgfältig durchlest, werdet Ihr selbst die Scheinargumente widerlegen können. Im Übrigen schiebt Reich durchaus nicht »alles auf das Sexuelle ab«, sondern er hat nur sexuelle Beziehungen (im Sinne von »lustbetont«) dort entdeckt, wo man bisher diese Tatsachen aus Mangel an speziellem Wissen nicht sehen konnte oder aus affektbetonten, jedoch unbewussten Motiven nicht sehen wollte.

3) Zuerst muss man die Begriffe »die« Frauen und »die« Männer konkretisieren und von »Frauen der bürgerlichen Gesellschaft« bezw. entsprechenden Männern sprechen. Erst dann ist man berechtigt zu sagen, dass die Frauen der heutigen Gesellschaftsformation tatsächlich stärker gehemmt sind als die entsprechenden Männer. Das hängt damit zusammen, dass die Mädchen und Frauen einer viel stärker sexualunterdrückenden Ideologie (doppelte Moral etc.) ausgesetzt sind. Mithin wird das weibliche Geschlecht viel stärker geschädigt als das männliche. Wie notwendig die erwähnte Konkretisierung der Begriffe Frau und Mann ist, ersieht man daraus, dass Menschen einer anderen Gesellschaftsformation, die noch keine sexualunterdrückenden Interessen und Tendenzen kennt, nach allem, was man bisher darüber weiss, ebensowenig gestört und gehemmt sind, wie die entsprechenden Männer. Vgl. darüber W. Reich, »Der Einbruch der Sexualmoral« (2. Aufl. in Vorbereitung). Unter keinen Umständen ist man nach dem bisherigen Stande des Wissens zu der Annahme berechtigt, dass »die« Frauen monogam seien und »die« Männer polygam.

4) Hier liegen mehrere Missverständnisse vor. Die Tendenz zur mystischen Führerverehrung entstammt der frühkindlichen Vater (Mutter)- verehrung und wird später aufrechterhalten vor allem infolge eines mangelhaft heterosexuellen Liebeslebens. Im übrigen empfiehlt sich auch in diesem Falle nochmalige Lektüre des betr. Kapitels. Ihr werdet selbst die begangenen Denkfehler entdecken. Was nun den behaupteten Führerkultus in der Sowjet-Union anbelangt, so muss gesagt werden, dass erstens einmal die heute lebende Generation notwendigerweise nicht dadurch schon eine spezifisch andere seelische Struktur bekommen hat, weil im Jahre 1917 die proletarische Revolution siegte. Zweitens sind die bisher vorliegenden Berichte über die Lösung des Sexualproblems in der Sowjet-Union derart widerspruchsvoll, dass es ausserordentlich gewagt wäre zu behaupten, dieses Problem sei auch nur

annähernd gelöst. Drittens enthält die offizielle Sexualideologie in Sowjetrussland noch derart viel asketische und damit sexualverneinende Elemente, dass unter keinen Umständen gesagt werden könnte, die heutige russische Jugend wachse bereits ohne sexuelle Schuldgefühle und damit ohne Tendenz zu Mystik auf. Hierbei sei betont, dass es sich natürlich um die *Masse* der heutigen russischen Jugend handelt. Es kann zugegeben werden, dass bereits Inseln sexualbejahender Ideologie vorhanden sind, die zu Elementen einer grundsätzlichen Wandlung werden können. Vorläufig jedenfalls ist die Lage noch sehr widerspruchsvoll, doch wird sich darüber niemand verwundern, der je von Dialektik und historischem Materialismus etwas verstanden hat.

Tschechoslowakei:

»Erwähnen möchte ich noch, dass der Nationalsozialismus m. E. die Erkenntnisse der Psychoanalyse, eingestanden oder uneingestanden, verwendet hat. Die psychische Energie der Massen wurde in masochistischer Richtung transformiert, was hauptsächlich in der Betonung der Opferbereitschaft, der Disziplin und in der religiösen Anbetung des Führers zum Ausdruck kommt. Es ist wahrscheinlich, dass auf diese masochistische Phase eine mehr sadistische folgen wird, was in den Ereignissen des 30. Juni und 25. Juli ihren Anfang findet.

Ob Sie mit dieser psychologischen Prophezeiung einverstanden sind, darauf wäre ich sehr neugierig und ich möchte Sie bitten, falls Ihr Programm das gestattet, im Rahmen Ihrer Zeitschrift darauf eingehen zu wollen.«

Antwort: 1) Es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Propagandisten und Agitatoren der N. S. D. A. P. sich mit der psychoanalytischen Massenpsychologie auseinandergesetzt und ihre Ergebnisse *bewusst* angewendet haben. Selbst wenn es aber der Fall sein sollte, dann wäre dieser Umstand nur vom Erfolgsstandpunkt her interessant. Viel wichtiger hingegen ist der Umstand, dass Hitler von seiner typischen psychischen Struktur aus imstande war, auf die typischen Verhaltungsweisen und Reaktionen der Massenindividuen bei Not, Sorge, Angst um die Zukunft, mangelhafte Befriedigung der Bedürfnisse etc. »zweckentsprechend« und »wirksam« einzugehen. Nur dieser Fähigkeit, zum mindesten aber in erster Linie dieser Fähigkeit, verdankt er seinen Riesenerfolg. Vor allem diese Fähigkeit, die nicht etwa bewusst angewendet und eingesetzt wird, sondern »Intuition« ist, ermöglichte ihm, einer der erfolgreichsten Agitatoren der modernen Geschichte zu werden.

2) Richtig ist, dass der nationalsozialistische Beeinflussungsapparat hauptsächlich an zwei psychische Elemente des Durchschnittsmenschen, des Massenindividuums, anknüpft: Masochismus (Opferbereitschaft, Unterordnung, kritiklose Führerverehrung etc.) einerseits und Sadismus andererseits. Jedoch wäre es vollkommen falsch und eine metaphysische und mechanistische Betrachtungsweise, diese beiden psychischen Elemente erstens voneinander absolut zu trennen und zweitens von einer masochistischen bzw. sadistischen Phase der nationalsozialistischen *Bewegung* zu sprechen. Masochismus und Sadismus sind in Wirklichkeit nur psychische Phänomene der *Menschen* einer Bewegung, also ihrer Träger. Falsch an der undialektischen Trennung des Sadismus vom Masochismus ist vor allem die Annahme, dass eine masochistische Phase der Träger (Personifizierungen) der nationalsozialistischen Bewegung bestanden hätte und nunmehr in eine sadistische Phase übergehe. Richtig ist vielmehr, dass das psychische Element des Masochismus in den Massenindividuen der N. S. D. A. P. in der oben angegebenen Weise Verwendung fand (Opferbereitschaft etc.), *gleichzeitig* jedoch der Sadismus der Massenindividuen auf die Gegner der N. S. D. A. P. (Kommunisten, Sozialdemokraten etc.) und auf den Popanz »Weltjudentum« gerichtet wurde. Über die massenpsychologischen Wurzeln des Antisemitismus finden sich im Heft 2 Seite 181 einige Bemerkungen.

Zusammenfassend kann man also sagen: Die Nazi-*Bewegung* ist masochistisch und sadistisch zugleich, weil die Träger dieser Bewegung (die *Menschen*) diese beiden psychischen Elemente aufweisen. Der Masochismus wirkt sich aus an den Führern und Mitkämpfern, der Sadismus an den Gegnern. Die Bewegung ist also von allem Anfang an beides: masochistisch und sadistisch. Die Frage wie diese beiden psychischen Elemente sich in der Struktur des Massenindividuums verankern, ist in dem Buch »Massenpsychologie des Faschismus« von Wilhelm Reich eingehend beantwortet werden. Vgl. ferner vom gleichen Autor »Charakteranalyse«.

Einige Gedanken über freundschaftliche Kritik
oder
„Der Stein von Eslöv"

Wenn mir jemand den kritischen Vorwurf macht, dass ich »die Politik in die voraussetzungslose Wissenschaft trage«, weltanschaulich befangen sei, unduldsam oder aggressiv mich verhalte, dann weiss ich, dass meine Anschauungen und Beobachtungen den Kritiker in seiner Ruhe gestört haben. Wenn mir aber wohlgesinnte Freunde, loyal eingestellte Fachkollegen oder jene ruhig Überlegenen »unter vier Augen« sagen: »Du hast ja mit Deinen Anschauungen vollkommen Recht; aber Du machst Dir die Sache zu schwer; Du provozierst zu sehr. Und überdies schematisierst Du zu stark, nimmst keine Rücksicht auf die Kompliziertheit der Materie, die Du darstellst, und machst derart Freunde zu Feinden,« dann frage ich mich zweierlei: »Tue ich es wirklich? Bin ich nicht subtil genug?«, und »*Wer* bringt diese Einwände vor?« Im ersten muss ich Recht geben, ich schematisiere wirklich, und ich bin nicht subtil genug. Im zweiten zeigt sich aber die Voraussetzung des Kritikers, derart viel Gewicht auf das Schema und so wenig auf seinen Inhalt zu legen.

Zwei Gleichnisse sollen zeigen, um was es geht.

Wenn ich als Baumeister eine Strasse, sagen wir von Malmö nach Oslo, bauen will, auf einem Gelände, das, angenommen, unerforscht ist, werde ich zunächst versuchen, einen Gesamtüberblick über das Terrain zu gewinnen, auf einer provisorischen Karte das Grundrelief der Erdformation und die wesentlichsten Hindernisse einzuzeichnen; auf diese Weise werde ich ungefähr das Richtige treffen, Raum für Korrekturen lassen, und an einzelnen wichtigen Punkten des Geländes, die auf der Gesamtlinie liegen, also in probeweiser Detailarbeit die erste Verbindung von Ganzem und Detail herstellen. Wenn ich nun mit diesem ersten Plan vor den Kritiker meines Bauplanes hintrete, ruft er vorwurfsvoll: »Du hast ja im ganzen Recht, aber Du schematisierst zu sehr! Auf dieser Strecke liegt Eslöv, ein kleiner aber sehr interessanter Ort! In diesem Ort gibt es eine Haupt- und fünf Querstrassen. In der dritten Querstrasse rechts liegt auf der linken Seite, zwanzig Meter von der Hauptstrasse weg ein zwei Meter hoher Felsblock; er ist vorne mit Moos bewachsen, hat in der Mitte einen Sprung, der mit Erdreich ausgefüllt ist; da wachsen einzelne Gräser; das ist ja hier nicht wichtig, aber botanisch interessant. Ich meine nun, Du machst Dich mit Deinem Plan nicht verständlich und schaffst Dir Gegner, ganz unnötigerweise, wenn Du nicht genau beweist, wie Du mit diesem Stein beim Strassenbau fertigwerden willst. Ich meine es ja gut mit Dir, und gerade deshalb scheint mir wichtig, Dich vor Verallgemeinerung zu warnen. In Deinem Plan darf die Bewältigung des Steins von Eslöv nicht fehlen.« Ein anderer Kritiker derselben Denkstruktur mag vielleicht sogar die Möglichkeit des

Strassenbaus als ganzen bezweifeln, weil es in Eslöv dritte Querstrasse rechts, zwanzig Meter entfernt einen wirklich grossen Stein gibt.

Es gibt Menschen, die das Detail keinen Augenblick aus den Augen lassen können (weil sie Angst vor dem Weiten, dem Ungewissen, dem Abgründigen haben). Neunundneunzigneunzehntel Prozent der bürgerlichen Wissenschaft plant eine Strasse von Malmö nach Oslo und beschreibt Jahrhunderte lang die Steine von Eslöv, bis einer kommt und die Strasse mit oder ohne Kenntnis des Steines von Eslöv wirklich baut. Dann hat er aber wohlmeinende Kritiker. Es kommt dennoch darauf an, sich solche Eslöver Steine zur Forschung herauszusuchen, die einem etwas über Tragfähigkeit des Erdbodens an bestimmten gefährlichen Stellen des Strassenbaus genaueste Auskunft geben. Dann aber muss der Stein von Eslöv bis ins kleinste Detail erforscht werden. Gewöhnlich sinds aber gerade die *wichtigen* Steine, die *nicht* untersucht werden, gerade weil sie den Gesamtplan in kleinstem Format enthalten.

Man denke sich, um ein zweites Gleichnis anzufügen, einen Strom, der in seinem natürlichen Flussbette von keiner künstlichen Störung beeinflusst dahinströmt. Versetzen wir diesen Zustand in die dunkle Vorgeschichte des Stroms. Irgendeinmal wurde ein künstlicher Staudamm errichtet, der bestimmten nützlichen Zwecken diente, gleichzeitig aber verheerende Wirkungen hatte. Er verstärkte die Energie der aufgestauten Wassermassen und bedrohte derart sich selbst; neue Verstärkungen der Stauwehr wurden immer wieder notwendig. Der Strom überschwemmte das Gelände, veränderte deren Formation, verwandelte kleine Erdsenkungen in tiefe Risse, vermurte fruchtbaren Ackerboden, riss Sträucher und Bäume um, die nun von Unkraut überwuchert sind. Die Wissenschaftler, unter ihnen auch unsere wohlgesinnten Freunde, machen es sich zur Lebensaufgabe, die genaue Struktur und Beschaffenheit der kleinsten Geländeveränderungen zu studieren und zu beschreiben. Dass es sekundäre Veränderungen sind, glauben sie nicht. Dass es vor allem darauf ankommt, den Staudamm zu beseitigen, wollen sie nicht zugeben. Wir stören sie in ihrer Arbeit nicht, auch dann nicht, wenn sie zu falschen Schlüssen kommen, weil sie die künstliche Natur der Bodenveränderungen nicht zugeben. Wenn wir aber die Erdlöcher vernachlässigen und den Staudamm genau durchforschen, in der Absicht, ihn zu zerstören und dem Strom zu seinem natürlichen Lauf wieder zu verhelfen, dann sagen sie: »Du hast ja Recht, aber Du schematisierst zu sehr! Der Staudamm ist doch nicht das einzige, was der Erforschung wert ist! Du kümmerst Dich zu wenig um die kleinen Rillen und Risse in der Erdformation, die nun einmal vorliegt!« Sie haben uns nicht begriffen. Sie wollen, dass wir unsere Arbeit wie sie einrichten; wir aber wollen die feinsten Details des unglückseligen Staudamms erfassen, um ihn zu zerstören.

Dies ist die wissenschaftliche Auffassung der Sexualökonomie.

W. Reich.

Besprechungen

Vorbemerkung der Redaktion: Wenn mit dem vorliegenden Heft die Besprechung von neuerschienenen (und auch älteren) Büchern im grösseren Umfange aufgenommen wird, so muss zugleich festgestellt werden, dass in den meisten dieser Besprechungen noch nicht die Betrachtung und Stellungnahme vom Zentrum unserer sexualökonomischen Auffassungen her erreicht worden ist, d. h. die Klippe einer allzu schematischen Einordnung in »links-rechts«, »gut-schlecht« ist nicht immer vermieden worden.

Auch auf diesem Gebiete gilt es für uns alle, zu lernen und weiterzuarbeiten, und das ist die gemeinsame Aufgabe nicht nur der »Referenten«, sondern *aller unserer Leser.*

Psychoanalyse

R. und Y. Allendy: Capitalisme et Sexualité
Verlag de Noel und Steele,
Paris VII, 19 rue Amélie

Die in Deutschland von *Wilhelm Reich* unternommenen Versuche, psychoanalytische Forschungsergebnisse für Sexualsoziologie und -politik fruchtbar zu machen, haben erfreulicher Weise in Frankreich ein Gegenstück erhalten: René und Yvonne Allendy arbeiten in ihrem Buch die Unvereinbarkeit der natürlichen biologischen Ansprüche des menschlichen Trieblebens mit der heutigen Gesellschaftsordnung heraus und bedienen sich dabei weitgehend psychoanalytischer Gedankengänge-wobei sie allerdings von der Freudschen Libidotheorie derart weit abweichen, dass man das Buch eigentlich im Ganzen kaum mehr als ein psychoanalytisches bezeichnen kann.

Die Allmächtigkeit des Geldinteresses — so führen sie aus — beeinträchtigt durch Bindung starker instinktiver Kräfte das gesunde Liebesleben. Sein Überwiegen in der bürgerlichen Ehe zerstört deren sexualpsychologisches Fundament. Auf der andern Seite sind die Frauen aus psychologischen Gründen meist nicht im Stande, wenigstens die ihnen in neuerer Zeit auf dem Papier gewährte Freiheit wirklich auszunützen. Ihre Unfähigkeit, sich selbst zu erhalten, versperrt ihnen den Weg zur freien Vereinigung mit einem Manne. Ihre — in Frankreich gesetzlich geschützte — Unwissenheit über den Gebrauch von Verhütungsmitteln (S. 22) lässt den Kindersegen oft zur unerwünschten Last werden; die fatale Rolle, die die Kirche dabei spielt, wird (S. 183—186) beleuchtet.

Gestützt auf biologisch-psychologische Erwägungen deckt das Ehekapitel auf, wie die natürliche, polygame Veranlagung des Mannes der christlich-bürgerlichen Form der Ehe widerspricht (über die unrichtige Auffassung, die dabei hinsichtlich der Frau vertreten wird, siehe unten). Die Prostitution — natürliche Reaktion gegen die Monogamie — wird auf die neurotisch frigide Veranlagung vieler Frauen zurückgeführt, ohne die die ökonomische Notlage nicht wirksam werden könnte: Eine Auffassung, die gegenüber der Zurückführung auf »degenerative Veranlagung« oder »unmoralische Erziehung«, wie sie in Frankreich etwa durch Prof. Paul-Boncour vertreten wird (vgl. Témoignage de notre temps, Nr. 4, Verlag der »Vu«), einen ungeheuren Fortschritt darstellen.

Das Kapital über die Fortpflanzung enthält eine schlagende Widerlegung der populationistischen Theorien. Statt Geburtenvermehrung empfiehlt A. den Leuten, die daran Interesse haben, die Herabsetzung der französischen Sterblichkeitsziffer auf den Prozentsatz Belgiens oder Deutschlands. Doch diese Leute sind die Militärs, die einen künftigen Krieg verbereiten und die Fabrikanten, die schon im Frieden die Löhne drücken wollen. »C'est tout« (S. 237).

Als Voraussetzung einer zukünftigen Lösung sieht A. die Beseitigung des Geldinteresses durch eine sozialistische Wirtschaft. Er unterscheidet sich hier vorteilhaft von allen Utopisten, die eine ausreichende Form der Sexualreform im Kapitalismus für möglich halten. Als Form der Vereinigung von Mann und Frau in einer solchen Gesellschaft schlägt er eine Art Sowjetehe vor. Doch sollen nicht, wie bei dieser die Eltern die Lasten der Kinderernährung tragen, sondern der Staat. Dieser hätte durch Verringerung der Unterstützung bei bestimmter Kinderzahl sogar die Möglichkeit, die Geburtenzahl nach der Richtung eines Optimums zu beeinflussen.

Trotz dieser wertvollen Feststellungen ist die Methode, mit der sie erhalten werden, der Kritik bedürftig. Die entscheidenden Ursachen des Widerspruchs von Kapitalismus und Sexualität werden nämlich übeıhaupt nicht klargelegt. Darum folgen aus A.s Darlegungen auch keine Richtlinien für eine praktische Sexualpolitik, desgleichen auch keine für eine praktische Sexualerziehung, die im Gegensatz zur bürgerlichen die Menschen in einer sozialistischen Gesellschaft erst psychisch in die Lage versetzen würde, von ihren Freiheiten wirklich Gebrauch zu machen.

2.) Allendys Trieblehre.

Wir beginnen mit einer Kritik von A.s Trieblehre, da sie die methodische Grundlage ist, aus der sich alle weiteren Fehler ableiten. A. ist mit Freuds Rückführung der Triebe auf biologische Gegebenheiten nicht einverstanden. »Die *Freud*sche Definition erscheint zu eng. Es scheint willkürlich, den Triebcharakter unbewussten Tendenzen abzusprechen, die nicht spezifischen Organen entstammen. Wir halten uns lieber an die Definition von *Hesnard*, nach der der Trieb eine (zugleich materielle und moralische) anziehende und abstossende Kraft ist, die ihre Existenz bei allen Umständen offenbart, die die vitalen Ziele des Individuums berühren.« (S. 32).

Mit dieser verschwommenen Definition wird aber der Spekulation Tür und Tor geöffnet, der Boden der empirischen Naturwissenschaft verlassen.

»Für Freud, der den Trieb auf spezifische Organe und eine spezifische Lust beschränkt, könnte die Sozialität nicht aus einem autonomen Trieb entspringen, es sei denn, man betrachte die Kehle und die willkürlichen Muskeln als Organe der Sozialität. Wenn wir uns nicht in die Schranken einer solchen Konvention einschliessen ...... hindert uns nichts, *besondern* anziehenden und abstossenden Tendenzen die Anpassung an das soziale Milieu zuzuordnen.« (S. 53).

»Im übrigen ist es eine Notwendigkeit des menschlichen Geistes, an jeder Organisation, an jeder Einteilung drei Momente zu unterscheiden: Ein positives, ein negatives und ein intermediäres (das man theoretisch unterdrücken kann, um auf zwei grössere zurückzukommen). Darum wird unsere Einteilung in Aneignungstriebe (instincts digestifs), Hingabetriebe (instincts sexuels) und Austauschtriebe (instincts sociaux) mit allen möglichen philosophischen und wissenschaftlichen Kategorien übereinstimmen......« (S. 89, 90). Wir sehen hier die spekulative Quelle von A.s Trieblehre. Doch ein solches zwangsneurotisches Symmetriebedürfnis ist wohl in der abstrakten Logik am Platz, aber nicht in einer dialektischen Naturwissenschaft.

Dem *instinct social* weist A. eine entscheidende Bedeutung zu. »Es ist nicht zu leugnen, dass die Gattung, die Nation, die soziale Klasse, die Familie dahin tendieren, die individuellen Bestrebungen zum Zusammenwirken für gemeinsame Ziele zu gewinnen. Darin bestehen gerade die instincts sociaux.« (S. 54). Diese bestimmen auch die instincts de chef (Führertriebe). So wird es für A. unmöglich, die vernünftige Unterordnung unter den Schutz eines Stärkern etwa von der triebhaften Führerbindung in der faschistischen Massenbewegung zu unterscheiden, die — wie *Reich* in der »Massenpsychologie des Faschismus« gezeigt hat — jenem Übergewicht der Vaterbindung ihr Entstehen verdankt, wie es besonders die kleinbürgerlich-patriarchalische Familie durch ihre Prüderie erzeugt. Doch auch die Beziehungen der Kinder zu den Eltern entspringen dem instinct sozial und werden erst nachträglich sexualisiert. Dass die Elternbindung nicht libidinösen sondern sozialen Ursprungs sei, geht nach A. auch daraus hervor, dass Kinder, die nicht in der Familie aufgewachsen sind (etwa Waisenhauskinder) auch die Erscheinungen des Ödipuskomplexes zeigen, »den Freud als ausschliessliches Produkt des Familienlebens betrachtet«, (S. 61), eine Behauptung, die bei einem Mann wie Allendy auf einem unentschuldbar oberflächlichen Missverständnis der Freudschen Auffassung beruht. Freud hat nur behauptet, dass die Libido sich zuerst an Personen heftet, die dem Kinde Liebe erweisen, also im allgemeinen Vater und Mutter. Doch diese können natürlich durch andere vertreten werden (Lehrer, Kinderfrauen, Pflegerinnen).

Nicht weniger seltsam aber ist, was A. über den *indinct digestif* zu sagen hat. Was wir für gewöhnlich als orale und anale Fixierung der Libido bezeichnen, anale Charakterzüge, Sadismus, Agression, sogar der Narzissmus (S. 51) sind Auswirkungen der instincts digestifs. A. kommt auf die Erscheinungen zu sprechen,

die Freud beim Kinde beschreibt als »Säugung, Autoerotismus (die Tatsache, dass das Kind sich an seinem eigenen Körper befriedigt, besonders in der Masturbation), Partialtendenzen (Neugierde, Exhibitionismus, Sadismus). Wir sagen nur, dass Säugung, Entleerung, der Sadismus primitive Äusserrungen des instinct digestif sind, die sich später sexualisieren, desgleichen der Schautrieb und der Exhibitionismus, die aus dem instinct social stammen.« (S. 67).

Mit diesen Behauptungen ist die Freudsche Libidotheorie, die empirisch tausend Mal gesicherte Entwicklungsgeschichte der Libido preisgegeben. An die Stelle des Konflikts Trieb — Aussenwelt ist eine innere Konkurrenz der Triebe selbst getreten, was später, wenn wir auf A.s Soziologie zu sprechen kommen werden, noch deutlicher werden wird. Mit dieser Wendung der Trieblehre reiht sich A. aber einer Reihe anderer Analytiker an. Über ihre prinzipielle Bedeutung vgl. das Referat über Reichs Osloer Vortrag (im zweiten Heft der Z. f. p. P. u. S.).

Doch es lässt sich unschwer zeigen, dass A. durchaus ungleichartige Erscheinungen des Seelenlebens als Trieb nebeneinanderstellt. Gehen wir etwa von dem Triebbegriff aus, den Freud in »Triebe und Triebschicksale« (theoret. Schriften S. 58) entwickelt. Er unterscheidet hier Drang, Ziel, Objekt und Quelle des Triebes. Während wir diese Momente bei Libido und Aggression ohne weiteres anzugeben vermögen, fragen wir beim instinct social vergebens: Was ist sein Objekt, welcher Reizzustand wird durch seine Befriedigung beseitigt, welchen Quellen entspringt er? Dass er nicht aus körperlichen Quellen entspringt, muss uns hindern, ihn andern Phänomenen beizuordnen, die wir auf eine solche Quelle zurückführen können.

Freud selbst ist weit davon entfernt, alle psychischen Mechanismen mechanisch auf Organfunktionen zurückzuführen. Nur reserviert er für solche Erscheinungen nicht das Wort Trieb. Er stellt darum die Realitätsanpassung nicht etwa als Realitätstrieb oder Sozialtrieb *neben* die andern Triebe, sondern er stellt sie (vgl. »Formulierung über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens« theoret. Schriften S. 5) als Realitätsprinzip dem Lustprinzip gegenüber als zwei durch das ganze Triebleben *hindurch* greifende Prinzipien. Es wird beim gesunden erwachsenen Menschen massgebend für die gesamte Triebbefriedigung. Der Neurotiker kann ihm infolge der Verdrängungen, infantilen Fixierungen etc. seiner Triebe nicht Folge leisten. Führt man diese Störung etwa auf eine Beeinträchtigung des instinct social zurück, so hat man den für die Therapie entscheidenden triebökonomischen Gesichtspunkt verlassen und eine heillose terminologische Verwirrung angerichtet, die Freud durch seine wohlüberlegten Definitionen glücklich vermieden hat. Womit nicht gesagt werden soll, dass die ganze psychoanalytische Trieblehre nicht noch viele ungelöste Fragen aufweist und einer vertieften Begründung durchaus noch bedarf. Doch kann ein solches Weiterbauen nur auf dem Boden des bereits vielfach Gesicherten geschehn.

Doch auch für die Anwendung in der Soziologie sind die Auffassungen Freuds unendlich viel fruchtbarer als die Trieblehre A.s, besonders in der Korrektur und Weiterbildung, die sie durch Reich erfahren haben. Denn mit dem instinct social wird man versucht sein, sehr vieles biologisch zu erklären, was in Wirklichkeit auf die Einwirkung der sozialen Umwelt auf die persönliche Entwicklung zurückgeht. Während Begriffe wie Ödipuskomplex, libidinöse Identifizierung. Überich, Realitätsprinzip, mit denen die Psychoanalyse der Sozialität beizukommen sucht, stets auf einen Umweltfaktor verweisen, ist dies nicht der Fall bei der Zurückführung auf einen instinct social, der sich, man weiss nicht aus welchen biologischen Quellen im dritten oder vierten Lebensjahr entwickeln soll, wo doch die Einwirkung des sozialen Milieus mit dem Tage der Geburt beginnt. Dies ist auch an die Adresse *R. Jollys* gerichtet, der in der Besprechung des A.schens Buchs in der Commune (Zeitschr. der französischen revolutionären Schriftsteller) vom November 1933 den instinct social als eine besonders marxistische Errungenschaft der Psychoanalyse preist.

Auch der Begriff des instinct digestif wird bei genauerer Untersuchung unhaltbar. Die Zusammenfassung so vieler verschiedener Erscheinungen unter einen Nenner widerspricht aller klinischen Erfahrung. Die Therapie vermag etwa die Genitalität zu kräftigen, indem sie die Libido aus analen Bindungen löst, an die sie einst durch Umwelteinflüsse fixiert wurde. So zeigt sich, dass es sich um Verwandlungsformen einer einheitlichen Kraft und um einen Konflikt zwischen Trieb und Aussenwelt handelt: Und nicht um 2 Triebe, die mit einander in Konflikt geraten.

Ebenso fehlerhaft ist die Einbeziehung der Aggression in die instincts digestifs. Denn Aggression ist dem Sadismus nicht gleich zu setzen und wird auf allen Stufen der Libidoentwicklung angetroffen, besonders auch auf der genitalen. Weder die revolutionäre Kampfesenergie noch auch die Arbeitsleistung braucht, wie A. Seite 153 und 155 annimmt aus neurotischen Störungen und Versagungen ihre Kraft zu ziehen.

Da A. die verschiedenen Triebe mechanisch gegenüberstellt, entgeht ihm natürlich auch ihr gegenseitiges ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis. Wir können uns — nach einem Bild von *W. Reich* — das Triebsystem als ein System von kommunizierenden Röhren vorstellen: Genitale Versagung lässt die prägenitale Libido anschwellen, libidinöse Versagung überhaupt bewirkt, dass ein Teil der Energie in Aggression umgewandelt wird, die unter bestimmten Umständen die Form der Destruktion und des Sadismus annimmt; wobei wir natürlich entsprechend den prägenitalen Entwicklungsstufen verschiedene Arten von Sadismus zu unterscheiden haben: Zusammenhänge, die bei A. alle unklar bleiben.

Es ist aber bemerkenswert, wie A. in den Krankengeschichten, die er bringt, (S. 130, 140—44) wiederum die falsche Stellung zum Geld auf gestörte Libidoentwicklung zurückführt und nicht etwa auf den Konflikt der instincts digestifs und amoureux. Auch vom instinct social steht in den Krankengeschichten nichts: Hier scheint A.s eigene klinische Erfahrung seine Theorien zu widerlegen. Aber auch an andern Stellen springt A. oft zwischen der richtigen psychoanalytischen Terminologie und seiner eigenen hin und her — was die Lektüre und Beurteilung nicht gerade erleichtert.

3.). Falsche Konsequenzen aus A.s Trieblehre.

Die psychische Struktur der heutigen Gesellschaft ist nach A. vorwiegend charakterisiert durch eine Beeinträchtigung der instincts amoureux durch die instinct digestifs.

In der Feststellung, dass das Festhalten am Privateigentum, die Angst vor der unklar vorgestellten Enteignung in analen Regressionen der durchschnittlichen Massenindividuen unserer Gesellschaft eine psychologische Verankerung erfährt, dass diese Fixierung zugleich die Genitalität beeinträchtigt: In dieser Feststellung liegt zweifellos etwas Richtiges. Aber über die sexualökonomischen und gesellschaftlichen Ursachen dieser Fixierung bleibt A. die Antwort schuldig.

Die Enstehung des analen Charakters wird im Kapitel über die instincts en cause S. 36 im Wesentlichen richtig auf anale Fixierung der Libido zurückgeführt und zum Schluss heisst es: Wenn ein solcher Charakter in einer Gesellschaft vorherrscht, dann gibt es Banken, Militär, Grausamkeit, u. s. w. Aber er nennt nicht die sexualökonomischen Ursachen: Nämlich die Unterdrückung der kindlichen Sexualität, die der Analität erst ihre Energie verleiht (vgl. das über den Mangel des ökonomischen Gesichtspunktes bei A. oben Gesagte).

Statt dessen stellt er eine Entwicklungstheorie auf: Die Ägypter waren anal, die Griechen entsprachen den Kindern zwischen 8 und 10 Jahren, die Römer waren phallisch-sadistisch (10—12 Jahre) im Mittelalter endeckt man die genitale Liebe (Zeitalter der Troubadours), wir selbst befinden uns am Übergang in die Zeit, wo die Liebe wirklich herrschen soll, sind aber noch nicht frei von Rückfällen in die Infantilität (S. 103—4).

Dies ist nun schlimmster analytischer Psychologismus: Hier führt die falsche Trieblehre, die alles nur aus einem innern Triebkonflikt, statt aus der Beziehung des Trieblebens zur Aussenwelt begreift, dazu, nicht nur die Entwicklung des Einzelnen sondern sogar die der ganzen Menschheit zu biologisieren. Das Prinzipielle über diese falsche Art der Anwendung der Psychoanalyse ist bereits in dieser Zeitschrift von Reich[1]) gesagt worden; hier nur so viel: Die Psychologie kann nur die Umsetzung objektiver Faktoren im Menschen und die Rückwirkung seiner psychischen Struktur auf die objektiven Faktoren darlegen, niemals aber das objektive Geschehen als solches biologisiert und vermenschlicht unmittelbar zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen.

Der Psychologe, der die Psychoanalyse in der Geschichtsforschung anwendet muss allerdings über diese objektiven Faktoren besser Bescheid wissen als A., der die objektive »Schuld« an der Entstehung des Kapitalismus niemand anders zuschreibt als den ...... Juden (S. 154). Ein Blick in eine gute Wirtschaftsgeschichte oder in die Aufsichtsratslisten der wichtigen Grossunternehmen hätte ihn eines besseren belehrt.

Es ist letzten Endes A.s Trieblehre, die ihn verleitet, die objektiven Gegebenheiten zu vernachlässigen und die Massenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft auf den innern Konflikt von instincts digestifs und instincts amoureux zurückzuführen: Ein schönes Beispiel für die praktische Bedeutung scheinbar so theoretischer Diskussionen wie der über die Trieblehre.

Wie vollzieht sich aber in Wirklichkeit die Einwirkung dieser Gegebenheiten? Die auf Privateigentum und Monogamie gestellte Gesellschaft schafft eben jene christlich-bürgerliche Tradition und Ideologie, auf der wiederum die oben erwähnte sexualunterdrückende Erziehung beruht. Die schädliche Wirkung dieser Tradition wird von A. zwar im Kapitel über die Ehe herausgestellt: Doch zeigt er nicht, wie sie sich durch Einwirkung auf die Jugenderziehung in jeder neu heranwachsenden Generation aufs neue verankert und reproduziert. So ist auch das Problem der Neurosenprophylaxe, das A. sehr richtig stellt, nicht gelöst durch ärztliche Überwachung der Jugenderziehung, wobei man nicht weiss, wodurch sich diese Jugenderziehung *prinzipiell* von der bisherigen unterscheiden soll. Hier, im Kampf um eine neue Sexualerziehung der Jugend eröffnen sich schon innerhalb der bestehenden Gesellschaft wichtige Aufgaben einer revolutionären Sexualpolitik: Doch eine solche muss in A.s Gedankengängen fehlen, da er zwar manches über das objektive Geschehen weiss (das Kapitel über die Fortpflanzung ist eine gründliche Auseinandersetzung mit den Problemen der Bevölkerungspolitik), aber infolge seiner Trieblehre eben jenen Ansatzpunkt nicht findet, um die Verknüpfung von objektiver Einwirkung und subjektiver Reaktion zu verstehen ein Verständnis, das instinktiv oder klar bewusst die Seele aller revolutionären Politik ist.

Diese bürgerliche Erziehung — zusammen mit der bürgerlichen Ideologie in ihrer Gesamtheit — ist auch im wesentlichem schuld an der masochistischen Erotik vieler Frauen und der sadistischen vieler Männer, die A. irrtümlicher Weise auf biologische und daher unveränderliche Gegebenheiten zurückführt. Hierbei fasst er manchmal typisch französische Verhältnisse als allgemein menschlich auf. So werden etwa dänische Geschworene bei Eifersuchtsattentaten gewiss nicht so milde urteilen wie die französischen, von denen A. berichtet. Auch tritt hier in Dänemark der durchschnittliche Sadismus des Mannes etwas zurück, um andern durchschnittlichen Störungen Platz zu machen (Impotenz, bei den Frauen Frigidität). Doch die wichtige Aufgabe einer Völkerpsychologie auf analytisch-marxistischer Grundlage ist ja noch gar nicht in Angriff genommen.

So ist es auch unrichtig, ganz allgemein zu behaupten, dass die Befreiung der Frau gegen ihren Willen werde erfolgen müssen. (S. 270). Einerseits scheint schon heute die Selbständigkeit der Frau etwa in den skandinavischen Ländern grösser als in den romanischen. Und zudem wird es durch eine richtige Sexualpolitik vielleicht möglich sein, schon innerhalb der heutigen Ordnung starke Kräfte gegen das Leidenwollen der Frau aktiv zu machen: Gerade indem man zeigt, dass ihre Unbeholfenheit nicht biologisch, sondern gesellschaftlich bedingt ist. Die führende Rolle, die viele Frauen in der Sexualreformbewegung spielen, weist in die gleiche Richtung; ebenso die bürgerliche Frauenbewegung, wenn sie sich auch ihres sexualpsychologischen Kerns nicht bewusst war.

Wir haben uns bei unserer Kritik im allgemeinen auf den Nachweis grundsätzlicher Irrtümer beschränkt. Merkwürdig bleibt, wie trotz der falschen Methode so viel Richtiges in dem Buch gesagt wird. Es scheint, dass die Unsinnigkeit der heutigen Sexualordnung so schreiend ist, dass sie jedem, der sich nur mit etwas wissenschaftlichem Ernst und ohne bürgerliche Vorurteile an die Probleme macht, klar werden muss. Und diesen Ernst wollen wir dem Buch im Ganzen nicht absprechen, vor allem auch nicht das Verdienst, in einem sexualwissenschaftlich und sexualpolitisch so rückständigen Land wie Frankreich eine vorgeschobene Position zu verteidigen.

Eine Lösung der Probleme erwarten wir allerdings nur von einer Methode, die konsequent auf dem Boden der Sexualökonomie steht.

K. M.

---

1) »Zur Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung«, Heft 1 der Z. f. p. P. u. S.

Aktuelle politische Schriften

Otto Strasser: 30. Juni. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen
Sozialistische Revolution oder faschistischer Krieg?
Der Marxismus ist tot. Der Sozialismus lebt. Sämtlich: Heinrich Grunow, Prag

Die *erste* Broschüre ist eine Zusammenstellung interessanten Materials über die eigentlichen Gründe des Massenschlachtens am 30. Juni und über die Vorgänge selbst. Da eine Nachprüfung zur Zeit ganz unmöglich ist, bleibt nur eine Beurteilung unter dem Gesichtswinkel der Wahrscheinlichkeit. Mithin: $^{9}/_{10}$ klingen wahrscheinlich. Weniger wahrscheinlich jenes $^{1}/_{10}$, dass von den unpersönlichen, »objektiven« Zwängen des Hitlerschen Handelns spricht.

Die *zweite* Broschüre behandelt knapp und für einen Romantiker, wie es leider Otto Strasser ist (vgl. unten), klar, die Alternative: sozialistische Revolution oder faschistischer Krieg. Der Autor hat von den Marxisten gelernt, objektive soziale Tatbestände (Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse) als Basis sozialer und politischer Phänomene anzunehmen. Er verwendet diese beiden Begriffe nicht. Er wird gegen diese Behauptung polemisieren. Trotzdem: er ist halbmarxistisch infiziert. Und darum gefährlich.

Die *dritte* Broschüre ist das eigentliche Glaubensbekenntnis des Autors. Präziser: das Glaubensbekenntnis eines publizistisch begabten Romantikers. Seine Polemik ist berechtigt — gegen die Ökonomisten! Unberechtigt — gegen die Marxisten. Wenn es ihm nicht um Demagogie, sondern um die »Wahrheit« geht. Und wahr in der sozialen und politischen Ebene ist noch immer und trotz Otto Strasser: das historisch Notwendige. Nochmals und unmissverständlich: Er beschreibt den Zusammenbruch des Ökonomismus. Aus Platzmangel nur ein Beispiel. Auf Seite 13/14 polemisiert er gegen den »Kardinalsatz des Marxismus«: ‚Das gesellschaftliche Sein bestimmt das gesellschaftliche Bewusstsein'. Sehen wir davon ab, dass diese Formulierung ungenau ist, unterstellen wir ihre Richtigkeit, so demaskiert sich Strasser selbst als romantischer Kämpfer gegen die Ökonomisten (die es unter den Marxisten leider in Massen gab und nicht nur unter den sog. einfachen Mitgliedern) wenn er schreibt: »Es ist seltsam, wie überhaupt die Behauptung auftreten und Glauben finden konnte, dass die Gleichartigkeit der Rolle im Produktionsprozess eine Gleichartigkeit des Wesens, des Wollens, der Haltung zur Folge habe ....« Der Autor polemisiert also — das wird mit vollem Bewusstsein hier drei Male ausgesprochen — gegen seine eigene ökonomistische Auslegung. Ob aus »Demagogie« oder Verständnislosigkeit ist eine Frage für sich und letzlich irrelevant. Bewahre ein gütiges Geschick, oder noch sicherer eine ernsthafte Selbstprüfung der marxistischen Politiker, Deutschland und damit die heutige und zukünftige Menschheit vor dem Geschick, von Romantikern geführt zu werden. Sollten die Marxisten unfähig sein, zwischen sich und den Ökonomisten einen deutlichen Trennungsstrich zu ziehen, dann allerdings — fürchten wir — wird die Romantik und schliesslich die Barbarei »siegen«. *Bw.*

Adolf Sturmthal: Das amerikanische Experiment

Der Zentral-Metallarbeiterverband Zürich gibt diese Broschüre über die Rooseveltsche Nirapolitik zur Information seiner Mitglieder heraus.

Diese Analyse des Rooseveltschen Experimentes, die gleichzeitig eine gut zusammengestellte Materialsammlung über die wirtschaftlichen Ereignisse und Umwälzungen in der U. S. A. seit 1929 ist, zeigt, dass ein derartiger Teilwirtschaftsplan, der die Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaft fortbestehen lässt, nur geringe Erfolgsaussichten hat. Adolf Sturmthal sieht drei Möglichkeiten für den Ausgang dieses Experimentes. 1) Wendung des Systems gegen die Arbeiterschaft, Zerstörung der Arbeiterorganisationen, Rückkehr zu den alten grosskapitalischen Methoden der Vorkriegszeit. 2) Abgleiten in den Faschismus. 3) Die Stärkung der Rooseveltschen Front durch Schaffung starker Gewerkschaften und einer Arbeiterpartei, die dem Druck der kapitalistischen Mächte entgegenzuwirken vermag (gemeint sind wohl hier reformistische Gewerkschaften und eine sozialdemokratische Partei. D. Ref.).

Eine vierte Möglichkeit, die der revolutionären Lösung der amerikanischen Situation, erwägt der Verfasser nicht.

Zusammenfassend wollen wir sagen, dass diese Broschüre wohl als Materialsammlung über die Nira und das Rooseveltsche Programm interessant und nützlich ist, — als marxistische Analyse der Probleme der amerikanischen Wirtschaft ist sie allerdings nicht anzusehen. *P. S.*

Cassie Michaëlis, Heinz Michaëlis, W. O. Somin: Die braune Kultur
Europa-Verlag, Zürich

Der Untertitel »Ein Dokumentenspiegel« deutet schon den Inhalt an. In der Tat handelt es sich um eine systematische Sammlung von Publikationen des Nazi-Regimes. Sehr interessant. Sehr nötig. Sehr aufschlussreich. Leider durchzieht das ganze Buch die beabsichtigte oder unbeabsichtigte Tendenz: »Zu derartigen Dummheiten ist die Gattung Mensch fähig.« Das ist eine Gefahr, die noch nicht allen antifaschistischen Kreisen bewusst wird. Wenn statt dieser schiefen Tendenz die richtige durchblicken würde: »Zu einer derartigen Massenpsychose ist die Gattung ‚zivilisierter' — lies: bürgerlicher bzw. verkleinbürgerlichter — Mensch fähig, wenn statt eines marxistisch geschulten Agitators ein ehrgeizbesessener Monomane und Demagoge zur Macht kommt«, so wäre der heutigen und zukünftigen Menschheit mit diesem Buch ein Riesendienst erwiesen worden. Nur aus diesem Grunde bleibt ein »leider«. *Bw.*

Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente
Edition du Rond-Point, Paris

Tatsachenmaterial über den Antisemitismus des Hitler-Regimes. In sehr wissenschaftlicher Aufmachung. Voluminös. Gründlich. Vollständig. Daraus entspringt sein kulturhistorischer Wert. Aber sonst unzulänglich, weil die sozialen Gründe des Antisemitismus, noch weniger seine massenpsychologischen, nirgends aufgezeigt werden. Man begnügt sich, vom »Gesetzstandpunkt«, diesem Standpunkt par excellence aller sozialen Romantiker, zu polemisieren. Hier liegt die Begrenzung des Buches. Insofern ist es ein Schulbeispiel, dass Nichtmarxisten zwar imstande sein können, Tatsachen zusammenzutragen, dass sie aber versagen müssen, notwendigerweise, bei der Interpretierung der Tatsachen. *Bw.*

Das III. Reich in der Karikatur
Simplicus-Verlag, Prag 1934

Diese ausgezeichnete Sammlung der bekanntesten antifaschistischen Karikaturisten füllt eine bedeutende Lücke im Waffenarsenal der antifaschistischen Front. Es wäre eine Herabsetzung seiner Wirkung, würde man den Versuch machen, den Inhalt dieser Sammlung durch eine Besprechung ausschöpfen zu wollen. Soviel muss allerdings gesagt werden: So treffend und blutvoll (im wahrsten Sinne des Wortes!) diese Porträtsammlung der deutschen Naziführer auch gestaltet ist — *leider ist das III. Reich keine Karikatur* (wie es unglücklicherweise im Ankündigungsprospekt des Verlages heisst) *sondern das grösste und grauenvollste Leichenschauhaus aller Zeiten, schwimmend in einem Meer von Blut und Tränen unserer besten und tapfersten Freunde*, die — und das dürfen wir keinen Augenblick vergessen! — nicht nur »unentbehrliche Opfer« unseres gemeinsamen Kampfes bleiben dürfen! Ihre qualvollen Todesschreie müssen uns selbst keine Ruhe mehr lassen bis wir den Henkern des III. Reiches ihre Fehlrechnung mit Zins und Zinseszins — *ehrlich, tapfer und entschlossen!* — bezahlt haben. »Wer wird wohl der nächste sein, Hermann?« (lautet die Unterschrift zu einer der letzten Karikaturen dieser Sammlung), und eine andere: »Völker, hört die Signale!«. Nun wir wissen bereits, *wer* der nächste ist und mit dem letztgenannten Symbol werden wir eines Tages unseren Kampf beginnen und nach dem Sieg der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker unsere letzte grosse Massentotenfeier beschliessen.

Bis dahin wollen wir dem Faschismus auch mit den Waffen des Witzes und der Satire zu Leibe gehen und dabei wird uns diese Sammlung von Karikaturen ausgezeichnete Dienste leisten. Dass die Bildunterschriften dreisprachig (englisch, deutsch, französisch) sind, ermöglicht die weitgehendste internationale Verbreitung. Und weil auch der Preis unerhört niedrig ist (Frcs. 6.—), wird jeder Antifaschist mit dieser Waffe in der Lage sein, sich an den vorbereitenden Schiessübungen gegen den Faschismus zu beteiligen. *Ro.*

Ilja Ehrenburg: Bürgerkrieg in Österreich
Malik-Verlag, Prag

Tatsachendarstellung des Kampfes in Österreich. Die Anordnung des Materials ist dramatisch gesteigert. Die Sprache — bei Ehrenburg nicht anders zu erwarten — gepflegt. Die Scenen anschaulich, zum weitaus grössten Teil erschütternd, gestaltet. Das Ganze erinnert seinem künstlerischen Gehalt nach an Gorkis berühmte Schilderung des »Erwachens der russischen Arbeiter und Bauern« aus dem

Jahre 1905. Auch Ehrenburg hat es verstanden, die sogenannt nüchternen Tatsachen in künstlerische Form zu kleiden. Dadurch bekommt seine Arbeit propagandistischen Seltenheitswert.

Bw.

F. C. Weiskopf: Die Stärkeren
Malik-Verlag, Prag

Ein ähnliches Buch wie das vorstehende. Nur der Stoff ein anderer insofern, als nicht der offen sichtbare und heroische Kampf der Unterdrückten gestaltet wird, sondern der unterirdische, ohne jede bengalische Beleuchtung zum Heroismus erhobene Kampf der Illegalen in Deutschland. Auch dieses Büchelchen erschüttert durch die künstlerische Gestaltung des Stoffes. Die Sprache ist gedrungen, auf das Wesentlichste beschränkt. Die einzelnen Scenen wechseln kaleidoskopartig und trotzdem bleibt ein unauslöschlicher Eindruck: In Deutschland kämpfen einfache, unkomplizierte Menschen für die Zukunft der Menschheit mit einer Selbstverständlichkeit, unposierten Opferbereitschaft und Konsequenz, die eben keiner bengalischen Beleuchtung bedarf; weil diesen Menschen ihre Grösse nicht von Zuschauern bestätigt werden braucht.

Bw.

Bruno Frei: Hanussen. Ein Bericht. Mit einem Vorwort von Egon Erwin Kisch
Sebastian Brant-Verlag, Strasbourg 1934

In formal und inhaltlich ausgezeichneter Darstellung zeichnet Frei das Bild eines skrupellosen Ausbeuters des Wunderglaubens, dem sich heute ein grosser Teil der Massen Deutschlands verschrieben hat.

»Wer an Hanussen glaubt, glaubt an Hitler oder ist innerlich bereit, an Hitler zu glauben. Man muss das Übel an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Glaubensmystik, der Retterideologie liegt im Wunderglauben schlechtin . . . . . Wir müssen den Wunderglauben treffen — das ist ein Stück antifaschistischen Kampfes.«

In dem zitierten Satze kennzeichnet Frei wohl am prägnantesten die Grundrichtung seines Angriffes, zeigt hier aber auch gleichzeitig, inwieweit sein Wurf zu kurz gegangen ist. Denn — das muss immer wieder betont werden — die *Wurzel* der Glaubensmystik usw. liegt nicht im Wunderglauben, sondern »die Sexualunterdrückung, unter der die Massen der Werktätigen stehen und die sich als Religion, Aberglauben, Mystik jeder Art, Denkhemmung, Autoritätsfurcht, blinder Gehorsam, Opferbereitschaft für Ausbeuter, Unfähigkeit zur Kriegsdienstverweigerung etc. etc. äussert, ist die mächtigste Waffe der Besitzer der Produktionsmittel.« (Vgl. »Roheims Methode der ethnologischen Forschung« von Wilh. Reich im vorl. Heft).

Erst diese Einsicht, die der Arbeit Freis fehlt, trifft den Wunderglauben an seiner Wurzel und schützt davor, ein Symptom mit einem anderen bekämpfen zu wollen.

Pi.

Joachim von Kürenberg: 14 Jahre — 14 Köpfe
Universitas Deutsche Verlag-Aktiengesellschaft, Berlin 1933

»Das Buch will objektiv und gerecht sein« — sagt der Verfasser in seinem Vorwort. Objektiv und gerecht beurteilt, bleibt nur die Feststellung eines wilden Sammelsuriums ungeordneten Materials, von Klatschgeschichten, Verleumdungen, Schimpfkanonaden, ohne die geringste Kenntnis innerer Zusammenhänge, ja auch nur der äusseren Vorgänge, falls man es nicht vorzieht, etwa die Darstellung der Ermordung Karl Liebknechts einfach als bewusste Lüge zu bezeichnen. Aber das ist bei den Leuten, die es so unentwegt mit den 14 Jahren haben, ja nicht ungewöhnlich.

Pi.

Zeitungen — Zeitschriften

„Westland"
Unabhängige Deutsche Wochenzeitung, Saarbrücken

»Westland«, eine Saarzeitung die sich den Kampf gegen die Rückgliederung der Saar an Hitlerdeutschland und für die Einheitsfront der Katholiken, Sozialdemokraten und Kommunisten zur Aufgabe gestellt hat. Diese Zeitung verdient die allerweiteste Verbreitung, nicht nur an der Saar, sondern auch an all den Plätzen,

wo deutsch gesprochen und verstanden wird. Sie ist journalistisch ausgezeichnet aufgemacht, mit viel Wissen und Geist geschrieben, sehr genau über alle Fragen der Saar, wirtschaftlich und politisch, informiert.

Westland bringt eine neue und bedeutungsvolle Note in den Ton der bisherigen antifaschistischen Blätter. Seine Redakteure und Mitarbeiter machen sich die Mühe zu untersuchen, *was* der kommunistische Kumpel, das katholische Gewerkschaftsmitglied, der oppositionelle S. A.-Mann, der S. P. D.-Arbeiter oder der heute noch Hitlertreue denkt und fühlt, *wie* er lebt, *wie* er auf die Ereignisse in Hitlerdeutschland oder der »grossen Politik« reagiert, *welche* Stellung er zu der Frage der Rückgliederung einnimmt. Hier wird konkret an einzelnen Fällen gezeigt und bewiesen, wie die Herren Röchling, Brückner, Pirro und Konsorten Schindluder mit den Werktätigen der Saar treiben, wie das »Hitlerparadies« in Wirklichkeit aussieht, und wie sich die wirtschaftliche und kulturelle Lage der Saarbevölkerung bei Aufrechterhaltung des »Status quo« oder bei der Rückgliederung an das Dritte Reich gestalten wird.

Warum können nicht auch kommunistische Zeitungen mehr Raum dieser so wichtigen Frage: wie erleben, wie denken, wie fühlen, wie beantworten die Mitglieder der verschiedenen wirtschaftlichen und politischen Gruppierungen die Ereignisse der »grossen Politik«, kurzum der Frage: »was geht in den Massen vor?«, geben? Gerade das Fehlen einer klaren Analyse dieser Frage hat dazu geführt, dass es in Deutschland bei der Führung der Arbeiterklasse zu einer schiefen Beurteilung der subjektiven Rolle der Faschisten kam, dass man sich mit Begriffen wie Massenpsychose, Vernebelung der Gehirne usw. begnügen musste, statt feststellen zu können, die und die Parolen des Faschismus haben aus den und den Gründen die und die Wirkung auf die Massen. Erst im Besitz dieser Kenntnisse kann man erfolgreich daran gehen, die Massen von der faschistischen Ideologie zu befreien, und sie zum Kampf für den Sozialismus zu mobilisieren.

Wenn sich die Saarbevölkerung für den »Status quo« entscheidet, so hat die Arbeit von »Westland« sicher keinen geringen Anteil daran, dass die Saar nicht den Weg in die Hitlerbarbarei einschlagen will.

Allen, die die Lösung der Frage »Was geht in den Massen vor?« für entscheidend für die Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung halten, empfehlen wir: Lest Westland! Denn hier wird an der Beantwortung dieser Frage gearbeitet.

P. S.

Eingegangene Schriften

Max Klinger, Volk in Ketten, Georg Decker, Revolte und Revolution, Justinian, Reichstagsbrand, Konzentrationslager (Ein Appell an an das Gewissen der Welt), Julius Deutsch, Putsch oder Revolution, Grenzen der Gewalt, Historikus, Der Faschismus als Massenbewegung, Landgerichtsdirektor, Der Faschismus und die Intellektieuuen, sämtlich Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad CSR.

Werner Sombart, Deutscher Sozialismus, Die Zukunft des Kapitalismus, beide Verlag Buchholz und Weisswange, Berlin.

Mannheim, Die Träger der öffentlichen Meinung, Verlag Rudolf B. Mohrer, Praha.

H. Egyedi, Die Irrtümer der Psychoanalyse, Verlag Ernnst Reinhardt, München.

Kelsen, Staatsform und Weltanschauung, J. C. B. Mohr, Tübingen.

Ignazio Silone, Die Reise nach Paris, Verlag Oprecht und Helbling, Zürich.

Rudolf Schlichter, Das widerspenstige Fleisch, Tönerne Füsse, E. Rowohlt, Berlin.

Otto Bernhard Wendler, Himmelblauer Traum eines Mannes, Kasimir Edschmid, Westdeutsche Fahrten, beide Societäts-Verlag, Frankfurt/M.

Theodor Koch-Grünberg, Am Roroima. Bei meinen Freunden, den Indianern vom Rosigen Fels, F. A. Brockhaus, Leipzig.

Andre Malraux, So lebt der Mensch, Europa-Verlag, Zürich.

Redaktionelle Bemerkungen

Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse

Vielfache Nachfragen haben uns veranlasst, die grundsätzliche Arbeit *Wilhelm Reich's*, »Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse« neu aufzulegen. Die Broschüre erscheint in den nächsten Wochen. Sie enthält ausser einer neuen Einführung und 63 längeren Fussnoten die in der ersten Nummer der Z. f. p. P. u. S. erschienene Arbeit »Zur Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung«. Damit liegen die entscheidenden methodologischen Publikationen über dieses Thema in handlicher und übersichtlicher Form vor.

Wie abonniere ich die Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie?

Auf Grund zahlreicher Anfragen von Interessenten geben wir im folgenden unsere Kommissionäre und Auslieferungsbuchhandlungen in allen wichtigen Ländern mit genauer Adresse bekannt. Jede der genannten Firmen liefert Ihnen schnellstens unsere Zeitschrift sowie alle bei uns erschienene Literatur. Beziehen Sie sich ausdrücklich auf diese Veröffentlichung. Teilen Sie allen Ihren Freunden und Bekannten diese Adressen mit.

Kommissionäre in allen Ländern

BRASILIEN:

Agencia International de Diarios, Buenos Aires, Calle Lavalle 365

DÄNEMARK:

Verlag für Sexualpolitik, Kopenhagen, Postbox 827, Postgirokonto Kopenhagen 30302, Prag 78790 (Jørgen Neergaard)
Stadt-Kommissionär für Kopenhagen:
Hermann Larsen, Boghandel, Kopenhagen, Toftegaards-Allé 8

ENGLAND:

Kosmos International Agency, London W 1, 64 Blandfordstreet, Bakerstreet

FRANKREICH:

Librairie E. S. I., Paris VI, 24 Rue Racine

HOLLAND:

Import Boekhandel H. Igersheimer, Amsterdam — Z., Vossiusstraat 50

JUGOSLAWIEN:

Librairie — Edition Breyer, Zagreb II, Masarykova 5
Deutsche emigranten und fortschrittliche jugoslawische Literatur

PALÄSTINA:

Literaria, Buch- und Zeitungszentrale, Tel-Aviv, P. O. B. 976

POLEN:

B. Neuländer, Import—Export, Katowice, ul. Szopena 18

RUMÄNIEN:

Libraria Populara, Volksbuchhandlung, Cernauti, str. J. Flondor 24

SCHWEIZ:

Schweizer Vereinssortiment, Olten

SPANIEN:

Libreria HORIZONTE, Barcelona, Calle Cortes 583

Auslieferungsbuchhandlungen in allen Ländern

ESTLAND:

Albert Orgs Verlag, Tallinn

FRANKREICH:

Librairie au pont de l'Europe, Paris, 17 Rue Vignon

HOLLAND:

Firma van Ditmars Boekenimport, Amsterdam, Singel 95
Firma Bibliofil, Amsterdam, N. Spiegelstraat 70
D. B. Center's Boekhandel, Amsterdam, Vooburgwal 234
N. V. Litteraire Boekwinkel Verbraek und Colmjon, Den Haag, Korte Voorhout, P. B. 73
Deutsche Grossbuchhandlung Meulenhoff und Co., Amsterdam
Firma Gé Nabrinks Boekhandel en Antiquariaat, 's-Gravenhage, Wagenstraat 146 a
Scheltema u. Holkema's Boekhandel en Uitgevers Mij. N. V. Amsterdam-C., Rokin 74—76
Firma Scholtens en Zoon, Groningen

JAPAN:

Firma Schowa, Shoten Inc., Tokyo, 5 Gochome, Hongo

LETTLAND:

Firma Hazenfuss, Riga, Baznicas iela 5, dz. 24

LUXEMBURG:

Librairie E. Marx, Luxemburg (Stadt)

NORWEGEN:

Cammermeyer Boghandel, Oslo

POLEN:

Firma Ksiegarnia, Naukowa, Warschau, Marzalkowska 132

SAARGEBIET:

Buchhandlung der Volksstimme, Saarbrücken, Bahnhofstrasse 32

SCHWEDEN:

Firma C. E. Fritze, Stockholm, Fredsgatan 2
A. R. Lundsquistska Bokhandel, Upsala

SÜDAFRIKA:

Vanguard Booksellers (Pty.) Ltd., Johannesburg, S. A., 51 a, von Brandisstreet

UNGARN:

Volksstimme Buchhandlung, Budapest 7, Erzsebetkörut 35

VEREINIGTE STAATEN:

Moderne Deutsche Buchhandlung, New York, New York City, N. Y., 250 E. 84. street

Verleger: Verlag für Sexualpolitik Kopenhagen, Postbox 827
Verantwortl. f. d. Redaktion: Dr. phil. Martin Ellehauge, Kopenhagen
Gedruckt bei Universal Trykkeriet - Kopenhagen - Rigensgade 21.

Verleger: Verlag für Sexualpolitik Kopenhagen, Postbox 827
Verantwortl. f. d. Redaktion: Dr. phil. Martin Ellehauge, Kopenhagen
Gedruckt bei Universal Trykkeriet - Kopenhagen - Rigensgade 21.

BAND: 1 HEFT: 3/4 1934

ZEITSCHRIFT FÜR POLITISCHE PSYCHOLOGIE UND SEXUALÖKONOMIE

HERAUSGEBER: ERNST PARELL

INHALT: